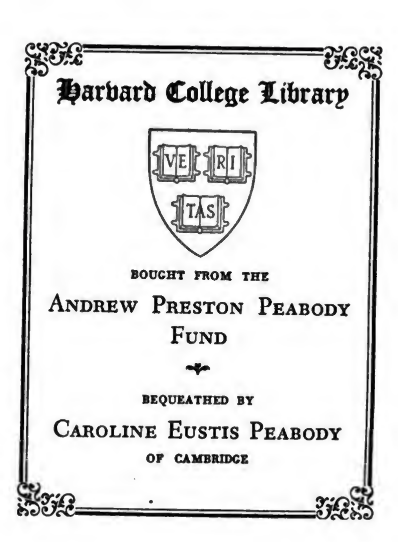


Karoline von Hessen-Darmstadt, die grosse Landgräfin

Elisabeth Schippel Mentzel



Karoline von Hessen-Darmstadt
die große Landgräfin



Ihr Aufenthalt in Prenzlau 1750 bis 1756

von E. Mentzel

Darmstadt 1906
Kommissionsverlag von Müller & Rühle

Karoline von Hessen-Darmstadt die große Landgräfin



Ihr Aufenthalt in Prenzlau 1750 bis 1756

von E. Mentzel

Darmstadt 1906
Kommissionsverlag von Müller & Rühle





Karoline von Hessen-Darmstadt, die große Landgräfin

Ihr Aufenthalt in Prenzlau 1750 bis 1756

von E. Mentzel

Darmstadt 1906
Kommissionsverlag von Müller & Rühle

Druck der L. C. Wittichschen Hofbuchdruckerei Darmstadt

Ihrer Königlichen Hoheit
der Frau Großherzogin
Eleonore von Hessen
und bei Rhein
in Ehrfurcht
gewidmet

Durchlauchtigste Großherzogin,
Gnädigste Fürstin und Frau.

Schon seit Jahren gibt es in der Reihe hervorragender Fürstinnen des XVIII. Jahrhunderts kaum eine fesselndere Frauengestalt für mich als die Landgräfin Karoline von Hessen, geborene Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken. Ganz abgesehen von ihrem hohen Rang verdient sie wegen ihrer in einer harmonischen Wesenheit vereinigten Gaben des Geistes und Herzens, sowie um ihres reinen und starken Charakters willen ebensoviel Verehrung als Bewunderung. In welchem Verhältnis uns auch die Landgräfin entgegentritt, sei es als Tochter, Schwester, als Gattin, Mutter oder Freundin: überall wird ihr Denken und Handeln von warmen selbstlosen Empfindungen, von einer durch weitblickenden Scharfsinn geleiteten Fürsorglichkeit und von klarem festen Wollen bestimmt.

Es ist schon viel Gutes über Karoline von Hessen-Darmstadt geschrieben worden, allein auch manches, das sie, die heitere und humorvolle Pfälzerin, ganz anders erscheinen läßt, als sie wirklich war. Am klarsten strahlt uns das Bild dieser unvergeßlichen

Ahnmutter des erlauchten Hauses Ew. Königlichen Hoheit aus dem Spiegel ihrer eignen Worte entgegen. Sie hat mit den verschiedensten Personen in geistigem Austausch gestanden und ihre Lebensanschauungen, ihr Glück und Leid in einer Menge brieflicher Bekenntnisse zum Ausdruck gebracht. Im Jahre 1876 wurde der Briefwechsel der großen Landgräfin von Dr. Ph. H. F. Walther (Wien, Wilhelm Braumüller) in zwei Bänden herausgegeben.

Das höchst verdienstvolle Werk ist wohl eine Quelle für den Forscher und Gelehrten, jedoch kein auch in Laienkreisen bekanntes Buch geworden.

Dies verhinderte schon allein die heute altförmige französische Sprache, in der die hochbedeutende Fürstin ihre Korrespondenzen abfaßte. Deshalb sind die Briefe, darunter Dokumente von höchstem ethischen Wert, für die Allgemeinheit ein ungehobener Schatz geblieben.

Besonders wichtig für die große Landgräfin und ihre Zeit sind ihre in Prenzlau in der Uckermark geschriebenen Briefe, die, von mir übersetzt, die leitende Quelle dieser Darstellung bilden, jedoch durch andere zeitgenössische, spätere und neuere Forschungen, sowie an Ort und Stelle gemachte Studien ergänzt und erläutert wurden.

Es ist keineswegs meine Absicht gewesen, eine gelehrte Arbeit zu bieten. Im Gegenteil, Königliche Hoheit, mein Ziel war die volkstümliche Darstellung eines wichtigen Abschnittes aus dem Leben der großen

Frau und Fürstin. Da — wenigstens soweit mir bekannt ist — lange keine allgemein verständliche Schrift über Landgräfin Karoline erschien, so faßte ich den Entschluß, ihr Andenken in weiteren Kreisen wieder neu zu beleben.

In erster Linie liegt mir daran, die Frauen an eine hochbedeutende und dabei doch echt weibliche Vertreterin des Geschlechtes zu erinnern, die es verdient, in ihrer urgesunden Art weiter zu leben, um als echtes Vorbild für alles Wahre, Rechte und Gute Hoch und Gering zur Nacheiferung anzuregen

Geruhen Ew. Königliche Hoheit diese schlichte Arbeit über die große Landgräfin huldreichst von mir anzunehmen.

Frankfurt a. M., im Februar 1906.

In Ehrfurcht und Ergebenheit

Elisabeth Mentzel.



In den Jahren 1750 bis 1757 lebte eine Fürstin in Prenzlau, die nicht nur eine hervorragende Persönlichkeit unter ihres Gleichen, sondern überhaupt eine der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit war. Es ist Henriette Christine Karoline Louise, damalige Erbprinzessin, spätere Landgräfin von Hessen-Darmstadt, die große Landgräfin, wie sie Goethe zuerst genannt hat. Karoline war am 9. März 1721 als Tochter des Pfalzgrafen Christian III. von Zweibrücken-Birkenfeld geboren und hatte sich am 18. August 1741 mit dem damaligen Erbprinzen Ludwig, späteren Landgrafen Ludwig IX., zu Zweibrücken vermählt.

Prinzessin Karoline hatte eine ausgezeichnete Erziehung erhalten, freilich eine Erziehung im Sinne jener Zeit, die sowohl für körperliche als geistige Ausbildung nur die französisch-pädagogische Richtung der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gelten ließ.

Die hauptsächlichsten Schriften der Aufklärungs-Philosophen Frankreichs muß Karoline schon früh gekannt haben, ebenso waren ihr die Dichter dieser und früherer französischer Literaturepochen geläufig. Da auch die Umgangssprache an fürstlichen Höfen

damals die französische war, ist es kein Wunder, daß sich die aufgeweckte, hochbegabte Prinzessin schon in sehr jugendlichem Alter fertig mündlich und schriftlich darin auszudrücken verstand.

Daneben wurde im Bildungsplan der Prinzessin das Deutsche jedoch keineswegs gänzlich beiseite geschoben, wie dies bei den meisten Fürstentöchtern damals der Fall war. Karoline kannte die hervorragenden Erscheinungen der heimatlichen Literatur, sie las diese mit großer Vorliebe und einem Verständnis, in dem sich schon frühe ihre durchaus deutsche, keineswegs durch die französische Modeerziehung herabgestimmte Gesinnung kundgab. Außer in den wissenschaftlichen Fächern empfing Karoline von ihrer ersten Jugend an gründlichen Unterricht in der Musik, die ihr später manche einsame Stunde ihres Lebens verschönen, ja zu einer Quelle der Freude, des Trostes und der Erhebung für sie werden sollte.

Ausgezeichnete Lehrer und Erzieherinnen lenkten den geistigen Werdegang Karolinens. Den größten Einfluß jedoch auf ihre innere Entwickelung hatte ihre Mutter, Karoline, Herzogin von Pfalz-Zweibrücken, geb. Prinzessin von Nassau-Saarbrücken.

Die ungemein kluge und charaktervolle Fürstin hatte sich, kaum fünfzehnjährig, 1719 mit ihrem Gatten verheiratet und war, noch nicht siebzehnjährig, Mutter der Prinzessin Karoline und nach der Geburt einiger weiteren Kinder schon im Februar 1735 Witwe geworden. Sie führte die vormundschaftliche Regierung bis zur Großjährigkeit ihres ältesten Sohnes, Christian IV., mit seltener Umsicht und geradezu männlicher Tatkraft; sie verstand es auch trotz ihrer Jugend ihren Kindern ebensoviel Ehrfurcht als Liebe einzuflößen.

Ein besonders inniges Verhältnis bestand zwischen der Herzogin und ihrer ältesten Tochter Karoline. Beide verkehrten vertraulich wie zwei Schwestern zusammen, sie hatten keine Geheimnisse vor einander und liebten sich aufs allerzärtlichste. Dennoch erkannte die Tochter stets die Autorität der Mutter an und überschritt nie, bis in ihre reiferen Jahre hinein, die Grenzen kindlicher Unterordnung und anbetender Verehrung. Karolinens Briefe an die Mutter sind das beste Zeugnis dafür.

Die herzogliche Familie von Zweibrücken und der hessische Hof unterhielten freundschaftliche Beziehungen. Namentlich scheint die Herzogin Karoline von Zweibrücken-Birkenfeld mit der fast gleichalterigen Mutter ihres späteren Schwiegersohns in näherem Verkehr gestanden zu haben. Diese, Charlotte Christine, war die reiche Erbtochter des letzten Grafen Johann Reinhard II. von Hanau; sie starb bereits 1726, kaum 26 Jahre alt, wodurch ihrem Sohne nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters die Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß zufiel.

Bereits im Juli 1741 übernahm Ludwig, Erbprinz von Hessen-Darmstadt, (geb. 15. Dezember 1719 in Darmstadt) selbständig die Regierung in dem ihm zugefallenen Landesteil, der aus sieben Städten, vier Marktflecken, 138 Dörfern, 114 Höfen und Mühlen mit einer Gesamtbevölkerung von 70000 Seelen bestand. Die Hauptstadt der Grafschaft war Buchsweiler, ein auf der linken Rheinseite gelegenes Städtchen. Dort nahm das junge Paar nach der Vermählung (1741) seinen Wohnsitz.

Nicht lange fesselte den Erbprinzen das Stilleben in Buchsweiler. Er war eine durch und durch soldatische Natur, der Beschäftigung mit geistigen Dingen ab-

hold und nur befriedigt, wenn er sich militärischen Angelegenheiten widmen konnte.

Sehr oft reiste er, damals noch von seiner jungen Gattin begleitet, nach Straßburg, um dort den militärischen Schauspielen der Besatzung beizuwohnen. Dadurch erhielt der angeborene Hang des tatkräftigen und etwas unruhigen Erbprinzen einstweilen befriedigende Nahrung.

Schon vor seiner Verheiratung hatte er in Buchsweiler eine eigene Kompagnie gräflichen Militärs gebildet; doch das Kommando über diese scheint ihm zu unbedeutend geworden zu sein. Er trat alsbald in französische Kriegsdienste, wozu er durch die Lage der Grafschaft Hanau-Lichtenberg in dem zu Frankreich gehörenden Elsaß gewissermaßen gedrängt wurde. Man verlieh ihm das Regiment Royal Allemand, als dessen Oberst er den Feldzug zwischen Frankreich und Oesterreich in Böhmen unter Führung des Marschalls Belleisle mitmachte. Bei dem mit den härtesten Strapazen verbundenen Rückzug von Prag war der Erbprinz nahe daran zu erfrieren. Infolgedessen bekam er ein rheumatisches Leiden, das ihn sein Leben nicht mehr verließ und ihn oft sehr quälte.

Diese erste Entfernung des jungen Gatten von seiner Frau um soldatisch kriegerischer Zwecke willen bildete die Einleitung zu einer Reihe fortgesetzter, mehr oder minder längerer Trennungen, die sich durch das ganze Leben des fürstlichen Paares hindurch zogen und schließlich veranlaßten, daß Karoline ferne von ihrem Gemahl starb.

Der französische Dienst befriedigte aber weder den Erbprinzen noch seine durch und durch deutsch gesinnte Gemahlin. Sie schreibt am 26. Juni 1743 an ihre Schwägerin und Freundin Karoline, spätere



Ludwig IX., Landgraf von Hessen-Darmstadt
als Erbprinz

Markgräfin von Baden, sie könne zwar nicht wünschen, daß ihr Gemahl während des Feldzugs den französischen Dienst quittiere; denn die Ehre gebiete ihm, bis zu Ende des Krieges zu bleiben. Doch mit welcher Freude würde sie den Gatten die weiße, also die französische Kokarde, ablegen sehen. Und das solle geschehen, sobald es nur möglich wäre.

Solchem Bekenntnis fügte sie freilich hinzu, sie spräche sich nur bei der Schwägerin offen darüber aus, augenscheinlich, weil sie deren Verschwiegenheit sicher sein konnte.

Diese Vorsicht zeigt, wie behutsam deutsche Fürstlichkeiten zu jener Zeit mit ihren Reden Frankreich gegenüber umgehen mußten.

Nach Schluß des Feldzugs trat der Erbprinz aus dem französischen Heere aus. Da er aber ohne Soldaten nicht leben konnte, schritt er wieder zur Bildung eines eigenen Militärs. Der Umstand, daß die Residenz Buchsweiler unter französischer Oberhoheit stand, nötigte Ludwig, seinen Vorsatz auf deutschem Grund und Boden auszuführen, wo er als deutscher Reichsfürst von Frankreich nicht abhängig war.

Pirmasens, eine Stadt an der Grenze von Lothringen, die zur hanauischen Grafschaft gehörte, wurde nun der Schauplatz seiner soldatischen Neigungen. Diese arteten sogar oft zu wunderlichen Absonderlichkeiten aus. So hatte der Erbprinz eine starke Vorliebe für die Trommel, die er zu beherrschen wünschte und oft stundenlang schlug. Solche Uebungen mögen für die feinfühlige, von geistigen Neigungen erfüllte Prinzessin, nicht immer angenehm gewesen sein.

Die abermalige örtliche Trennung von dem Gatten brachte für die in Buchsweiler zurückbleibende Erb-

prinzessin Karoline stille Tage. Sie lebte nur mit einer Gesellschaftsdame zusammen, ging aber oft wochenlang nach Bergzabern, wo die Mutter ihren Witwensitz hatte. Manchmal wurde die junge Frau nach Pirmasens „kommandiert", zuweilen erschien aber auch der Gemahl zu kurzem Besuch bei der Gattin. Daneben nahmen die Mutter und die Geschwister öfters längeren Aufenthalt bei der etwas vereinsamten Erbprinzessin, eine Zeit, die stets zu den glücklichsten Abschnitten ihres Lebens zählte.

Das Schloß in Buchsweiler, umgeben von einem herrlichen Park und durch allerlei künstliche Anlagen verschönt, wurde damals Klein-Versailles genannt, war also zweifellos ein behaglicher und luxuriöser Fürstensitz. Eine Orangerie befand sich dort, wie kaum eine zweite in Europa. Napoleon schenkte sie später der Stadt Straßburg. Die ganze Umgegend von Buchsweiler war gleichfalls außerordentlich schön und fruchtbar.

Selbst Goethe, als er von Straßburg aus einen Ausflug nach Buchsweiler machte, hat die Landschaft dort als paradiesisch bezeichnet und die Annehmlichkeiten der kleinen Residenz in begeisterten Worten gepriesen. Und doch kam der Dichter nicht als Student, sondern erst später nach Buchsweiler, als die Revolution bereits die größten Schönheiten des alten Fürstensitzes vernichtet, die Kunstwerke in den Gärten zertrümmert und die weitere Umgebung verwüstet hatte.

In einem solchen Heim konnte sich die naturliebende Prinzessin bei aller Einsamkeit doch nicht ganz vereinsamt fühlen. Sie führte einen lebhaften Briefwechsel mit ihren Verwandten und anderen Persönlichkeiten und saß oft stundenlang auf ihrem Lieblingsplätzchen im Park, um zu schreiben oder sich

in ein Buch zu vertiefen. Alle neuen Erscheinungen der französischen und deutschen Literatur verfolgte sie mit eingehendstem Verständnis, vorzugsweise aber fesselten sie die Schriften Gellerts, dessen sittliche Grundsätze sie der Frivolität vieler Franzosen gegenüber besonders anzuziehen schienen.

Außer der Beschäftigung mit der Literatur bot der Erbprinzessin die eifrige Pflege der Musik reichliche Genüsse. Ihre Hofdame, ein Fräulein von Göllnitz, muß gleichfalls die Musik sehr geliebt und die Herrin in dieser Neigung noch bestärkt haben. Beide machten auch zu Pferd und zu Fuß Ausflüge in die Umgebung von Buchsweiler und bekundeten oft dabei eine seltene Ausdauer.

Eine dieser Partien schildert Karoline ihrer vertrauten Freundin, der Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs des Großen, folgendermaßen: „Ich bin gestern von sechs Uhr des Morgens an in Berg und Tal herumgelaufen. Beinahe hatte ich das Aussehen der Ceres, die Proserpina suchte. Der Unterschied war nur, daß ich gar nichts finden wollte. Fräulein von Göllnitz aus Zweibrücken begleitete mich, und ein Soldatenkind, ein kleiner Junge von dreizehn Jahren, war unser Führer. Er ließ mich Höhen erklettern, die eigentlich Gemsen allein zu erklimmen vermögen. Nach drei Stunden war ich wieder zu Hause."

Wie wohl sich die Prinzessin im Freien fühlte, welch lebhaftes Naturempfinden sie besaß, beweist eine andere Briefstelle an die Prinzessin Amalie, wo Karoline schreibt: „Sie machen sich nichts aus Spaziergängen und darum werden Sie nicht begreifen können, welch köstlichen Tag ich gestern im grünen Wald verlebte, wo hunderte von Nachtigallen ihr Lied ertönen ließen."

Und in einem weiteren Schreiben empfiehlt sie der Freundin Bewegung in freier Luft mit den Worten: „Ich treibe mich jetzt mehr denn jemals im Freien herum, weil mein Blut dick zu werden drohte. Ich sah schwarz, entsetzlich schwarz, aber meine Promenaden zu Pferd und zu Fuß, alle Berge, die ich erklettere, sind Heilmittel, die ich mit Erfolg anwende.“

Bis zum Jahre 1746, in welcher Zeit auch getäuschte Mutterhoffnungen die einsame Fürstin oft bedrückten und nach Zerstreuung trachten ließen, blieb das erbprinzliche Paar kinderlos, dann gab Karoline einer Tochter das Leben, die ihren Namen erhielt. Inzwischen war ihr Gemahl von Pirmasens geschieden und in königlich preußische Dienste getreten. Er sehnte sich nach einem größeren militärischen Wirkungskreise, mag aber anderntseils gewillt gewesen sein, das von ihm gebildete berühmte Grenadier-Bataillon einstweilen anderer Führung zu überlassen, weil dessen geplante Vergrößerung zu viel kostete und die schwierige Behandlung der „langen Kerls“ ihm überhaupt eine Menge Unannehmlichkeiten bereitete.

Diese langen Kerls gingen häufig durch und betrugen sich auch sonst oft keineswegs anständig. Den Erbprinzen ergriff Mißmut darüber, der bei der Schroffheit seines Charakters gleichfalls häufig der Gemahlin das Leben verbitterte, zumal, wenn sie in Pirmasens weilte.

Wie wenig ihr das Treiben dort zusagte und ihren Bedürfnissen entsprach, beweist wieder eine Briefstelle an die Prinzessin Amalie von Preußen. Hier heißt es: „Das Leben in Pirmasens ist weniger noch als Vegetieren. Wenn eines Tages eine Seelenwanderung stattfindet, weiß ich nicht, ob ich nicht vorziehen würde, eine Auster zu sein, falls man mir

die Wahl ließe, ein solch trauriges Tier zu werden oder hier zu wohnen.“

Auf Ludwigs Entschluß, preußische Kriegsdienste zu nehmen, hat Karoline zweifellos den größten Einfluß gehabt. War man doch am Hessisch-Darmstädtischen Hofe durchaus österreichisch gesinnt. Landgraf Ludwig VIII., ein großer Verehrer der Kaiserin Maria Theresia, konnte bei den beginnenden feindlichen Stimmungen zwischen Preußen und Oesterreich schon allein deshalb den Eintritt des Sohnes in das preußische Heer nicht gern sehen. Karoline hingegen zeigte sich von früh an als eifrige Anhängerin des preußischen Königshauses und der preußischen Politik, eine Tatsache, die peinliche Gegensätze zwischen den Verwandten, in erster Linie zwischen ihr und dem Schwiegervater hätte hervorrufen können, wenn sie nicht, im Besitze eines außerordentlich feinen Taktes, so geschickt gewesen wäre, vorsichtig jedes Aneinanderprallen der Ansichten zu vermeiden.

* * *

So lagen die Verhältnisse, als der Erbprinz im Jahre 1744 von Friedrich II. zum Kommandanten des Regiments Selchow ernannt wurde, das in Prenzlau in Garnison lag. Bereits im Sommer dieses Jahres weilte Ludwig mit seiner Gemahlin einen Monat dort, bald darauf jedoch machte er den zweiten schlesischen Krieg (von 1744 und 1745) mit, kehrte aber dann im Jahre 1746 auf Befehl seines Vaters noch einmal nach Pirmasens zurück. Bis 1750 blieb er dort, während Karoline ihren Wohnsitz wieder in Buchsweiler nahm.

Im Frühling 1750 ging das fürstliche Paar mit der kleinen Karoline abermals nach Prenzlau, um dort bis zum Jahre 1756 zu verweilen. Der Tochter folgte inzwischen noch ein Söhnchen, das, wie es scheint, zu früh geboren wurde und zum größten Leidwesen der Eltern und des Hessen-Darmstädtischen Hofes alsbald wieder gestorben war.

Der kurze Aufenthalt in Prenzlau im Juli 1744 wurde die Veranlassung, daß Karoline dem Könige Friedrich II., sowie anderen Persönlichkeiten des preußischen Hofes, vornehmlich aber der lieblichen Schwester des Königs, der Prinzessin Amalie von Preußen, näher trat. Die Freundschaft mit dieser durch Geist und Gemüt ausgezeichneten Fürstin begleitete Karoline durchs Leben und gehörte zu den geistigen Glücksgütern ihres Daseins.

Bekanntlich war König Friedrich II. der Herzensneigung seiner Schwester zu dem Leutnant Trenck in unerbittlichster Weise entgegengetreten, entschädigte sie aber in späteren Jahren durch die wärmste brüderliche Liebe. Je älter die in ihrer Jugend bildschöne und sanfte Prinzessin wurde, desto mehr Aehnlichkeit bekam ihr ganzes Wesen und Denken mit der geistigen Eigenart des Bruders. Wie der Franzose Thiébault von Amalie sagt, besaß sie dieselbe Feinheit, dieselbe Lebhaftigkeit, aber auch die gleiche Neigung zu Sarkasmen. Auch sie liebte die Musik und übte sie in wahrhaft künstlerischer Weise aus. Ebenso beherrschte die Prinzessin die französische Literatur und die zeitgenössischen deutschen Bucherscheinungen. Die Politik des Bruders verfolgte die Schwester mit größtem Verständnis, sie war in wichtigen Dingen häufig seine Vertraute. Obwohl schwer leidend und mit Gebrechen aller Art behaftet — sie konnte im Alter

kaum noch sprechen — ertrug ihr starker Geist alle Widerwärtigkeiten des Geschicks mit edlem Gleichmut.

Sobald die beiden ungefähr gleichalterigen Frauen (Amalie war 1723 geboren) sich kennen gelernt hatten, faßten sie herzliche Sympathie für einander. Die Folge davon war ein außerordentlich lebhafter Briefwechsel zwischen beiden, der, wie es die Sitte der Zeit verlangt, französisch geführt wurde, zwar nur von 1750 bis 1769 erhalten ist, wohl aber schon 1744 begann und erst mit dem Tode der Landgräfin Karoline 1774 abschloß.

Alle von Karoline an die Prinzessin Amalie gerichteten Schreiben sind, ein paar Briefe ausgenommen, von hervorragender Bedeutung. Man erkennt, daß sie sich in diesen Schriftstücken an eine Persönlichkeit von gleich hoher Bildung, durchgeistigter Denkweise und politischem Weitblick wendet. Die Voraussetzung der nämlichen Seelenstimmung und der wärmsten Teilnahme der Prinzessin für alles, was Karoline betrifft, veranlaßten diese auch, der Freundin familiäre Geheimnisse anzuvertrauen, die sie selbst ihren Nächsten verschwieg.

Von Prenzlau aus hat sie sich sogar manchmal bei Amalie über die schwer zu ertragenden Eigenheiten des Gemahls und über die Stimmungen und Verhältnisse am Darmstädter Hofe ausgesprochen. Ihr gegenüber enthüllt sie auch offen, was sie vor den hessischen Verwandten verbergen mußte: ihre warme Sympathie für den großen König und seine Sache. Die junge Fürstin urteilt auch bei der Freundin offen über historische und politische Vorgänge der Zeit und spricht sich rückhaltlos über verschiedene Mitglieder des preußischen Königshauses aus.

Für die Wertung des Charakters und der Gesinnung Karolinens, sowie auch für die persönliche Geschichte der Prinzessin Amalie ist diese Korrespondenz eine ungemein ergiebige Quelle. Wohl die gehaltvollsten Briefe sind aus dem Heim des Erbprinzlichen Paares in Prenzlau, der „Burgfreiheit“ auf dem Marktplatz, gegenüber dem Rathause, nach Berlin an die Prinzessin gewandert, sie gehören also auch mit zur Geistesgeschichte der am Uckersee schön gelegenen Stadt, deren alte Marienkirche, Türme und Umfassungsmauern heute noch eine Sehenswürdigkeit bilden. Das Haus „Burgfreiheit“ ist jetzt noch eins der schönsten Gebäude in Prenzlau. Im Jahre 1716 schenkte Friedrich Wilhelm I. von Preußen dies eben neu auf königliche Kosten erbaute Posthaus dem Obersten von Winterfeld als Burglehen, 1728 fiel es an den Fiskus zurück. Ob das Erbprinzliche Paar dies sogenannte Winterfeldsche Palais kaufte oder nur mietete, muß dahin gestellt bleiben. Jedenfalls blieb es nur bis 1756 in dessen Besitz.

Der älteste erhaltene Brief, den Karoline in Prenzlau während ihres ersten kurzen Aufenthaltes dort schrieb, ist vom 17. Juni 1744 und an ihre Schwägerin, Karoline von Hessen, spätere Markgräfin von Baden, gerichtet. Sie entschuldigt sich darin, daß sie ihr lange keine Nachrichten zukommen ließ. — Der Grund des Schweigens sei die Hoffnung gewesen, eher nach Berlin zu kommen, um ihr von dort aus interessantere Nachrichten senden zu können. Da ihr dies aber zu lang dauere, will sie doch noch von Prenzlau aus schreiben: „Mein Aufenthalt hier ist sehr einsam“, fährt sie fort „und ich kann Ihnen deshalb kaum eine Neuigkeit mitteilen. Man spricht



Das Haus „Burgfreiheit" auf dem Marktplatz zu Prenzlau in der Uckermark,
Wohnsitz des erbprinzlichen Paares in den Jahren 1750 bis 1756.

von Krieg, von militärischen Vorbereitungen und von Soldaten. Sie aber werden, wie ich glaube, von derartigen Dingen in Darmstadt kaum berührt."

Wo Prinzessin Karoline während ihres ersten Aufenthaltes in Prenzlau wohnte, mit wem sie verkehrte, ist nicht bekannt. Sie wird sich in der knapp bemessenen Zeit ihres damaligen Besuchs wohl kaum an jemand fester angeschlossen haben.

Der Brief an die Schwägerin trägt den Charakter familiärer Höflichkeit; ganz anders, ja fast überschwänglich, lautet das erste uns erhaltene Schreiben an die Prinzessin Amalie von Preußen, datiert Prenzlau, den 28. September 1750. Dies Dokument soll als Zeugnis für die ganze Korrespondenz, die sich hinsichtlich der Anreden ganz in den damals üblichen Formen der französischen Höflichkeit hält, hier volle Wiedergabe finden.

„Madame, wenn es sich nur darum gehandelt hätte, Ihnen meine herzlichste Anhänglichkeit zu bekunden, so würde ich mir die Ehre gegeben haben, Ew. Königlichen Hoheit gleich nach meiner Abreise von Berlin zu schreiben. Durfte ich Ihnen aber voll Vertrauen von meiner Anhänglichkeit, von meiner Dankbarkeit und von dem Bedauern sprechen, Sie, Madame, haben verlassen zu müssen? Dies alles würde Sie gelangweilt haben, so dachte ich wenigstens damals. Konnte ich denn voraussehen, daß Ew. Hoheit mich zuerst mit einem Briefe beehren würden — und mit welchem herrlichen Briefe! Herrlicher als der grämliche des Prinzen Heinrich. Ja, Madame, ich bin ganz überwältigt von allem, was Sie mir Schmeichelhaftes sagen. Ich habe mein Ziel erreicht, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft für würdig halten.

Es giebt nur einen Punkt, der mich in dem Schreiben ängstigt, nämlich Ew. Hoheit Meinung, die Königin, Ihre Frau Mutter, habe das Fieber. Eher werde ich mich nicht beruhigen, bis ich von der vollständigen Wiederherstellung Ihrer Majestät Kenntnis habe. Tausend Dank für die Opern, Madame, die Sie die Güte hatten, mir zuzusenden! Sie werden alle jene Augenblicke bei mir ausfüllen, die sonst einen Anstrich von Langweile gehabt hätten. Die Langweile suche ich aber stets so viel wie möglich von mir fern zu halten. Ew. Hoheit kündigen mir noch eine Opernsendung an. Welche Gnade! In der Tat, Madame, Sie haben die große Güte, für meine Zerstreuung zu sorgen, um mich mit weniger Ungeduld die Zeit erwarten zu lassen, die mich wieder in Ihre Nähe führen wird. Wie fern ist doch noch dieser heißersehnte Augenblick! Kaum wage ich, Ihnen alle meine Befürchtungen mitzuteilen! — —

Wenn die von Herrn von Voltaire über den Fall Montperny gedichteten Verse mich während einer Anwandlung von Frömmigkeit erreicht hätten, würde ich ein Kreuz geschlagen haben. Aber ich gestehe Ihnen, Madame, daß ich ganz entzückt bin von Ihrem Briefe und von der Art, wie Sie dieses Abenteuer auffassen. Dadurch heiter gestimmt, brauche ich darüber nicht ungehalten zu sein, trotz der großen Freiheit, mit der man diese Sache bespricht.*) Ich

*) Der Marquis von Montperny war Kammerherr der Markgräfin von Baireuth und damals mit dieser in Berlin. Er wurde krank und schickte in den heftigsten Kolikschmerzen seinen Diener zu einem Apotheker, der ihm Erleichterung verschaffen sollte. Der Diener aber, besorgt für das Seelenheil des Marquis, fürchtete, dieser könne

vergesse mich, Madame, doch ist es denn leicht, ein Ende zu finden, wenn man das Glück hat, sich mit Ew. Hoheit zu unterhalten? Mögen Sie mir verzeihen im Hinblick auf meine Anhänglichkeit, meine Liebe, meine Achtung und noch eine Menge von Gefühlen, die alle in Eins genommen Ihnen sagen, wie ich Sie anbete.

Ew. Königlichen Hoheit
sehr ergebene und gehorsame Dienerin
Karoline von Hessen, geb. von Zweibrücken."

Die Briefe zwischen beiden Fürstinnen nehmen einen immer herzlicheren Ton an und berühren dann und wann, wie der Fall Montperny zeigt, sogar heikle Gegenstände mit großer Offenheit. Ende des Jahres 1750 scheint Karoline noch einmal in Berlin gewesen zu sein und die Beziehungen zur Prinzessin Amalie durch häufigen Verkehr mit ihr noch vertieft zu haben. Auch für den Frühling 1751 muß ein Wiedersehen zwischen beiden fürstlichen Damen geplant gewesen sein, allein die Aussicht, Mutter zu werden, ließ die Reise der Erbprinzessin nicht zur Ausführung kommen.

---

ohne Absolution sterben und rief anstatt des gewünschten Apothekers einen Priester herbei. Montperny hielt ihn in seinen Qualen für den Apotheker und gab dadurch Anlaß zu einer peinlichen, aber höchst komischen Szene, die sich hier nicht gut wiedergeben läßt. Diese damals viel bespöttelte Begebenheit behandelte ein Sekretär des zu jener Zeit in Berlin weilenden Voltaire in einem satyrischen Gedicht, das für eine Schöpfung des großen Dichters gehalten wurde, und, wie die obige Briefstelle bezeugt, sogar von den fürstlichen Freundinnen Voltaires. (»Oeuvres complètes de Voltaire«, Paris chez Garnier frères 1880, V. 37, P. 160 et 180.)

Karoline vertraute das bevorstehende Ereignis unter dem Siegel der Verschwiegenheit der Freundin an. Der Erbprinz war sehr glücklich darüber, auch der Darmstädtische Hof sah ihm mit Spannung entgegen. Erwartete man doch die Geburt eines Erbprinzen, eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen sollte. Statt eines Sohnes wurde am 16. Oktober 1751 eine Tochter, Friederike Louise, geboren. Doch gerade durch dieses Kind, die spätere Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelms II., sollte die Freundschaft Karolinens mit den verschiedenen Mitgliedern des preußischen Königshauses ihre Krone und das Haus Hessen-Darmstadt neuen Glanz erhalten.

Die letzten Monate vor der Geburt der Tochter führte Karoline ein zurückgezogenes Stilleben. Sie fühlte sich sehr unwohl; im Juni und Juli 1751 war sie sogar dem Tode nahe. Prinzessin Amalie nahm den wärmsten Anteil an dem Ergehen der Freundin, sie suchte diese durch ihre Briefe soviel als möglich aufzurichten und zu zerstreuen und überhäufte sie auch sonst mit allen nur denkbaren Zeichen der Teilnahme.

Kaum genesen, berichtet Karoline deshalb am 11. Juli 1751 der Freundin:

„Madame, ich war im Begriff, in die andere Welt abzureisen. Schon sah ich die Barke und die finsteren Ufer, schon reichte man mir einen Trank Lethe, beinahe war es um mich geschehen. Doch als ich die Schale an die Lippen setzte, dachte ich an Ew. Hoheit. Mir schien es unmöglich, das Bewußtsein zu verlieren bis zu dem Grade, der mich Ihre Freundschaft vergessen lassen würde. Deshalb lehnte ich es ab, den verhängnisvollen Trank zu schlürfen. Während ich zwischen Hangen und Bangen schwebte,

kam ein Jünger Aeskulaps von Berlin, reichte mir seine hülfreiche Hand und gab mich dem Leben zurück.

Um Ew. Hoheit genau Nachricht über mich zu geben, habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich während neun Tagen ein heftiges Fieber mit zwölf- und vierzehnstündigen Rückfällen hatte. Sie brachten mich dem Grabe nahe. — — Doktor Ludolf, den der Prinz meinetwegen kommen ließ, behandelte mich aber mit großer Geschicklichkeit. Infolgedessen bin ich seit vorgestern jedes Uebels überhoben, ausgenommen eine große Schwäche, welche zweifellos die unfehlbare Folge der ernsten und schweren Krankheit ist. Kann ich deshalb meinen klaren Geist besser beschäftigen als dadurch, daß ich Ew. Hoheit Dank sage für die mir vom ersten Augenblick meines Unwohlseins an entgegengebrachte Teilnahme? Was für gute Worte, welche Versicherungen gaben Sie mir! Diese haben mich gestärkt während der schrecklichen Träume, die ich hatte, und sie erleichterten mich auch.

Ich bin entzückt, daß den Prinzen Ferdinand das Fieber verläßt, — aber dreißig Butterbrote von Pumpernickel, das genügt auch!

Ich wünsche, die Reise des Prinzen Heinrich möge zur Zufriedenheit Ew. Hoheit ausfallen, damit vereinige ich die besten Wünsche für das Glück Ihres Bruders. Sobald ich ihn zurück weiß, werde ich mir die Freiheit nehmen, mich bei Ew. Hoheit nach einer Tante zu erkundigen, die der Prinz in Ems mit zwei meiner kleineren Cousinen treffen wird. Sie sind die unbeholfensten Geschöpfe, die der Himmel jemals erschaffen hat! Die Achtung vor meiner verehrten Tante verhindert mich, mehr über die Beiden zu sagen. Ich bitte aber Ew. Hoheit, mir mitzuteilen, was der Prinz darüber denkt, denn sonst bekäme ich

wieder das Fieber, und Sie würden meine Seele nochmals in die Gewalt Phlegethons, Styx' und Kocytos'*) zurückstoßen. Und es ist doch die Seele, die Ihnen so ganz ergeben ist! Nein, Madame, nicht wahr, Sie geben sie noch einige Zeit dieser Welt zurück!" ...

Vielleicht war die im Brief erwähnte Tante, die Schwester von Karolinens Schwiegervater, Friederike Charlotte, Prinzessin Maximilian von Hessen-Kassel. Diese Dame hatte um 1751 zwei jugendliche Töchter, von denen eine für den Prinzen Heinrich von Preußen in Aussicht genommen war.

Trifft die Annahme zu, so scheint diese Verbindung der Erbprinzessin Karoline anfangs nicht angenehm gewesen zu sein. Später aber war sie sehr entzückt von der Prinzessin Heinrich von Preußen und führte sogar einen Briefwechsel mit ihr.

Da sich auch häufig Mitglieder des Hauses Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld in Ems zur Kur aufhielten, so wäre es jedoch auch möglich, eine der damaligen vielen Prinzessinnen dieses Hauses sei mit der nicht näher bezeichneten Tante gemeint. —

Schon in ihren jungen Jahren würdigte Karoline die Bedeutung ehelicher Verbindungen für ein fürstliches Haus. Politisch weitblickend und stets darauf bedacht, ihre eigene Familie und diejenige ihres Gatten zu heben, benutzte sie scharfsinnig jede Gelegen-

---

*) Phlegethon oder Tartarus, Beherrscher des Totenreichs; Styx ein Strom, der dies neunfach umkrümmte, Kocytos ein anderer Fluß in der Unterwelt, der sich mit dem Styx klagend vereinigte. An dieser Stelle hielt ein Diener des Pluto, der greise Charon, stets den Nachen bereit, um die Schatten, deren Leiber bestattet waren, in den Totenbezirk überzufahren.

heit, um den Verwandten und ihr sonst werten Persönlichkeiten den Weg zu höheren Lebensstellungen zu eröffnen.

Da Prinzessin Amalie diese Neigung teilte, so kann man sich denken, daß schon damals manche Pläne zwischen beiden Frauen gesponnen wurden, die sich erst viel später verwirklichen sollten.

Leider sind die Briefe der Prinzessin Amalie aus dieser Zeit an Karoline nicht erhalten, sonst würden sie sicher auch Aufschluß über manche in Aussicht genommene Familienverbindung geben.

Neben praktischen Dingen werden in der Korrespondenz der beiden Frauen auch die höchsten geistigen Fragen besprochen. Karoline liest 1751 ungemein viel; vornehmlich beschäftigte sie Voltaire. Doch die deutschen geistigen Bestrebungen fanden gleichfalls ihr Echo in dem brieflichen Austausch der beiden Fürstinnen. Vertieften sie sich doch sogar in die freiheitliche Philosophie des berühmten Professors Ch. v. Wolf in Halle, den König Friedrich II. sehr hoch stellte.

Im August 1751 schildert Prinzessin Amalie der Freundin neben einem Hofkonzert auch eine Unterhaltung mit Herrn von Morrien, dem Oberhofmeister der Königin-Mutter von Preußen, über Wolffsche Philosophie derartig anschaulich, daß Karoline einen solch lebhaften Eindruck davon empfing, als wäre sie Zeuge beider Vorgänge gewesen.

„Ach, welch ein Glück ist es doch für mich", fährt sie in ihrer Prenzlauer Zurückgezogenheit fort, „jeden Tag ein paar Stunden bei Ihnen sein und das mit Ihnen teilen zu dürfen, was Sie „eine Art Einsamkeit" nennen. Ich las eines Tages »Les

âmes rivales«,*) und ich erinnere mich eines gewissen Gebetes an Brahma, in dem dieser um die Gabe angegangen wird, daß die Seele den Körper verlassen und dahin wandern dürfe, wohin sie wolle. Wäre es möglich, diesen Wunsch zu verwirklichen, so würde meine Seele beständig bei Ihnen sein. Freilich meine fortwährende Gegenwart könnte Sie doch nur belästigen.“

Aus dem Jahre 1751 ist noch ein Brief vom November, also nach dem Wochenbette Karolinens, an die Prinzessin Amalie erhalten. Er beweist wieder, mit welcher Teilnahme die Freundin die Niederkunft der Erbprinzessin erwartete. Außerdem gedenkt das Schreiben der damals in Mode kommenden Liebhaberei, sehr kostbare Hühnerhäuser in allen möglichen Baustilen zu errichten. Namentlich wird der preußische Marschall von Pannewitz erwähnt, der als großer Hühnerzüchter dieser Spielerei sehr gehuldigt zu haben scheint. In den schönen Häusern bekamen aber die Tiere oft nicht satt zu fressen.

Ob der Marschall von Pannewitz damals in Prenzlau oder in dessen Nähe wohnte, geht aus dem Brief nicht hervor. Doch möchte man das Letztere annehmen. Ebenso wenig wie der Erbprinzessin diese Modetorheit nachahmungswert erscheint, möchte sie den größten Teil ihrer Zeit mit dem Anhören von Predigten verbringen, eine Bemerkung, die sich jedenfalls auf eine von der Prinzessin Amalie geschilderte Persönlichkeit bezieht.

*) »Les âmes rivales«, histoire fabuleuse, par François August Paradies de Moncrit. Londres et Paris 1738 (Dictionnaire des ouvrages anonymes de Ant. Al. Barbier, Paris 1832).

Die junge lebensfrische Frau bewundert die guten Seelen, die sich einer solch heiligen Beschäftigung hingeben können. Sie ist aber nicht fähig, diese nachzuahmen. „Ein solches Bekenntnis", schreibt sie weiter, „würde gewiß den Anlaß bieten, daß mich alle gestrengen Heiligen verfluchen möchten. Ew. Hoheit jedoch wird das nicht tun, im Gegenteil, ich weiß, Sie denken gerade so wie ich."

Die religiösfreie Richtung beider fürstlichen Damen tritt denn auch in der Fortsetzung ihres Briefwechsels immer klarer zutage.

Die fast völlige Entfernung vom gesellschaftlichen Leben in Prenzlau und das Gebanntsein an ihre zwar äußerst behaglichen, jedoch immerhin sehr einfachen Räume in der „Burgfreiheit", ließ das Jahr 1751 für die seelische Ausbildung Karolinens und für ihre Korrespondenzen äußerst fruchtbar werden.

Obwohl die Briefe nicht mehr vorhanden sind, so darf man doch als sicher annehmen, daß die Erbprinzessin die geliebte Mutter über ihr Leben in Prenzlau genau unterrichtete und keinen Posttag versäumte, ohne ihr zu schreiben. War es für diese ohnehin schon eine schwere Entbehrung, so weit entfernt von der Tochter leben zu müssen! Dauerte es doch unter Umständen Wochen, ehe man damals in das Elsaß kam. Von der Leichtigkeit des heutigen Reisens hatte man ja zu jener Zeit noch keine Ahnung.

* * *

Was es mit dem heimatlichen Hofe in Darmstadt an Schriftlichkeiten zu erledigen gab, mußte die Erbprinzessin gleichfalls besorgen. Ihr Gatte stand

weder mit seinem Vater gut, noch mit dessen einige Jahre jüngeren Bruder Georg Wilhelm. Die schroffe einseitige Art, den eignen Willen geltend zu machen und durchzusetzen, sowie die geringe Gewandtheit im französischen Ausdruck ließen Ludwig zudem nicht geeignet erscheinen, brieflich in verwickelte Familienangelegenheiten einzugreifen oder dem Vater ein Anliegen vorzutragen.

Dafür jedoch besaß Karoline neben der Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck den angeborenen Takt und die Behutsamkeit, Widersprüche zu vermeiden und harte Saiten im Charakter des Schwiegervaters zu umgehen. Sie nannte ein ähnliches Vermittlertalent ihr eigen wie Frau Rat Goethe und verstand es ebenso wie diese, in liebenswürdigster Weise auf die Eigentümlichkeiten anderer, besonders auf die des alten Landgrafen, Rücksicht zu nehmen. Ihrem ruhigen und überlegenen Vorgehen gelang es auch, Vater und Sohn, die sich wenig verstanden, in einigermaßen gutem Einvernehmen zu halten. Karoline ließ es ebenfalls nicht zu persönlichen und brieflichen Ausbrüchen der Schroffheit zwischen den beiden sich keineswegs freundlich zugetanen Brüdern kommen. Ihre kindliche Ergebenheit bei allem starken Willen, ihre kluge Selbstbeherrschung in schwierigen Fragen machte sie denn auch dem Schwiegervater zu einer höchst wertvollen Persönlichkeit. Er schätzte sie außerordentlich hoch und empfand es geradezu als Wohltat, daß sie mit großer Klarheit des Geistes und wohltuender Wärme der Empfindung eine bewunderungswürdige Selbstverleugnung verband.

Die Verstimmungen zwischen dem alten Landgrafen und dem Erbprinzen über dessen Eintritt in preußische Kriegsdienste schienen den Beginn des Jahres



Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt
geb. Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld
als Erbprinzessin

1751 zu überdauern, als um diese Zeit ein freudiges Familienereignis der Erbprinzessin Gelegenheit bot, von Prenzlau aus schriftlich vieles wieder ins Gleiche zu bringen und wenigstens äußerlich die Harmonie herzustellen.

Ihre Schwägerin Karoline Louise (geb. 11. Juli 1723) vermählte sich mit dem Markgrafen Karl Friedrich zu Baden-Durlach, dem nachherigen Großherzoge. Da die Stellung der Prinzessin am Darmstädtischen Hofe, wo die Jagd und ähnliche Vergnügen das höfische Leben beherrschten, keine leichte und keine ihrer geistigen Veranlagung entsprechende war, freut sich Karoline ungemein über die Verheiratung der Schwägerin. Sie gratuliert ihr in einem herzlich gehaltenen Schreiben, jedoch erst am 12. Februar 1751, ein Beweis dafür, daß die Korrespondenz zwischen dem landgräflichen Hofe in Darmstadt und dem erbprinzlichen in Prenzlau keine sehr rege war.

Die Briefe Karolinens an die Schwägerin sind hinsichtlich ihres Inhaltes viel weniger bedeutend und wertvoll als andere, namentlich als diejenigen an die Prinzessin Amalie von Preußen. Je älter die Erbprinzessin wird, desto mehr Vorsicht gebraucht sie bei Aeußerungen über die Verhältnisse am Hofe zu Darmstadt. Den Hauptpunkt des gegenseitigen brieflichen Austausches bilden die Kinder, über deren Zukunft die zwei fürstlichen Frauen sich oft bei einander aussprechen.

Das Wichtigste an dem Briefwechsel ist dessen Bestehen in allen Phasen von Karolinens Leben. — Sie schreibt schon als Kind an die Freundin und spätere Schwägerin, sie sendet diese Briefe als Jungfrau und junge Frau und schließlich auch als ernste Matrone, die mit Seelenstärke und Seelengröße ihr

schweres Los erträgt und, von einem seltenen Weitblick und großer Tapferkeit geleitet, um die Wohlfahrt und Zukunft ihrer Kinder und um die Ehre des Hauses Hessen kämpft.

Selten finden sich in den Briefen an die Markgräfin Aeußerungen über Zeitereignisse oder politische Zustände, statt dessen macht Karoline der Schwägerin manchmal Mitteilungen über Erlebnisse oder gesellschaftliche Vorgänge. So erzählt sie ihr in einem Briefe aus Prenzlau vom 20. August 1751, daß der berühmte preußische Marschall und Feldherr, Graf Kurt Christoph von Schwerin (geb. 16. Oktober 1684), sie besucht und bei ihr diniert habe.

Mit einer gewissen Schalkhaftigkeit gesteht Karoline, mit dem außerordentlich liebenswürdigen Greis ein wenig kokettiert zu haben, schelmisch bittet sie die Schwägerin, dies dem Bruder nicht zu verraten und sagt ihr für einen ähnlichen Fall gleiche Verschwiegenheit zu.

Wie es in der Erbprinzessin Art lag, alles Große und Bedeutende, was ihr an Menschen und Dingen entgegentrat, mit Wärme und Begeisterung zu erfassen, so ist sie auch ganz erfüllt von ihrem Zusammensein mit dem tapferen Sieger von Mollwitz, der nicht nur ein Soldat, sondern auch ein hervorragender und liebenswürdiger Mensch war.

Auch in anderen Briefen gedenkt sie des Besuchs des Marschalls Schwerin. In erster Linie macht sie dem Gatten Mitteilung davon, der damals in Berlin weilte, um sich an militärischen Schauspielen zu ergötzen. Sie bekennt gleichfalls ihre leichte Koketterie dem alten Feldmarschall gegenüber, aber sie betont auch, die große Persönlichkeit sei dieser Sonderaufmerksamkeit vollauf würdig gewesen. Wäre der

Graf doch nicht ein Mensch von dem Genre des Herrn Bombelles, Kommandant von Bitsch, nein, »dans toutes les formes un grand sujet!«

In dem alten Feldmarschall scheint die junge Erbprinzessin einen ebenso tiefen Eindruck hinterlassen zu haben; denn er machte ihr noch einigemal seine Aufwartung in Prenzlau und benutzte auch bei ihren öfteren Aufenthalten in Berlin jede Gelegenheit, um mit ihr zusammenzukommen.

Bildet der erste Besuch des Grafen Schwerin in Prenzlau einesteils ein Zeugnis für Karolinens Empfänglichkeit allem Großen gegenüber, so zeigt er anderntteils aber auch, wie wenig abwechslungsreich ihr Leben in der Hauptstadt der Uckermark war, wie selten sie dort mit Personen in Berührung kam, die mit ihr auf einer Höhe der Bildung und Anschauung standen.

Dies geht auch aus dem ersten Briefe der jungen Fürstin von Prenzlau an ihre Freundin, die Nonne Fräulein von Zuckmantel in Straßburg, hervor. Geboren 1714 als die Tochter eines angesehenen elsässischen Geschlechtes, das am Witwenhofe der Mutter Karolinens zu Bergzabern verkehrte, stand Barbe Wilhelmine Charlotte von Zuckmantel von Kind an zu der Prinzessin in innigsten Beziehungen. Stets fand ein persönlicher Verkehr zwischen beiden statt, weshalb wohl auch der Briefwechsel erst 1749, also nach der Entfernung der Erbprinzessin aus ihrem Heimatlande, begann. Der Hauptinhalt der Briefe an die »réligieuse de la congrégation de Notre-Dame in Straßburg“ besteht aus Nachrichten über das häusliche Leben, das Tun und Treiben Karolinens und aus Mitteilungen über die Begebenheiten in dem Dasein von Personen, die den Freundinnen bekannt

und lieb und wert waren. Nur einigemal werden Zeitereignisse erwähnt und beurteilt.

Eine hervorragende Bedeutung erhält diese Korrespondenz jedoch durch die darin zum Ausdruck gelangenden religiösen Anschauungen der Erbprinzessin. Die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses ist für sie kein Grund, zurückhaltend gegen die Nonne zu sein, aber in einem sehr merkwürdigen ihr von Prenzlau aus geschriebenen Briefe, von dem später noch die Rede sein wird, tritt Karoline für ihren Glauben ein, weist sie den Versuch der Zuckmantel streng zurück, sie zu der katholischen Kirche hinüber zu ziehen.

Der briefliche Verkehr mit der augenscheinlich hochgebildeten Nonne gibt auch vielfach Aufschluß über die literarischen Beschäftigungen der Erbprinzessin. So erfahren wir, daß der berühmte Philosoph, Abbé Thomas Raynal, der auf die enzyklopädische Aufklärungsbewegung in Frankreich durch sein Werk „Geschichte der Handelsniederlassungen in Indien" sehr wesentlich einwirkte, ihr die neuesten Erscheinungen der französischen Literatur zugehen ließ.

Barbe von Zuckmantel hingegen besorgte der fürstlichen Freundin das Material zu weiblichen Handarbeiten, vornehmlich Seidenstoffe und Stickseide aller Art. Karoline muß also große Geschicklichkeit in Handarbeiten besessen haben. Sie verfertigte unter anderen Gegenständen selbst die damals berühmten Ridiculs (sacs) und stickte und filierte außerdem die verschiedensten Dinge.

Ehe die Erbprinzessin 1750 aus der Heimat abreiste, erhielt die Zuckmantel noch einen großen Auftrag für Materialbestellungen zu weiblichen Handarbeiten.

In Prenzlau begann aber Karoline nicht gleich, ihrer sonstigen Gewohnheit gemäß, sich fleißig mit Stickereien zu beschäftigen. Wie sie der Zuckmantel am 10. Januar 1751 berichtet, hat sie im Verlauf von sechs Monaten nicht einen Stich gemacht. Sie verspricht aber, jetzt mit verdoppeltem Eifer zu der vernachlässigten Arbeit zurückzukehren, in der sie früher wohl einmal von der geschickten Nonne unterrichtet worden war. Dann schildert sie ihr Prenzlauer Dasein folgendermaßen:

„Ich habe drei Monate in einem vollkommenen Stilleben verbracht. Dies wird in Bälde durch eine Reise von acht bis zehn Tagen unterbrochen, die ich mit dem Prinzen nach Berlin machen werde und zwar vom nächsten Freitag an. Dann kehre ich wieder zurück, um in Prenzlau zu wohnen, wo ich mich viel weniger langweile, als ich bei meiner Ankunft annahm. Ich bin hier nicht mehr belästigt wie daheim. Die Offiziere sehe ich nur zu Tisch oder eine halbe oder eine ganze Stunde nachher. Darauf beschäftige ich mich mit Arbeiten und mit Lesen.

Eine Stunde vor dem Abendessen kommen die Offiziere, die unsern Tisch teilen. Man spielt, ißt, spielt wieder und dann legt man sich schlafen. Am anderen Morgen sieht man die Garde aufziehen gerade vor den Fenstern, das heißt, falls man dazu Lust hat. Sonst sieht man nichts und beginnt zu schreiben. Außerdem habe ich einen Klavierlehrer, der drei- oder viermal die Woche zu mir kommt. Denken Sie sich, dies Original von sechzig Jahren will mich zwingen, anstatt von ut re mi fa sol la si jetzt noch c d e f g a h c zu lernen. Teilen Sie diese meine Leiden der Villesavoye mit, die ich umarme! Der Musiklehrer hat eine wahre Wut zu singen und singt, Gott weiß

wie! Ich besitze eine Anzahl italienischer Opern, ein Geschenk der Prinzessin Amalie, Schwester des Königs. Alles dies zusammen trägt viel dazu bei, mich sehr gut zu unterhalten.

Nach dem Seebach werde ich mich erkundigen, aber, meine liebe Freundin, können Sie mir nicht sagen, in welchem Regiment er gedient hat und in welchem Jahre Sie ihn gesehen haben? Im Regiment des Erbprinzen ist ein Adeliger dieses Namens, der jedoch seit drei Monaten nicht hier weilt. Wäre dies nicht der Fall, so würde ich sämtliche Archive der Seebachs im Weltall durchforscht haben." — —

Karoline empfiehlt sich dann noch einigen vornehmen Elsässerinnen, den Damen von Flaxland, von Haindel und von Wangen, deren Namen fast in jedem Briefe an die Zuckmantel wiederkehren. Die Erbprinzessin scheint von früh an mit den Genannten und ihren Familien befreundet gewesen zu sein.

Der Name des in dem Briefe erwähnten Prenzlauer Musiklehrers war nicht ausfindig zu machen. Die Villesavoye hingegen ist eine Nonne, auch zur congrégation de Notre-Dame in Straßburg gehörig, die Karoline früher Musikunterricht gab und sein musikalisch gebildet gewesen sein muß.

Erst am 20. August 1751 beantwortet die Erbprinzessin wieder ein Schreiben der Zuckmantel. Aus diesem geht jedoch hervor, daß vom Januar bis August noch mehr Briefe zwischen beiden gewechselt wurden.

Die Straßburger Freundin hat Karoline einen Sohn gewünscht, diese aber behauptet ganz sicher, sie würde einer Tochter das Leben geben, was dann auch zutraf. Nach solchen Bekenntnissen berichtet die Erbprinzessin über ihre schwere Erkrankung im Juli und ihre vollkommene Wiederherstellung. Dann fährt

sie fort, „Meine Wochenbetten haben einen durchaus militärischen Anstrich, die Kammermädchen sind meine aides de camp und eine geschickte Hebamme von Berlin mein capitaine de guides“.

An die Grüße für befreundete Familien und die Versicherung, daß sie das Elsaß sehr liebe, schließt Karoline noch das Geständnis: „Trotzdem bin ich hier sehr glücklich, und ich kann sagen, in Nachahmung des bekannten Sprichworts: „Wo es dir gut geht, da ist dein Vaterland.“ — — —

Dennoch ist der Ton der hiesigen Damen nicht der meinige. Dies sage ich, ohne mich darüber aufzuhalten, denn ich sehe die Damen selten. Sie genieren mich wenig, alle paar Wochen komme ich mit ihnen zusammen. Zwei von ihnen sind jedoch sehr leidlich.“ — —

Am Schlusse des Jahres 1751, nachdem die Erbprinzessin die Folgen des Wochenbettes überwunden hatte, erhielt das fürstliche Paar eine Einladung zum Besuch des königlichen Hofes in Berlin. Man reiste in den letzten Dezemberwochen dorthin ab und blieb bis anfangs Februar 1752.

Dieser Berliner Aufenthalt scheint sehr genußreich für beide Gatten gewesen zu sein, wenngleich die Art ihrer Unterhaltung dort eine durchaus verschiedene war. Der Erbprinz wurde ganz von militärischen Dingen in Anspruch genommen, während seine Gemahlin eifrig mit den weiblichen Mitgliedern des Königlichen Hauses und anderen Fürstlichkeiten, zumeist aber mit der von ihr angebeteten Prinzessin Amalie verkehrte und sich in deren Gesellschaft an musikalischen und theatralischen Darbietungen erfreute.

Gerade in dieser Zeit wurde auch Friedrich der Große näher mit Karoline bekannt, faßte er ein

tieferes Interesse für die geistvolle und in der Unterhaltung oft schalkhafte Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt.

Die ehrenvolle Aufnahme, die namentlich Karoline in Berlin fand, wurde sowohl am Darmstädtischen, als am Badischen Hofe bekannt und veranlaßte die Schwägerin, einige Fragen darüber an die in so hohem Grade Ausgezeichnete zu richten. Daraufhin machte ihr denn diese gleich nach der Rückkehr nach Prenzlau ausführliche Mitteilungen über die Berliner Erlebnisse und bestätigte auch, daß ihr die Königin-Witwe und die regierende Königin ein Armband und eine Tabatiere mit ihren Porträts überreicht hätten, Geschenke, deren hoher Wert durch die liebenswürdigsten Worte noch vergrößert worden sei.

Karoline ist entzückt darüber, in Berlin auch die Bekanntschaft der Herzoglichen Familie von Braunschweig gemacht zu haben. Sie rühmt namentlich die Herzogin (wohl Antoinette Amalie) und die Prinzessin Karoline als ausgezeichnete und hochgebildete Frauen. Dann geht sie auf das Lob der jungen Herzogin Sophie Dorothee von Württemberg ein, Tochter Friedrichs I., die damals nach Berlin kommen wollte und ihr von der Schwägerin warm empfohlen worden war. Genauere Einzelheiten über den genußreichen Berliner Aufenthalt des Jahres 1751 erfährt man leider nicht. Obwohl Karoline zweifellos ihren Verwandten und Bekannten, in erster Linie der Mutter und der Schwester Christiane, Gemahlin Karl August Friedrichs, Fürsten von Waldeck, von dort Nachrichten zukommen ließ, befinden sich keine Schreiben an diese und andere Personen in ihrem von Doktor A. F. Walther herausgegebenen Briefwechsel.

Wie bereits früher einmal erwähnt, ist nur ein kleiner Teil der Briefe der Tochter an die Mutter erhalten. Dem gleichen Schicksal scheint die Korrespondenz mit der Schwester und anderen Familienmitgliedern anheim gefallen zu sein. Auf testamentarische Anordnung der späteren Landgräfin wurde nämlich der größte Teil der von ihr geschriebenen und an die nächsten Verwandten gerichteten Briefe verbrannt. — —

* * *

Kaum nach Prenzlau zurückgekehrt, empfing die Erbprinzessin ein sehr inhaltreiches und herzliches Schreiben von der Prinzessin Amalie. Dies beglückt sie derartig, daß sie sich in der Antwort vom 11. Februar 1752 in ganz überschwänglichen Dankesworten ergeht und sogar versichert, sie zittere bei dem Gedanken, möglicherweise in einigen Monaten Prenzlau verlassen zu müssen und damit aus der Nähe der Prinzessin für immer fort zu kommen.

Diese Bemerkung läßt vermuten, daß der alte Landgraf die Rückkehr des Erbprinzlichen Paares in die Heimat und den Austritt seines Sohnes aus der preußischen Armee einmal wieder gebieterisch verlangt hatte. Auch die weiteren Mitteilungen des Schreibens weisen darauf hin.

Prinzessin Amalie verstand es jedoch, durch einige guten Worte den Zwiespalt und die daraus entsprungenen Launen des Erbprinzen Ludwig zu beschwichtigen. Zur Erleichterung seiner augenscheinlich sehr beunruhigten Frau bestimmte sie ihn auch zu dem Entschluß, noch ein Jahr in preußischen Diensten zu bleiben, wenn auch gegen den Willen des Vaters.

Die Verehrung Karolinens für Friedrich den Großen verrät noch eine Schlußbemerkung des Briefes. — Der König hatte damals eine geschwollene Wange, wollte aber nicht bemitleidet werden. Als die Schwester ihm dennoch die Teilnahme der Erbprinzessin aussprach, ließ er sie nicht grüßen, was diese sehr schmerzte und als eine herbe Zurechtweisung empfand. Obwohl sie sich sehr anmaßend vorkommt, macht sie doch der Freundin über die dem König überbrachte Mitteilung heftige Vorwürfe. — —

Ende Februar um die Faschingszeit ging es sehr lebhaft in Prenzlau zu. Unter anderen Vergnügungen gab die höhere Gesellschaft, deren Mittelpunkt das Erbprinzliche Paar bildete, einen Maskenball. Amalie empfing mündliche Schilderungen davon und erging sich brieflich in sarkastischen Aeußerungen über dies provinzielle Faschingsfest. — Nachdem Karoline für zwei neue Zeichen ihrer Gunst, einen Ring und ein Kästchen, gedankt, antwortet sie darauf:

„Wie ich sehe, haben Ew. Hoheit eine geringe Meinung von dem hier vor einigen Tagen abgehaltenen Maskenball. Hören Sie denn, es waren zweiundzwanzig Damen dort, und das Regiment (Selchow) stellte die Herren. Der Ball fing um sieben Uhr an, setzte sich nach dem Souper fort und dauerte bis morgens vier Uhr. Man sah dort Schäferinnen, Spanierinnen, Tyrolerinnen und Gärtnerinnen, Masken, bei denen nicht die geringste Rücksicht auf das Alter und die Gestalt der Betreffenden genommen war.

Diese beiden Punkte schienen überhaupt nicht in Betracht gezogen worden zu sein. Da war unter anderen ein altes Mädchen von fünfzig Jahren, das den Wunsch hatte, sich als Schäferin zu verkleiden.

Denken Sie, ich war boshaft genug, diesem Vorsatz Beifall zu zollen. Sie kam denn auch ganz in Weiß und zartem Rosa mit Hirtenstab, Schäferhut und Hirtentasche — nichts fehlte. Dennoch bin ich ganz froh, zugesehen zu haben, denn im allgemeinen war dieser Provinzball nicht so übel. Freilich fürchtete ich, der Zufall könne den Prinzen von Württemberg an diesem Tag hierher führen (Karl Eugen, der spätere Herzog und Gönner Schillers); denn sein Besuch würde meine Bescheidenheit in einen Fehler umgewandelt haben. Allein zieht man sich eben leichter aus einer heiklen Lage, als im Beisein anderer Personen.

Der Erbprinz war nur eine Stunde auf dem Ball und verließ ihn wieder, ohne sich zu demaskieren. Er ist noch sehr angegriffen von einem Fieberanfall — — — seine Verehrung für Ew. Hoheit ist die gleiche geblieben."

Wenn auch der Fieberanfall Mitte März vorüberging, so war doch das Befinden Ludwigs während des Frühlings 1752 ein keineswegs gutes. Ja, im Juni erkrankte er sogar schwer an einer Lungenentzündung. Der Zustand wurde so lebensgefährlich, daß Karoline den Doktor Ludolf von Berlin kommen ließ, dessen Mittel das Fieber verscheuchten und auch dem Friesel vorbeugten. Damals müssen sich auch beim Erbprinzen zum erstenmal die mit trüben Visionen verbundenen finsteren Stimmungen gezeigt haben, die ihm später noch so viel zu schaffen machen sollten.

Die Erbprinzessin berichtet am 16. Juni dem Schwiegervater über die schwere Erkrankung des Gatten und zwar in einer Weise, die ahnen läßt, wie viel sie nicht nur unter der Furcht, den Gemahl

zu verlieren, sondern auch unter den Launen und Eigenheiten des schwer zu behandelnden Mannes gelitten hatte.

Die Erkrankung Ludwigs war auch schuld, daß das fürstliche Paar weder die Einladung zur großen Revue in Stettin annahm, noch der Hochzeit des Prinzen Heinrich von Preußen, Bruder des Königs, am 25. Juni 1752 beiwohnen konnte.

Trotzdem ein Schwächezustand den Erbprinzen länger ans Haus bannte, er also mehr mit der Gattin verkehrte als sonst, lebte diese aber doch in einer großen inneren Einsamkeit, wurde sie die Sehnsucht nach einer gleichgestimmten Seele nicht los. Sie schreibt deshalb der Prinzessin Amalie Brief auf Brief, ohne pünktliche Antworten von der sehr in Anspruch genommenen Freundin zu verlangen.

„Sie müssen sich die Augenblicke zum Schreiben stehlen," bemerkt sie am 18. Juni 1752, „ich hingegen, die Bürgersfrau von Prenzlau, habe manche freie Stunde. Das ist ein großer Unterschied. Sie begehen gerade genug Raub meinetwegen an Ihrer Gesundheit und an Ihrem Schlaf. Ich verehre Ihren Geist und halte Ihre Gesundheit hoch; nie möchte ich deshalb weder den einen noch die andere schädigen. Keiner schreibt wie Sie, liebenswürdige Prinzessin, keiner findet solchen Ausdruck für Gefühle wie Sie. Sie besitzen ein edles, zartfühlendes Herz, das auch Andere zu begeistern vermag. Ohne dies edle Herz würde Ihr umfassender Geist keine solchen Ausdrücke finden, die ihn kennzeichnen, die ihn weit über die Allgemeinheit erheben und die ihm allein eigen sind." — —

Karoline hofft, ein freundliches Geschick würde sie noch vor Ende des Sommers nach Berlin führen,

um die Prinzessin wieder zu sehen. Sie pflegt diese Lieblingsidee, ist aber überzeugt, eine flüchtige schlechte Laune des Gemahls könne ihre Hoffnung leicht verscheuchen.

Und nun folgt ein Geständnis über die schwierige Eigenart des Gatten, wie es die junge Frau nur der vertrauten Freundin gegenüber, keineswegs aber bei Verwandten wagen durfte: „Einstweilen sind die Launen meines Gemahls noch erträglich," berichtet sie weiter, „das ist mein einziger Trost. Ludwig erholt sich allmählich von seiner Schwäche und sieht keinen Offizier bei sich, um, wie er sagt, seine Brust zu schonen. Er langweilt sich und läßt sich nicht vorlesen, er hat nur die Diener um sich herum und schimpft sehr auf Ludolf, wenn ich bei ihm bin. — Daneben behauptet er, dieser allein habe ihn krank gemacht. —

Dann erzählt er mir alle Uebel und Leiden, die er von der Wiege an ertragen, Bekenntnisse, die ich schon tausendmal habe mitanhören müssen. Dies sind die Beschäftigungen meines verehrten Herrn Gemahls! Sie müssen zugeben, meine liebe Prinzessin, daß sie gerade nicht geeignet sind, seinen Geist in glänzendem Lichte zu zeigen. — Natürlich spreche ich nur so offen mit Ew. Hoheit." — —

Die Krankheit des Erbprinzen zog sich in die Länge, und er, täglich gewöhnt soldatische Exerzitien zu leiten, mit den Offizieren seines Regiments zu verkehren, wurde immer schwieriger zu behandeln. Namentlich steigerte sich seine schlechte Laune durch den Umstand, daß er der Einladung des Königs nicht folgen konnte und den Paraden zu Stettin, sowie den Festlichkeiten zur Vermählung des Prinzen Heinrich in Charlottenburg fern bleiben mußte.

Doch auch Karoline empfand es schwer, gerade damals an Prenzlau gefesselt zu sein. Sie nimmt im Geist an allen Vorgängen in Charlottenburg teil, sie sieht mit dem inneren Auge die geliebte Freundin, den König, die Prinzen und Prinzessinen des königlichen Hauses in den glänzenden Uniformen und Hochzeitsgewändern, sie hört den Prinzen Heinrich am Altar das feierliche „Ja" mit Ernst und Würde aussprechen.

„Was ist doch die Phantasie für ein herrliches Ding! Wie danke ich ihr, daß sie mir die Flügel verleiht, um mich an all diesen Vorgängen in Gedanken ergötzen zu können! Mit Ungeduld erwarte ich die Nachricht von Ew. Hoheit! Inzwischen lasse ich meine Seele frei umherfliegen, sie wird da und dort zusehen und lauschen, aber immer wieder in Ihre Nähe, liebenswürdigste Prinzessin, zurückkehren." —

Nach weiteren Mitteilungen über das schlechte Befinden des Gatten hält Karoline dessen Bleiben in Prenzlau bis zum nächsten Winter für sicher. „In Augenblicken aber, wo er dies andeutet, bete ich ihn geradezu an," gesteht die Erbprinzessin. Denn der Gedanke quält sie unaufhörlich, die Freundin bald verlassen zu müssen.

In jedem Briefe findet die heftige Sehnsucht nach der Prinzessin Amalie lebhaften Ausdruck. Doch auch diese muß zärtliche Worte für Karoline gefunden und sie einmal sogar mit einer Sylphide verglichen haben, der die Gabe verliehen sei, sich unsichtbar zu machen und jeden beliebigen Ort zu erreichen.

Wenn das kein Märchen wäre, meint darauf die junge Fürstin, so würde es ihrem armen Erbprinzen recht übel ergehen, denn dann bliebe sie selten be-

ihm und verweile meist in der Nähe Amaliens, die übrigens auch für Ludwig ein Gegenstand höchster Verehrung war.

Weiteren Nachrichten dieses Briefes vom 16. Juli 1752 zufolge, war der Erbprinz soweit wieder hergestellt, um zu seiner vollständigen Genesung einen Badeaufenthalt in dem nahen Freienwalde planen zu können. Doch will er nur hingehn, wenn nicht zu viel Leute dort sind. Die Gemahlin sollte ihn begleiten.

Auch von den Kindern ist dann und wann in dem Briefwechsel der beiden Freundinnen die Rede. Amalie hatte sich wieder einmal nach der kleinen Friederike erkundigt und erhält die Mitteilung, diese sei ein frisches, lebhaftes, gesundes, aber keineswegs hübsches Kind.

Wie die Erbprinzessin in jenem für sie so schweren Sommer von 1752 darauf bedacht war, durch freundliche Eindrücke und Erlebnisse günstig auf die Wiederherstellung des Gemahls einzuwirken, das zeigt ein Brief an ihren Schwiegervater vom 14. Juli 1752. Sehr herzlich dankt sie ihm erst für die Teilnahme während der Krankheit des Gatten, dann erinnert sie den Landgrafen daran, daß Ludwig sich herbeigelassen habe, einen Vertrag mit dem Prinzen Georg Wilhelm zu unterzeichnen, der gewiß dazu dienen werde, die Einigkeit zwischen beiden Brüdern wieder herzustellen*). Sie hofft, die Bereitwilligkeit ihres Gemahls würde dem Vater einen guten Eindruck gemacht haben, ebenso die trefflichen Leistungen des

*) Wie erbittert der Erbprinz gegen seinen Bruder Georg Wilhelm war, erhellt ein Geständnis in einem für ihn höchst charakteristischen Briefe aus dem Jahre 1752 an den Regierungsrat Hombergk. Veröffentlicht von Dr. Ph. A. F. Walther in „Die große Landgräfin". (Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde XIII. B. S. 215.)

Grenadierregiments in Pirmasens, und bittet sich nun auch eine Gnade für Ludwig aus.

Diese soll darin bestehen, daß der Landgraf die Zustimmung zur Veränderung der Uniform des Regiments in Pirmasens nach den Zeichnungen geben möge, die Ludwig an einen Herrn von Nimptsch geschickt hat. Die Abänderung war für das folgende Jahr in Aussicht genommen, weil die Grenadiere dann doch neue Kleider erhalten würden.

Die ganze Liebenswürdigkeit, Güte und Klugheit Karolinens kommt in der Art und Weise zum Ausdruck, wie sie den Schwiegervater den Wünschen des Gemahls geneigt zu machen sucht. Sie vereinigt ihre Bitten mit denen des Gatten, sie setzt zweifellos Willfahrung voraus und läßt durchblicken, daß der König von Preußen das Ansuchen des Erbprinzen als für durchaus berechtigt anerkenne. Eine Ablehnung, meint sie, würde den Sohn in tiefster Seele verletzen und wieder von dem Vater entfernen.

Dann beschreibt sie die Uniformen der Offiziere und Gemeinen aufs genaueste und versichert, in Wirklichkeit würden sie noch einen viel glänzenderen Eindruck machen als auf der kolorierten Zeichnung. An die erste schließt sie vorsichtig dann noch die weitere Bitte, dem Gemahl ferner zu gewähren, jede Grenadierkompagnie um sechsunddreißig Mann, sowie einen Tambour und einen Pfeifer vermehren zu dürfen. Dann würden sie auf dem gleichen Standpunkt stehen wie die preußischen Kompagnien gleicher Art, bei denen freilich noch zehn überzählige Grenadiere hinzukämen.

„Ew. Hoheit sehen", fährt sie fort, „wie gut ich für eine Frau in militärischen Dingen beschlagen bin. Sie werden über mich lachen, über meine eingehende Kenntnis der soldatischen Angelegenheiten spotten,

doch, was liegt daran, wenn ich nur die Genugtuung habe, Sie zur Gewährung des Wunsches meines Gemahls zu bestimmen! Er betrachtet es schon als große Gnade, daß Sie den Oberstleutnant Stutzer an die Spitze seines Regiments gestellt haben, er würde noch glücklicher sein, wenn Ew. Hoheit die Uebungen des Regiments nach preußischer Methode gestatten wollten, und zwar nach der »façon«, die der Erbprinz noch anordnen würde.

Alle diese Dinge sind für Ew. Hoheit nichts, für Ihren Sohn sind sie alles. Für mich selbst verspreche ich mir auch gar manche Annehmlichkeit durch die Gewährung dieser Bitten, die mich mit noch größerer Verehrung für Sie erfüllen müßten als bisher. Darum flehe ich nochmals um Erhörung meiner Anliegen."

Darauf teilt Karoline dem Schwiegervater noch Einiges über die Prinzessin Heinrich mit, die, wie schon früher erwähnt, eine Nichte des Landgrafen, die Tochter seiner Schwester Friederike Charlotte, vermählt mit dem Prinzen Maximilian von Hessen-Kassel, war.

Ueber das reizende Verhalten der jungen Frau sei jedermann entzückt. Ihr Gemahl, die gesamte königliche Familie, sowie alle Welt bete die Prinzessin an. Sie habe auch vom ersten Augenblick an die Gunst des Königs erobert, der ihre Unterhaltung höchst angenehm fände. Das wäre eine Persönlichkeit, auf die man stolz sein dürfte, meint die kluge Frau, und gibt nochmals ihrer Freude darüber Ausdruck, dem Landgrafen über eine seiner Nichten so viel Gutes und Schönes sagen zu können.

* * *

Ende Juli 1752 begab sich das erbprinzliche Paar nach dem nicht weit von Prenzlau liegenden Bade Freienwalde, wo Ludwig vollständig wiederhergestellt zu werden hoffte. Wie aus einigen Bemerkungen in Karolinens gleichzeitigen Briefen hervorgeht, bewohnten die fürstlichen Gatten dort das vom großen Kurfürsten erbaute Schloß, das der König ihnen jedenfalls als Aufenthaltsort angewiesen hatte.

Bevor die Erbprinzessin die Reise dorthin antrat, wünschte Amalie ihren Besuch in Potsdam. Allein trotz der Erkrankung der Freundin kann sie aus Rücksicht für den Gemahl dieser Einladung nicht folgen. Der Brief vom 11. August 1752, der ihr solches mitteilt, enthält eine seltsame, für den Nachlebenden schwer verständliche Stelle.

Karoline benachrichtigt die Prinzessin über eine gegen sie gesponnene Intrigue. Man habe in einer Schublade im Schloß zu Freienwalde, wo sich die Prinzessin vorher aufgehalten haben muß, das Bild des Juden Ephraim, des bekannten preußischen Münzpächters, gefunden und sei erstaunt darüber, daß die sonst so kluge Schwester des Königs in einem derartig wichtigen Fall alle Vorsicht beiseite gelassen habe.

Es fällt der jungen Frau schwer, die Sache zu berühren, aber sie hält sich dazu verpflichtet, um den Ruf der Freundin schützen zu können. Diese heikle Mitteilung legt die Vermutung nahe, gewisse, der leidenden Prinzessin übelgesinnte Personen hätten die Absicht gehabt, ihr eine Neigung für den gesellschaftlich gewandten und mit einem äußerst vorteilhaften Aeußeren begabten Münzpächter anzudichten.

Ein solches Gerücht war ganz dazu geeignet, den König mit Mißtrauen gegen die geliebte Schwester

zu erfüllen. Nach einer späteren brieflichen Mitteilung gelang es Karoline mit vieler List und Mühe, das Bild Ephraims zurückzugewinnen und der Freundin zu senden. Sie war sehr glücklich darüber, weil sie dadurch jeden falschen Verdacht von Amalie abgelenkt zu haben hoffte. Leider weiß man nicht, was diese auf die vertraulichen Mitteilungen der Erbprinzessin geantwortet hat.

Den lebhaften Natursinn Karolinens, den das Studium Rousseaus noch mehr ausgebildet hatte, erkennt man an der Beschreibung des von ihr bewohnten Schlosses. Es lag an einem Arm der Oder, die hier Sümpfe bildete, und war von Wald umgeben, von Tieren aller Art belebt. Sie meint, ihr jetziger Aufenthalt sei ganz mit einer Dekoration aus der „opéra de Platée" zu vergleichen. Wie diese Nymphe die sumpfigen Ufer ihr Reich nennt, so fühlt sie sich für unbestimmte Zeit als Herrscherin des Schlosses und der ganzen Gegend, und sie bittet die Prinzessin, ihr den Traum nicht zu zerstören. War ihr doch durch deren Güte augenscheinlich die Gunst erwirkt worden, den schönen Platz benutzen zu dürfen!

Wenn sich Karoline mit der Nymphe vergleicht, so glaubt sie dadurch keine Unbescheidenheit zu begehen; denn diese war ja „das einfältigste, lächerlichste Geschöpf, das man sich denken konnte."

Die Badekur des Gatten in Freienwalde scheint außerdem für die Erbprinzessin nicht sehr angenehm gewesen zu sein. Der Weg zur Quelle war sandig und schlecht, die Badegäste waren bereits abgereist, nur einige Prinzen hielten sich noch dort auf, welche die Prinzessin über Gebühr in Anspruch nahmen. Die Hauptsache wurde aber erzielt, das Befinden des Gemahls besserte sich täglich mehr.

Je länger Karoline in Freienwalde weilte, desto angenehmer fand sie auch den dortigen Aufenthalt. Sie gab sich allerlei ländlichen Beschäftigungen und Vergnügungen hin und äußerte, man müsse stets die Schönheiten und die Freuden der Natur genießen, die sie den Menschen gerade darbiete. „Wären wir nicht unglücklich“, fragt sie die Freundin, „wenn es nur ein bestimmtes Vergnügen für uns gäbe, und wir alle andere Arten der Freude verachten würden! Dann fielen wir ja bald der schrecklichsten Langweile anheim!“ Im übrigen hält Karoline ihr ganzes Wesen für ländliche Genüsse wie geschaffen.

Der Aufenthalt in Freienwalde dauerte sechs Wochen. Ende September reiste die Prinzessin, wie man aus einem Brief an die Zuckmantel vom 8. Oktober erfährt, auf vier Tage nach Berlin. Prinzessin Amalie wünschte, sie möge die kleine Friedericke mitbringen, um sich an ihr erfreuen zu können. Die Mutter hält aber die Reise zu beschwerlich für das zehn Monate alte Kind.

Während der letzten Zeit in Freienwalde hätte Karoline Gelegenheit zur Eifersucht gehabt. Sie gab sich aber keine Blöße. Niemals würde sie so etwas tun, versichert sie der Freundin, namentlich aber nicht den Gemahl ahnen lassen, wenn sie sich durch etwas Derartiges innerlich gekränkt fühle. Diese Behauptung sollte sie bald Gelegenheit haben, in einem heiklen Fall zu beweisen.

In freudigster Stimmung über die vollkommene Wiederherstellung des Gemahls verlebte Karoline glückliche Stunden am Hofe zu Berlin, faßt sie nach der Rückkunft in Prenzlau den Entschluß, in zwei Monaten wieder die Hauptstadt Preußens zu besuchen und sechs Wochen dort zu bleiben.

Am Schlusse eines damaligen Schreibens an die Zuckmantel erzählt sie dieser, die größte Berliner Neuigkeit sei die Ankunft einer jungen bildschönen italienischen Tänzerin, von der alle Welt spreche und in die alle Welt verliebt sei.

Auch dem Erbprinzen gefiel die reizende Reggiana über alle Maßen.

Nach Prenzlau zurückgekehrt, nahmen Karoline mütterliche Pflichten ganz in Anspruch. Die kleine Friederike wurde der Amme entwöhnt und ertrug, wie die Mutter schreibt, „mit Heldenmut diesen großen Kummer".

In den letzten Monaten des Jahres 1752 fiel Karoline durch eine nicht klar ersichtliche Angelegenheit bei ihrem Schwiegervater derartig in Ungnade, daß er sie vollständig verkannte und ihr seine Gunst entzog. Ob ihr Bittgesuch für die Veränderungen der Uniformen des Grenadierregiments in Pirmasens, ob ihre Handlungsweise in einer sonstigen Sache den Schwiegervater unangenehm berührt oder verletzt hatte, läßt sich nicht mehr bestimmen. Es muß aber eine den Gemahl betreffende Angelegenheit gewesen sein; denn sie wechselte einige heimlichen Briefe mit dem Landgrafen, von denen der Erbprinz erst später Kenntnis erhielt. Er geriet darüber in den heftigsten Zorn, hielt seine Gattin für eine Zwischenträgerin und wandte sich verstimmt von ihr ab, die zweifellos doch nur sein bestes im Auge hatte und jetzt neben der aufbrausenden Heftigkeit des Gemahls auch noch den Widerwillen des Schwiegervaters ertragen mußte.

In der Art, wie Karoline den alten Herrn zu besänftigen und von ihrem guten Willen zu überzeugen sucht, zeigt sich ihre ganze Seelengröße. Sie fragt nichts nach ihren eigenen Empfindungen, sie

gebietet ihrem gekränkten Herzen Schweigen und hat nur das eine Ziel im Auge, keinen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn aufkommen zu lassen und sich selbst die Gunst des Schwiegervaters wieder zu erobern. Verehrte sie doch in dem greisen Landgrafen nicht nur das Haupt der Familie, sondern auch einen väterlichen Freund, dessen Mißfallen ihrem Herzen wehtut und dessen manchmal sogar wunderliche Ansichten sie ehrt, wenn sie auch zu den ihrigen im Widerspruch stehen.

Da der eheliche Frieden der Gatten gestört war und böse Einflüsse augenscheinlich die Spannung zwischen Darmstadt und Prenzlau derartig erhöhten, daß der alte Landgraf sich weigerte, den Vertreter seines Sohnes, den Regierungsrat Hombergk, zu empfangen, geriet Karoline unter dem steigenden Mißmut ihres Gemahls in einen Zustand höchster Erregung.

Umsomehr griff sie dieser an, als sie sich wieder Mutter fühlte und ohnedies öfter nicht wohl war. Als die Verwicklungen auf die äußerste Spitze getrieben wurden, gestand Karoline dem Gatten, von unüberwindlicher Wahrheitsliebe angespornt, die bereits erwähnte geheime, briefliche Verbindung mit dem Schwiegervater, die dem Erbprinzen augenscheinlich aber bereits schon verraten war. Eine solche Offenheit verfehlte zwar ihren Eindruck nicht auf den Gemahl. Dennoch fühlte die Prinzessin, daß sich sein Vertrauen zu ihr bedeutend vermindert hatte, was ihr redliches Herz nur schwer ertrug. Mit beweglichen Worten verlangt sie von dem Landgrafen die Wiederherstellung ihres ehelichen Glückes und die erneute Zuwendung seiner väterlichen Liebe; denn sie versichert, ohne beide nicht leben zu können.

Obwohl diese geradezu herzerschütternden Briefe an den greisen Fürsten in Darmstadt gewiß das größte seelische Opfer von der Erbprinzessin verlangten, spricht sie in diesen doch noch von den Dingen, die den alten Herrn fesselten und interessierten, namentlich von der Jagd.

Karolinens Gemüt war noch nicht wieder beruhigt, als am 14. Dezember der Geburtstag ihres Gemahls in Prenzlau festlich begangen wurde. Die erste Gesellschaft gab auch einen Maskenball, der von 6 Uhr abends bis 4 Uhr nachts dauerte und von dem Prinzen in bester Laune besucht wurde. Nach seiner eigenen Berechnung hatte er nicht weniger als hundertundsechzig Menuetts getanzt, während die Gattin nur Zuschauerin war und fast vor Hitze verging.

Daß es dem Erbprinzen leichter gelang, sich über eheliche Zerwürfnisse hinwegzusetzen als seiner Frau, geht aus dessen lustiger Teilnahme an dem Vergnügen und aus der Zurückhaltung seiner Gemahlin klar hervor. Sie mag an dem Abend des Maskenballes auch von Sorgen bedrückt gewesen sein, nicht nur von der Hitze allein.

Am 20. Dezember ging Ludwig nach Berlin, wo er sich sehr gut amüsierte und bis in das neue Jahr hinein blieb. Außer den soldatischen Angelegenheiten fesselte ihn dort die schöne Tänzerin Reggiana.

Inzwischen hatte der alte Landgraf den Wunsch der Schwiegertochter erfüllt und durch ein ebenso ehrenvolles als auch schmeichelhaftes Schreiben die alten herzlichen Beziehungen vollkommen wieder hergestellt. Ja, er beweist ihr sogar sein Vertrauen sofort wieder dadurch, daß er mit ihrer Hilfe den Sohn zu bestimmen sucht, den preußischen Kriegsdienst zu verlassen und nach Darmstadt zurückzukehren.

Wer die politischen Ober- und Unterströmungen der Zeit verfolgte, konnte über den baldigen Ausbruch eines Krieges zwischen Preußen und Oesterreich nicht mehr im Unklaren sein. Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt aber, der eifrigste Anhänger und Verehrer Maria Theresias, wollte bis zu diesem Zeitpunkt den Sohn unbedingt nicht mehr in den Diensten ihres Gegners sehen. Da nun Karoline für den großen König und seine Politik begeistert war, sich wegen ihres Verkehrs mit dem Berliner Hofe auch nicht gerne von Prenzlau trennte, geriet sie kaum nach der Lösung der Wirrnisse wieder in eine heikle Lage dem Schwiegervater gegenüber.

Aus dieser weiß sie sich aber einstweilen klug herauszuziehen, indem sie einesteils dem alten Fürsten wohl recht gibt, andernteils aber ihm klar macht, ihr Gemahl könne vor Abschluß des Manövers, an dem sein Regiment beteiligt sei, unmöglich nach Darmstadt zurückkehren. Bösgesinnte Menschen möchten dies ihm sonst zu seinem Schaden auslegen. Uebrigens würde das Manöver nicht mehr lange dauern. Wie es scheint, suchte Karoline durch Hinausschieben eines Entschlusses vorläufig neue Gegensätze zu vermeiden.

In ihrer Prenzlauer Einsamkeit beobachtet die Erbprinzessin auch, was an den Nachbarhöfen vorgeht. So erzählt sie am 7. Januar 1753 der Schwägerin in Baden von dem Streite des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin mit der Herzogin Witwe von Mecklenburg-Strelitz: Diese verlangte die Vormundschaft über ihren Sohn Adolph Friedrich, die ihr aber, auf Familienverträge gestützt, der Herzog streitig machte, obwohl der Kaiser die Mutter als Vormünderin des Sohnes bestätigt hatte. Der

Rechtsstreit ging sogar so weit, daß der Herzog von Mecklenburg-Schwerin seine Truppen in Strelitz einrücken ließ, ohne den Sinn seiner Gegnerin zu beugen, die in ihrem Schlosse blieb, aber den Sohn heimlich fortschaffte und ihn so der Gewalt ihres Gegners entzog.

Alle diese Angelegenheiten und die eifrigste Lektüre unterhielten Karoline zu einer Zeit, in der es ihr sehr schwer wurde, aus Pflicht und Vernunft einem Berliner Aufenthalt zu entsagen. Lag doch auch damals Gefahr für ihr eheliches Glück darin, fernbleiben zu müssen! Es drangen ja schon Gerüchte über Beziehungen des Erbprinzen zur Reggiana an ihr Ohr! Und ganz unbegründet scheinen diese nicht gewesen zu sein.

Wenn das Sprichwort zutrifft: „Wer sich entschuldigt, klagt sich an", so muß der Erbprinz anfangs Januar 1753 sich in einem Schreiben an die Gemahlin in einer Weise gegen den auf ihm ruhenden Verdacht verteidigt haben, die allerdings auf eine innere Unsicherheit bei ihm schließen ließ. Doch Karoline, die einmal gesagt hatte, sie würde sich als Gattin in einer derartigen Lage nie eine Blöße geben, hielt Wort.

In einem geradezu bewundernswerten Briefe beruhigt sie Ludwig über eine etwa aus den umlaufenden Gerüchten entstehende Entfremdung zwischen ihm und ihr. Sie versichert ihn ihres vollsten Vertrauens, sie baut auf seine Ehrenhaftigkeit und spottet über solche Personen, die sie an dem Gatten irre machen wollen. Dann nennt sie eine blind eifersüchtige Frau: »un vilain meuble et une sotte personnage«. Stets solle sich der Gemahl auf ihr Wort und auf ihren guten Glauben verlassen und darin Halt und

Trost finden, daß eine rechte Ehe doch nicht so leicht zu erschüttern sei.

Die größte Selbstbeherrschung, Güte und Klugheit bekundet aber Karoline in der gerechten Beurteilung der Künstlerin, die ihrem ehelichen Frieden gefährlich zu werden drohte. Der Erbprinz muß sich über den fehlenden Geist in den schönen Augen der Reggiana, über ihre wenig anregende Unterhaltung aufgehalten haben, Karoline aber entschuldigt die Nebenbuhlerin und meint, dies alles käme daher, weil sie als Italienerin des Französischen nicht ganz mächtig sei, also ihrem Denken und Empfinden keinen klaren Ausdruck verleihen könne.

„Aber weshalb beunruhigen Sie sich, mein Prinz, weil alle Welt von Ihrem Besuch bei der Reggiana spricht?“ fährt sie fort. „Sieht man sich denn nicht ein Rhinozeros an, warum soll man denn eine schöne Frau aus nächster Nähe nicht ebensogut betrachten dürfen wie ein häßliches Tier? Die einzige Person, die Sie in Berlin zu beleidigen fürchten, wird sich schon zufrieden geben, darum mag sie nur getrost raisonnieren! Lassen Sie sich's gefallen, mein lieber Prinz, daß ich als Freund mit Ihnen sprechen darf, das ist ein Titel, auf den ich stolz bin und den ich verdiene. Niemand in der Tat ist Ihnen so aufrichtig ergeben, als ich es bin. Die Prinzessin Amalie hat mich wissen lassen, daß Sie bei ihr zum Essen waren. Sie tat es in einer solch freundschaftlichen Weise, die mir die größte Freude bereitete. Außerdem teilte sie mir auch mit, die Reggiana habe ihren Abschied erhalten und werde bald abreisen.“

Auf die Abreise der schönen Tänzerin scheint die Prinzessin Amalie aus Rücksicht für die Freundin wahrscheinlich einen gewissen Einfluß ausgeübt zu

haben. Außerdem ließ sie nach den Mitteilungen Karolinens in einem Briefe vom 4. Februar 1753 den Erbprinzen zu sich kommen, um ihm über sein auffallendes Verhalten gegen die Reggiana Vorhaltungen zu machen.

Dies verstimmte ihn derartig, daß er anfangs Februar sehr niedergedrückt und in einer wahren Verwirrung nach Prenzlau zurückkehrte. Als im Grunde ehrliche und rechtlich gesinnte Natur zürnte er sich wohl selbst über eine Neigung, die ihn überwältigen wollte, und die er im Hinblick auf die Gemahlin und seinen fürstlichen Stand sicher die Absicht hatte, niederzukämpfen und vor der Welt zu verbergen.

Da Ludwig aber in der Selbstbeherrschung kein großer Meister war, so gelang ihm dies nicht. Im Gegenteil, der Zauber der schönen italienischen Tänzerin umstrickte ihn derartig, daß er sie sogar einlud, vor ihrer Abreise in die Heimat nach Prenzlau zu kommen und dort im Theater aufzutreten.

Um diesem Besuch das Auffallende zu nehmen, drang der Erbprinz in die Gattin, die Tänzerin zu empfangen und damit der Sache den Anschein zu geben, als wäre die Einladung von ihr ausgegangen. Da Karoline wegen ihrer bevorstehenden Niederkunft nicht mehr nach Berlin reisen konnte, sollte es aussehen, als wolle sie die Kunst der Reggiana auf der Bühne in Prenzlau bewundern. — — —

Gegen dies Ansinnen aber empört sich die Fürstin in Karoline. Sie, die mit den preußischen Königinnen und den Prinzessinnen des königlichen Hauses innig verkehrt, kann nach damaligen Anstandsbegriffen schon allein um dieser Verbindung willen eine Dame vom Theater nicht wie eine Gleichstehende empfangen. Das Schreiben an die Prinzessin Amalie, das alle diese

Geständnisse enthält, zeigt auch zugleich den ironischen Zug in dem Charakter der Erbprinzessin, der am wenigsten den Gatten schonte. Sie durchschaute ihn in seiner unglücklichen Verliebtheit und war sich auch über die Absichten der schlauen Tänzerin vollkommen klar. Um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen, spielte diese die Unschuldige, eine Rolle, die den tiefsten Eindruck auf Ludwig machte.

Im höchsten Vertrauen schreibt Karoline darüber an die Prinzessin Amalie: „Ich verzeihe es der Reggiana, daß sie dem Prinzen etwas weismacht; jede andere an ihrer Stelle würde das auch tun. Er hält sie für eine Vestalin, ist von ihrer Kunst entzückt, zieht sie allen Menschen vor, ist ganz hingenommen von ihrer Anmut, ihrer Gestalt und ihrer Art, sich zu geben. Sie müssen mir beistimmen, wenn ich sage, ich bin die bösartigste aller Frauen, aber sie kennen ja meine Nachsicht für diesen Mann. Und, was kann ich denn anfangen mit jemand, der aus Schwachheit, Eigenliebe und Torheit zusammengesetzt ist?

Der Prinz gesteht mir seine Verliebtheit nicht, jedoch unfähig, etwas zu verbergen, sehe ich nur zu klar, wie leicht die Reggiana alles mit Erfolg bei ihm erreichen könnte. Natürlich würde ich solches keinem anderen eingestehen als Ihnen; denn Sie sind meine beste Freundin und verschwiegen dazu.“

Die Angelegenheit mit der Reggiana gewann immer größere Bedeutung für die erbprinzliche Ehe und veranlaßte einen häufigeren Briefwechsel zwischen den fürstlichen Freundinnen. Amalie empfindet die Kränkung Karolinens wie eine eigne, sie gibt ihr wohlgemeinte Ratschläge und ist empört über das Verhalten des schwankenden Gemahls. Die Andere

aber schätzt es hoch, in dieser Lage eine vertraute Seele zu besitzen, der sie alles furchtlos offenbaren kann, und sie dankt wiederholt dafür in schwärmerischen Worten.

Folgende Stelle aus einem Briefe an Amalie vom 11. Februar 1753 wirft ein helles Licht auf die damalige Spannung zwischen dem erbprinzlichen Paar und auf die etwas sarkastische, allein dennoch bewundernswerte Art, wie Karoline Herr der heiklen Lage blieb.

„Der Prinz will mich täuschen,“ schreibt sie, „doch gerade dadurch verrät er mir mehr, als er will. Ich kenne ihn zu genau, um mir etwas einreden zu lassen; außerdem gehört wenig Geist dazu, ihn zu durchschauen. Es ist keine Eitelkeit, die mich dies sagen läßt. Seit ich Ihnen geschrieben habe, nenne ich die Reggiana nicht mehr bei ihm, er indessen sucht mit jedermann über sie zu sprechen. Dabei gebe ich mir den Anstrich, als merke ich das gar nicht und freue mich im Stillen über seine Verlegenheit. Jeder an mich ankommende Brief vermehrt seine Unruhe. Dazu habe ich die Bosheit, diese noch durch hingeworfene Worte und bezügliche Redensarten zu erhöhen, ohne dabei im geringsten mein Verhalten für ihn zu ändern und in meiner Aufmerksamkeit gegen ihn nachzulassen. Und solche Mäßigung, meine angebetete Prinzessin, kostet mich noch nicht einmal viel! Ist es doch nicht das Herz, was mich antreibt, sondern einzig die Pflicht. Ich lasse der Neigung des Prinzen freien Lauf, aber ich kenne ihn zu gut und weissage, daß, wenn er wirklich den Mut haben sollte, mir eine solche Dame vorzuziehen und das Abenteuer auf die Spitze zu treiben, seine Furcht vor den Folgen bald ebenso groß sein

würde wie jetzt seine Verliebtheit. Die Mäßigung ist eine Tugend, die nicht zu seinen Eigenschaften gehört. Mein ganzes Bestreben geht aber dahin, mir Achtung und Würde zu bewahren, soweit er überhaupt jetzt imstande ist, ein solches Verhalten zu begreifen ....

Dennoch haben Sie Mitleid mit meinem Gemahl, gütige Prinzessin, ich bitte Sie darum! Mitleid ist ein Gefühl, das man ihm wirklich nicht verweigern kann, ohne grausam zu sein. ... Im übrigen beglückwünsche ich Ew. Hoheit zu der Kunst, starken Tabak nehmen zu können, ohne das Gesicht dabei zu verziehen. ... Ich werde versuchen, Ihrem Beispiel zu folgen und glücklich sein, wenn ich Sie auch hierin nachahmen kann." —

Die letzte Bemerkung ist allerdings bildlich zu nehmen und erinnert daran, wieviel Schmach auch Prinzessin Amalie am Berliner Hofe mit Selbstüberwindung tragen mußte.

Die Beziehungen des Erbprinzen zur Reggiana müssen nicht nur in Berlin, sondern auch im Elsaß bekannt geworden sein und ein gewisses Aufsehen erregt haben. Sogar die Nonne von Zuckmantel erwähnte in einem ihrer Briefe etwas davon, und Karoline antwortete ihr am 19. Februar 1753:

„So habe ich Ihnen denn einen zu hohen Begriff von der Tugend der Reggiana beigebracht. Darf ich diese Ansicht aufrecht erhalten oder muß ich Ihnen die Wahrheit sagen? Zögern wäre hier ein Verbrechen. So gestehe ich Ihnen nun, meine Liebe, die Tänzerin, obwohl ich die ihrem Stande zukommenden Freiheiten nicht antasten will, ist lange nicht so brav, wie sie es zu sein schien. Doch hat sie Geist, sie weiß Vorteil aus ihren Reizen zu ziehen und verkauft

deshalb ihre Gunst nur um einen sehr hohen Preis. Alles, was sie über ihre in Aussicht stehende Heirat verbreitet hat, war nichts als ein Roman. Zweifellos würde sie ein sicheres Unterhaltungsgeld sofort in unserem Lande festhalten."

Auch der Schwägerin von Baden, der sie selten über ihr eheliches Leben Mitteilungen macht, erzählt Karoline in den Briefen von Anfang des Jahres 1753 Einiges von der Verehrung des Gatten für die italienische Tänzerin, bittet aber, bei dem Bruder darüber zu schweigen.

Aus einem Bericht an Karoline von Baden erfahren wir gleichfalls etwas von dem Besuch der Reggiana in Prenzlau Ende April 1753. Die Künstlerin blieb drei Tage dort, sie tanzte im Theater und mag kein geringes Aufsehen in der Hauptstadt der Uckermark erregt haben. Spuren ihres dortigen Auftretens ließen sich nicht auffinden.

Um allen Gerüchten entgegenzutreten und den Gatten nicht bloßzustellen, gewann es die Erbprinzessin schließlich doch noch über sich, die Reggiana zu empfangen. Die andere Zeit jedoch unterhielt sie der Erbprinz „ganz in Ehren", wie sie mit leichtem Spott der Schwägerin schreibt. Da Karoline fest überzeugt ist, wieder einer Tochter das Leben zu geben, wünscht sie sogar mit einer Beimischung von Sarkasmus, das zu erwartende Kind möge der bildschönen Reggiana ähnlich sehen, denn dann würde ihr Gemahl sie selbst sicher wieder anbeten.

Von da ab verschwindet der Name der Reggiana aus den Briefen der Erbprinzessin. Es scheint, daß die Abreise der Tänzerin nach Italien der Neigung Ludwigs ein Ziel setzte und ihn seiner Familie wieder ganz zurückgab. Zudem trat ja bald das große Er-

eignis seiner Ehe, die Geburt eines Sohnes ein, die ihm, dem ehrlichen und biederen Soldaten, gewiß die kurze Entgleisung vom Wege unbedingten Rechts bald in einem anderen Lichte erscheinen ließ. Wie die Gattin vorausgesehen, empfand Ludwig jetzt oft Gewissensbisse und quälende Reue.

* * *

Wenn man Karolinens Verhalten in dieser so heiklen und kränkenden Angelegenheit einer Beurteilung unterzieht, so läßt sich nicht leugnen, daß sich in ihre Auffassung der Sache ein leiser Zug von Frivolität einschlich, der ihrem durchaus edlen und sittlich hochstehenden Charakter sonst gänzlich fern liegt. Allein man bedenke die nach französischem Muster eingeführte Maitressenwirtschaft an den Höfen zu jener Zeit! Gab es doch damals kaum eine fürstliche Frau, die nicht mit einer Geliebten ihres Gemahls zu rechnen gehabt hätte! Und da die Maitresse sozusagen zu den unabweislichen Requisiten der Höfe gehörte, so fanden sich die hohen Damen leichter mit derartigen Uebeln ab.

Wie so viele fürstliche Heiraten, war die Ehe des erbprinzlichen Paares doch auch nur eine konventionelle Verbindung, die zu manchen Zeiten allerdings ein herzlicheres Gepräge annahm. Verzweifeltes Bangen um den Verlust der Liebe des Gatten, leidenschaftliche Empörung über dessen Verirrung dürfen wir deshalb bei Karoline nicht voraussetzen. Sie wird nur von den Empfindungen der Pflicht und der Rücksicht für ihre hohe Stellung geleitet und vollbringt darum auch mit Anstand und Ruhe, was für

eine leidenschaftlich liebende Frau ein ungeheures Opfer gewesen wäre.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen daher auch ihre vertraulichen Mitteilungen über die Angelegenheit an die Prinzessin Amalie aufgefaßt werden. Zudem war sie von der sofortigen Vernichtung ihrer Briefe überzeugt, die eine Verabredung zwischen beiden Damen gewesen zu sein scheint und auch von Karoline streng innegehalten wurde. Der Zufall nur hat einige Briefe von der Prinzessin Amalie an sie auf unsere Tage gelangen lassen.

Während die Reggiana das Gemüt Ludwigs beschäftigte, befand sich dieser in einer milderen Stimmung als gewöhnlich. In jener Zeit fand auch eine Versöhnung zwischen dem Erbprinzen und seinem Bruder Georg Wilhelm statt, die beide, wie schon früher bemerkt wurde, bisher in einem sehr gespannten Verhältnis zueinander gestanden hatten.

Karoline schreibt die Briefe, um die Brüder wieder zu vereinen, und sie versichert der Schwägerin, nie mit einem größeren Vergnügen dem Gatten Sekretärdienste getan zu haben als in dieser Angelegenheit. Immer bestrebt, die Familienglieder in gutem Einvernehmen zu halten, hofft sie durch ihren Einfluß zwischen den Brüdern ein dauernd harmonisches Band herzustellen.

Ihr starkes Familiengefühl ließ sie auch eine spätere Verheiratung ihrer Tochter mit dem kleinen Prinzen von Baden wünschen. Sie nennt die Kleine sogar schon scherzhaft die künftige Schwiegertochter der Schwägerin.

Während ihres zurückgezogenen Lebens in Prenzlau las Karoline sehr viel, vornehmlich französische Literatur. Sie erwähnt als ihre Lektüre Werke

Voltaire's, die gehaltvollen Briefe der Madame de Sevigné an ihre Tochter und neuere Erzeugnisse, die sie nicht näher bezeichnet. Daneben vertiefte sie sich in die Schriften Friedrichs des Großen, von denen sie 1753 in einem Briefe an die Prinzessin Amalie die »lettres au public« erwähnt.

Wiewohl von der deutschen Literatur keine Rede ist, so weiß man doch aus späterer Zeit, daß sie gerade in Prenzlau sich eingehend mit den Werken Gellerts, Klopstocks, Kleists, Geßners, Gleims und anderer zeitgenössischer Dichter beschäftigte. Was Karoline später in einem wechselvollen Dasein nicht mehr erringen konnte, das eignete sie sich damals in ihrem Prenzlauer Stillleben an: gründliche Kenntnisse sowohl in der deutschen, als auch in der französischen Literatur. Im übrigen bekennt sie der Freundin offen, sie sei noch nicht imstande, die vielen politischen, sarkastischen und ethischen Beziehungen und Andeutungen in den Werken des großen Königs, dessen Genie sie anbete, ganz zu verstehen. — —

Endlich, nachdem Karoline schon einige Wochen auf ihre Niederkunft gewartet, wurde am 14. Juni 1753 der zwar heiß ersehnte, aber nicht mehr erhoffte Sohn geboren. Noch im Februar schrieb die Prinzessin an die Nonne von Zuckmantel, sie erwarte mit »resignation« und einer wunderbaren Ruhe das, was Gott ihr schenken würde. Keineswegs verlange sie ungestüm einen Thronerben, denn das wäre töricht, weil die Absichten der Natur unabänderlich seien.

Um so größer war die Freude, als endlich denn doch ein Sohn geboren wurde. Das Wochenbett war kein schweres, im Gegenteil viel leichter als die früheren. So konnte die Erbprinzessin ihr Glück doppelt genießen, sie fühlte sich so kräftig, daß sie

bereits am 18. Juni wieder Briefe zu schreiben vermochte. Beglückt teilt sie der Prinzessin Amalie selbst Folgendes mit:

„Also, meine Liebe, ich habe Ihre Befehle ausgeführt und einem Knaben das Leben gegeben. Ich weiß, Sie teilen meine Freude. Und der Sohn, der in diesem Lande geboren wurde, ist mir doppelt teuer. Möchte er sich eines Tages der Güte würdig erweisen, die ihm Ew. Hoheit und die Mitglieder des Königshauses entgegenbringen wollen! Meine Gesundheit ist ausgezeichnet, mein Schlaf tadellos...

Beglücken Sie ja einst meinen Sohn mit Ihrer Gunst und bewahren Sie diese ewig seiner glücklichen Mutter!“

Ganz Prenzlau nahm an dem freudigen Ereignis teil, der Rat der Stadt veranstaltete verschiedene Festlichkeiten und der Erbprinz bewies seine Freude dadurch, daß er seinem Regiment, den Soldaten sowohl wie den Offizieren, etwas Gehöriges zum Besten gab.

Auch am Hofe zu Darmstadt wurde das Ereignis mit Jubel aufgenommen. In Buchsweiler aber beging man eine große Feier „zur Zelebrierung des Geburtsfestes des durchlauchtigsten jungen Prinzen“ im Schlosse.

Unter dem Vorsitze Sr. Exzellenz von Rathsamhausen wurde dort eine Marschallstafel abgehalten, an der hundertundzehn Personen teilnahmen. Alle ortsanwesenden Beamten und Hofbedienten wurden gleichfalls gespeist, am Lakaientisch saßen allein einundfünfzig Eingeladene. An die Schüler des Gymnasiums und der unteren Schulen, sowie an die Hausarmen wurden beträchtliche Geldsummen verteilt, dazu vierhundert „Sou-Wecken“ noch besonders an die Schüler

der deutschen Schule. Ueberdies wurde für 130 Leute je ein Pfund Rindfleisch und ein Pfund Hammelfleisch ausgehauen.

Sonst erhielt das Fest gleichfalls den größtmöglichen Glanz. Man feuerte Geschütze ab, die Musik von Pirmasens kam nach Buchsweiler, und ein glänzendes Feuerwerk erfreute die Bewohner. Dies kostete allein die Summe von 334 Pfund (livre) und 16 Sols. Niemand ging leer aus, auch die Besatzung des Schlosses Lichtenberg nicht. Bis zum letzten Pferdeburschen hinunter erhielt jeder seine Gabe. Selbst der Pater Joseph aus dem Augustiner-Kloster zu Hagenau, der zu der Geburt des Prinzen gratulierte, empfing ein ansehnliches Geldgeschenk.*)

Die Ausgaben aus Anlaß des freudigen Ereignisses waren also ziemlich beträchtlich, außerdem verbrauchte man nach der Geburt des Sohnes auch im fürstlichen Haushalt viel mehr als vorher.

Hatte der Lieferant der Erbprinzessin für Kleider und bessere Stoffe, der Kaufmann Bourjot in Paris, im Jahre 1751 Toiletten und anderes für 4075 Pfund und im Jahre 1752 für 3718 Pfund geliefert, so beläuft sich seine Rechnung im Jahre 1753 auf 4101 Pfund. Dazu brauchte die Erbprinzessin in der gleichen Zeit noch Brabanter Spitzen für 478 Pfund, für Tapisserien vom Kaufmann Richard in Straßburg, die ihr wohl die Zuckmantel besorgt

---

*) Die Mitteilungen über die Feier, die nach der Geburt des Prinzen in Buchsweiler stattfand, sind der verdienstvollen Schrift „Landgräfin Karoline von Hessen und Buchsweiler“ 1741—1765 von Prof. Dr. Eduard Grupe entnommen. (Beilage zum Programm des Gymnasiums in Buchsweiler, Straßburg, Buchdruckerei von Du Mont-Schauberg 1901.)

hatte, 514 Pfund. Ferner wurden für nicht näher Bezeichnetes an den Kaufmann Béguin in Straßburg 2621 und an den Hofschaffner Wiedemann dortselbst 1394 Pfund bezahlt.

Aus diesen wenigen Aufzeichnungen der fürstlichen Rentenkammer, die sich in vergilbten und verstaubten Foliobänden mit der Aufschrift „Rentei-Rechnungs-Beilagen" im städtischen Archive zu Buchsweiler befinden, geht deutlich hervor, daß der Aufenthalt in Prenzlau recht kostspielig gewesen sein muß. Augenscheinlich trug die Erbprinzessin, schon allein wegen ihrer häufigen Reisen nach Berlin, sehr kostbare Toiletten, die wegen ihres Bezugs aus Paris sicher auch immer nach der neuesten Mode angefertigt waren.

Die von Karoline aus jüngeren und späteren Jahren herrührenden Bilder zeigen sie denn auch immer als hochelegante fürstliche Erscheinung. Ein lebensgroßes Gemälde im Schlosse zu Darmstadt, das möglicherweise aus der Prenzlauer Zeit stammt, bekundet wohl am meisten, daß sie durch chike Toilette ihre edle, hohe Gestalt vorteilhaft zur Geltung zu bringen verstand.

Wie sich aus den die Erbprinzessin darstellenden Gemälden schließen läßt, muß sie gerade im Alter von einigen dreißig Jahren eine eigenartige und fesselnde Erscheinung gewesen sein. Ihr längliches interessantes Gesicht, mit der leicht gebogenen, aber kräftigen pfälzischen Nase und dem schön geschweiften, nicht sehr kleinen Mund, wurde durch zwei kluge, oft schelmisch blickende Augen belebt, die von fein gezogenen Brauen überwölbt waren. Die Stirne war vielleicht etwas zu hoch, das ungewöhnlich starke Kinn, der Verräter einer mächtigen Energie, fast männlich zu nennen. Allein der liebe gütige Aus-

druck der Züge gab dem Gesicht etwas ungemein Weibliches und Gewinnendes.

Die Erbprinzessin soll volles bräunliches Haar gehabt haben; dies kam aber bei der häßlichen Mode der Zeit, die das Antlitz mit kleinen gepuderten, nach der Stirne zu immer winziger werdenden Löckchen umrahmte, nicht zur Geltung.

In den Zügen der jetzigen Kaiserin Alexandra von Rußland findet man viel Uebereinstimmendes mit dem Aeußeren der Ahnmutter. Besonders tritt die Aehnlichkeit beider im Profil hervor. Merkwürdig ist, daß Kaiserin Alexandra den sehnlichst erwarteten Thronerben nach vorhergegangener Geburt einiger Töchter ganz in dem gleichen Alter gebar, wie die Erbprinzessin den späteren Großherzog Ludwig. — —

Als sich Karoline 1753 nach dem Wochenbett wieder ganz erholt hatte, begab sie sich mit ihrem Gatten nach Berlin. Von dort aus ging der Prinz mit dem König und anderen Fürstlichkeiten in das Manöver, das in diesem Jahre in der Nähe von Templin abgehalten wurde.

Wie sehr Ludwig bestrebt war, seine Gemahlin für militärische Schauspiele zu interessieren, beweist ein Brief der Erbprinzessin an den Gemahl aus Berlin vom 31. August 1753, worin sie lebhaft bedauert, diesmal das Manöver nicht mitansehen zu können, weil der König die Damen ausgeschlossen habe. Und durch die Bitte, ihr etwas Besonderes zu gewähren, möchte sie sich doch nicht gern lächerlich machen.

Auf der Rückreise nach Prenzlau jedoch will sie den Gemahl um Mitte September herum in Templin besuchen, das heißt, wenn er sich gar nicht um sie genieren wolle.

Wie man aus Karolinens Briefen von Berlin an den Erbprinzen schließen kann, stand das junge fürstliche Paar nach der Geburt des Sohnes viel besser zusammen als vorher. Sie freute sich aufrichtig auf ein Wiedersehen, bedauert das schlechte Wetter während des Manövers und läßt die auch für den Gatten schmeichelhafte Bemerkung einfließen, es befänden sich unter den Führern der Armee gegenwärtig Alexander und Cäsaren.

Die Gesundheit Karolinens war in diesem Jahr ausgezeichnet. Sie glaubt dies, wie sie der Schwägerin in Baden schreibt, einzig den Ratschlägen des Arztes Ludolf in Berlin zu verdanken, der ihre Natur kenne und ihr nie ein aufregendes Mittel verschreibe. Sie empfiehlt der Schwägerin, deren Befinden damals nicht das beste war und deren Behandlung ihr nicht richtig zu sein schien, sich doch unbedingt einmal an den Berliner Arzt Lieberkühn, einen Freund von Doktor Ludolf, zu wenden und sich ganz nach dessen Ratschlägen zu richten.

In den Herbst 1753 fällt auch noch eine Reise Karolinens an den markgräflichen Hof zu Schwedt, wo sie fröhliche Tage verlebte. Die Markgräfin, eine Schwester Friedrichs des Großen und der Prinzessin Amalie, scheint alles aufgeboten zu haben, um den Gast zu unterhalten und zu ehren.

Obgleich nun von allen Seiten in Anspruch genommen und mehr als je Gegenstand der Verehrung von seiten des königlichen Hauses, vergißt die Erbprinzessin die fernen Verwandten und Freunde darüber doch nicht. Sie bleibt in regelmäßiger brieflicher Verbindung mit ihnen und fühlt sich unruhig und bedrückt, wenn sie einmal ein Schreiben nicht zur rechten Zeit beantworten kann. Etwas von soldatischer Pünkt-

lichkeit lebte in ihr. Es wird geadelt durch eine starke ausharrende Treue, die sie jedem, dem Höchsten und dem Geringsten, bewahrt, der ihrem Herzen näher trat.

Im Herbst 1753 hat Karoline der Nonne von Zuckmantel wegen verschiedenster Inanspruchnahme ein paar Briefe nicht beantworten können, was ihr sehr peinlich ist. Dennoch will sie nicht zu frivolen Entschuldigungen ihre Zuflucht nehmen, sie gibt zu, vielleicht doch ein paar Minuten zum Schreiben übrig gehabt zu haben, die sie aber leider nicht benutzte. Und sie hätte doch unbedingt danken müssen für die ihr übersandten Muster von Seiden- und Silberstoff, die sehr schön ausgefallen seien!

Die gute Nonne, welche Toilettenstoffe so geschmackvoll zu besorgen verstand und die protestantische fürstliche Freundin aufrichtig liebte, konnte die Besorgnisse für deren Seelenheil nie los werden und scheint sich auch wieder in einem Brief aus jener Zeit darüber ausgesprochen zu haben. Darauf antwortet Karoline, die kaum noch ihrer treusten Anhänglichkeit an die Zuckmantel Ausdruck gegeben hat, folgendermaßen:

„Die wenigen Worte, so ich nach Ihrem Wunsche meinem Gebete anfügen soll, sind das Schönste und Beste, was man sich denken kann. Sie lieben mich wirklich sehr, meine Teuere; denn Sie wollen nicht, daß eine Protestantin, die ich nun einmal wahrhaft bin, einst verdammt sein soll! Wieviel Personen von Ihrer und meiner Religion denken verschieden. Aber welche sonderbaren Begriffe haben diese Leute oft vom lieben Gott! Brechen wir ab davon.“ . . .

Des weiteren enthält dieser Brief warme Aussprüche über Karolinens Mutterglück, Mitteilungen über ihren Berliner Aufenthalt und über das Manöver,

dem diesmal keine Fremden beiwohnen durften. Nur ein vom König selbst unterzeichneter passe-port gestattete die Beobachtung der Truppenbewegung.

Diese Maßregel zeigt, wie nahe bevorstehend man damals den Ausbruch des Krieges bereits glaubte. Die letzte Neuigkeit, die Karoline der Freundin meldet, ist die Verheiratung der Prinzessin Friedericke Dorothea von Brandenburg-Schwedt mit dem Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg, die am 29. November 1753 stattfand und den vollen Beifall des Königs hatte.

* * *

Das Ende des Jahres 1753 und der Anfang des folgenden verbrachte Karoline in großer Zurückgezogenheit. Nach ihren Mitteilungen an die Zuckmantel vom 21. März 1754 wurden die letzten Monate nur durch einen fünfwöchentlichen Aufenthalt in Berlin unterbrochen. Ein plötzlich aufgetretenes, aber schnell wieder gehobenes Halsleiden war die Veranlassung zu dieser Reise. Da sich die junge Frau wieder Mutter fühlte, fuhr sie aus Vorsicht in eignen Equipagen nach Berlin, wo sie wegen der beschwerlichen Wege erst am dritten Tage ankam. Sie langweilte sich sehr während der öden Fahrt, wurde aber in Berlin reichlich für die ausgestandenen Unbequemlichkeiten entschädigt. Die gesamte königliche Familie überhäufte sie wieder mit Aufmerksamkeiten, zumal scheint die Prinzessin Amalie nicht müde geworden zu sein, die Freundin auf alle mögliche Weise auszuzeichnen. Der Erbprinz befand sich schon im Januar 1754 in Berlin und gewann immer mehr die Gunst des Königs, der mit seinen Leistungen ungemein zu-

frieden war. Ludwig blieb auch noch in Berlin, als seine Gattin Ende Februar wieder nach Prenzlau zurückkehrte.

Während der Abwesenheit der Erbprinzessin hatte ihr sieben Monate alter Sohn zwei Zähnchen bekommen, ein Ereignis, das sie um so mehr beglückte, als der Kleine am Ende des Jahres nicht recht wohl gewesen war. Auch über das Befinden und die geistige Entwickelung der kaum zweijährigen Prinzessin Friederike äußert sie sich sehr befriedigt. Besonders belustigte sie das Geplauder des Kindes, weil es aus einem possierlichen Gemisch von Deutsch und Französisch bestand.

Von der nun bereits acht Jahre alten Prinzessin Karoline, die ein besonders kluges Kind war, ist nicht die Rede, sie scheint als Liebling der Großmutter in Bergzabern in den an sie gerichteten Briefen namentlich eine große Rolle gespielt zu haben. Diese Dokumente, Berichte voll innigsten Vertrauens, fehlen aber leider. Sie wurden auf Wunsch Karolinens nach ihrem Tode an ihre Schwester, die Fürstin Christiane von Waldeck, abgegeben uud scheinen von dieser aus Furcht vor einem Einbruch in die intimsten Geheimnisse der Landgräfin vernichtet worden zu sein.

Bei dem innigen Verhältnis zwischen Mutter und Tochter ist es erstaunlich, daß die Pfalzgräfin ihre Tochter Karoline während ihres sechsjährigen Aufenthaltes in Prenzlau nicht einmal besuchte, wenigstens ist in den Briefen nie davon die Rede. Da die Mutter eine sehr entschiedene und rüstige Frau in noch gutem Alter stand — sie wurde ja am 12. August 1754 erst fünfzig Jahre alt — so brauchte sie die weite Reise im Grunde nicht zu scheuen. Ihr Fernbleiben muß also eine besondere Veranlassung gehabt

haben. Wie man annehmen möchte, war es eine Spannung zwischen ihr und dem Schwiegersohn.

Ein Stück Heimat besaß Karoline aber in ihren beiden Hofdamen, den Fräulein von Wartensleben und von Wetzel. Vorab zu dieser stand sie in einem sehr vertrauten Verhältnis. Fräulein von Wetzel muß in gleichem Alter mit der Erbprinzessin gewesen sein; denn sie war von deren vierzehnten Lebensjahre an immer um sie, also damals schon volle neunzehn Jahre. In Prenzlau lernte das Hoffräulein einen Freiherrn von Kamecke, Kapitän im Regiment des Erbprinzen, kennen, der sich 1754 im April mit ihr verheiratete. Karoline schreibt hierüber an die Zuckmantel:

„Wahre Liebe baut beiden das Nest. Er ist der Sprößling einer sehr guten alten Familie, ein ausgezeichneter Mann von schönem Aeußeren und von ansehnlichem Vermögen. Kamecke ist fünfunddreißig Jahre alt und betet Karoline wahrhaft an. Sie erweist mir die große Freundschaft, auch als Frau bei mir zu bleiben, solange ich noch in diesem Lande verweilen werde. Was wird es uns aber beide kosten, wenn wir uns endlich wirklich einmal trennen müssen, nachdem wir neunzehn Jahre lang Tag für Tag zusammen gelebt haben! Karoline von Wetzel besitzt einen bewundernswerten Charakter, und sie hat mir in unzähligen Fällen ihre seltene Treue und Anhänglichkeit bewiesen! Ich verliere sie mit dem größten Schmerz, und einzig die Hoffnung, sie glücklich werden zu sehen, vermindert meine wehmütigen Empfindungen!“

Wie gegen Fräulein von Wetzel, so gütig war auch die Prinzessin gegen alle sich in ihren Diensten befindenden weiblichen Personen. Sie zeigte die wärmste Teilnahme für deren Wohl und Wehe, be-

handelte sie freundlich und achtungsvoll, ohne sich das Geringste zu vergeben. Ein ganz besonderes Vertrauen schenkte sie der Mlle. M. C. Ravanel, Erzieherin der Prinzessin Karoline. Diese scheint eine Verwandte der Gouvernante der Erbprinzessin gewesen zu sein, die sich später mit einem Geistlichen verheiratete.

Nach der Trennung von der Hofdame von Wetzel gewann die Erzieherin der kleinen Prinzessin mehr und mehr Karolinens Gunst, sodaß sie bald die Freundin der fürstlichen Frau wurde, eine Ehre, die sie durch die hingebendste Anhänglichkeit und durch ausharrende Treue in Glück und Leid vollauf verdient hat. Noch nach dem Tode der Herrin war die Ravanel in vielfacher Hinsicht die gewissenhafte Vollstreckerin ihres letzten Willens.

Neben den genannten Damen gehörten zur Hofhaltung der jungen Fürstin damals fünf Kammerjungfern und eine Frau Rat Kraus, eine Art Faktotum, die keine bestimmte Stelle einnahm, trotzdem aber eine wichtige Persönlichkeit für den erbprinzlichen Haushalt gewesen sein muß.

Für das Verhalten Karolinens zu den Kammerjungfern gibt eine Anweisung des Erbprinzen vom 9. April 1749 Aufschluß, wonach seiner Gemahlin „zur Aussteuer ihrer Kammerjungfer Richardin" 400 Pfd. ausgezahlt werden sollen. Im übrigen bezogen die sogenannten „weiblichen Hofbedienten" einen für jene Zeit guten Gehalt. Eine Hofdame bekam jährlich 425 fl., Frau Rat Kraus 56 fl., jede Kammerjungfer ungefähr 41 fl. und Mlle. Ravanel 200 fl.*)

*) „Landgräfin Karoline von Hessen und Buchsweiler" von Professor Dr. Eduard Grupe.

Ist es für den Charakter einer hohen Persönlichkeit gewiß bezeichnend, wenn sie sich vornehmlich zu bedeutenden, edlen und guten Menschen hingezogen fühlt und die niedrig denkenden so viel als möglich flieht, so darf deren Verhalten zu den Untergebenen als ein nicht minder starker Beweis ihrer Gesinuung und Anschauungsweise aufgefaßt werden. Wie als Freundin, so steht Karoline aber auch als Herrin einzig und tadellos da. Die in Prenzlau verlebte Zeit liefert die mannigfachsten Zeugnisse über ihre echt menschlichen Beziehungen zu Dienern und Dienerinnen, ja manchmal sogar erscheint sie dort nie größer und humaner, als in irgend einer Handlung, die ihre Untergebenen angeht. Sie blieben denn auch meist jahrelang, manche sogar bis zu dem Tode in ihren Diensten.

Die Nonne von Zuckmantel scheint von 1753 bis 1754 sich wegen ihrer Gesundheit nicht im Kloster, sondern an einem anderen Orte zur Erholung aufgehalten zu haben. Darüber machte sie sich Gewissensbisse, die auch in den Briefen an die fürstliche Freundin zum Ausdruck gelangten. Karoline antwortet darauf in dem bereits früher erwähnten Schreiben:

„Gott will, daß wir mit Gleichmut das uns auferlegte Kreuz tragen, wenn unsere Lage nicht zugibt, es abwerfen zu können. Er verbietet aber nicht, uns das Kreuz soviel als möglich zu erleichtern, sobald dies ohne Verletzung der Ehre, der Religion und der Tugend geschehen kann. Ich für mein Teil halte dies sogar für eine Pflicht. Eine schwache und furchtsame Seele unterwirft sich leicht, ohne den Versuch gemacht zu haben, sich aus einem drückenden Zustand herauszuarbeiten. Ist aber die Gleichgültigkeit gegen uns selbst eine Tugend? Gott gab uns die

Vernunft zur Führerin und zur Erleuchterin; folgen Sie ihrer Stimme, meine liebe Zuckmantel! Gewiß wird sie Ihnen sagen, daß Sie in Ihrem neuen Aufenthalt bleiben und Ihre frommen und heiligen Beschäftigungen in einer Umgebung ausüben sollen, mit der das Blut und die Freundschaft Sie verbindet. Allem Anschein nach bekommt Ihnen die augenblickliche Seelenruhe, deren niemand mehr bedarf als Sie. Ist sie doch auch in dieser Welt das köstlichste Gut, das man nur besitzen kann! Freilich, wenn Ihre früheren Schwestern meinen Brief lesen könnten, so würde ich verdammt werden."

Karoline macht sich jedoch nichts daraus, wenn die treffliche Freundin nur erhalten bleiben kann. Nach solchen Mitteilungen möchte man vermuten, die Zuckmantel habe sich nicht wohl im Kloster gefühlt und deshalb das Mutterhaus der Kongregation in Straßburg verlassen.

Und nun folgt eine Briefstelle, die sich auf das wiederholte Verlangen der fanatischen Nonne bezieht, Karoline möge zum katholischen Glauben übertreten.

Kaum jemals hat die junge Fürstin etwas Bedeutenderes geschrieben, als die milde, aber bestimmte Abwehr des Ansuchens der Freundin. Bietet diese doch nicht nur in kurzen Worten ihr Glaubensbekenntnis, sondern auch den Kern ihrer gesamten sittlichen Weltanschauung, durch die sie sich weit über die Allgemeinheit erhebt und unbewußt den edelsten und freisten Geistern ihrer Zeit gleichstellt. Sie schreibt:

„Ist es denn recht, meine liebe Zuckmantel, daß Sie mich verdammen wollen? Gibt Ihnen die katholische Religion ein solch barbarisches Recht? Die meinige hingegen überzeugt mich von dem selig machenden Glauben aller Religionen. G o t t d i e

Ehre geben, sich den Fügungen der Vorsehung unterwerfen, mit Gleichmut das Schlimme und das Gute ertragen, nicht gegen Gottes Gesetze murren, fest daran halten, daß alles, was er tut, gut ist, ihn um seiner selbstwillen lieben, ohne Hoffnung auf Belohnung, ohne Furcht vor der Strafe, seinen Nächsten lieben, mag er nun Christ oder Heide sein, das Gute um des Guten willen tun: — — — — hier haben Sie mein Glaubensbekenntnis und die Grundsätze, nach denen ich leben und sterben will!"

Dann fordert Karoline von der Nonne nochmals, wegen der zweifellosen Gleichberechtigung aller Religionen vor Gott keinen Uebertritt von ihr zu verlangen, ebensowenig wie sie jemals daran denken wolle, sie zu der ihren herüberzuziehen. Sei sie doch fest überzeugt, die tugendhafte Freundin würde sich doch nicht in den Höllenrachen stürzen, womit die Erbprinzessin hier schelmisch die protestantische Religion meint. Sie bekennt offen, nicht viel für die Glaubenwechsler übrig zu haben, weil unter neunundneunzig einmal einer sei, dem der Uebertritt wahre Herzenssache wäre. Denn für die Triebfeder bei den meisten Konvertiten dürfe man zweifellos Ehrgeiz, den Hang, etwas zu erringen, sonstige Interessen, Furcht oder Schwachheit halten.

Leicht ist es der späteren Landgräfin deshalb gewiß nicht geworden, ihre Tochter Wilhelmine bei der Verheiratung mit dem Großfürsten Paul von Rußland zum griechisch-katholischen Glauben übertreten zu sehen. — Nach den ernsten Zurückweisungen sucht Karoline die fromme Freundin schließlich noch in dem wichtigen Briefe durch die scherzhafte Versicherung zu versöhnen:

„Ich liebe Sie zärtlich, trotz Ihrer Behauptung, daß ich dereinst noch in der Hölle brennen würde. Das tut nichts. Weiß ich doch dann wenigstens, nicht mein Glaubenswechsel ist die Ursache gewesen, der mich zur Gefährtin des Teufels machte. Ueber diesen Punkt bin ich vollkommen ruhig. Sie verlangen von mir die Erlaubnis, auf diesen Brief wieder antworten zu dürfen. Sind Sie nicht Herrin Ihres Willens, meine Liebe? Ihrer Freundschaft sicher, will ich, daß auch Sie von der meinigen fürs Leben überzeugt sind." — — —

Im Frühling des Jahres 1754 stand Karoline wieder in bestem Einvernehmen mit dem Schwiegervater. Ganz besonders scheint diesen die Aussicht auf die Geburt eines Kindes beglückt zu haben, das die Schwiegertochter im Juni erwartete. Der Landgraf hoffte sicher auf einen zweiten Sohn, die Erbprinzessin hingegen zweifelt nicht daran, einer Tochter das Leben zu geben und meint scherzhaft, sie müsse dies schon wegen der Symmetrie tun; denn die Prinzessin Georg Wilhelm, ihre Schwägerin, würde sicher einen Sohn bekommen, und dann hätte der Großvater ein neues Enkelpärchen.

Während nämlich das erbprinzliche Paar bis zum Mai 1754 zwei Töchter und einen Sohn besaß, hatten Prinz Georg Wilhelm und seine Gemahlin Marie Luise Albertine, geb. Gräfin von Leiningen-Daxburg, zwei Söhne und eine Tochter. Diese, Friederike, geb. 1752, wurde später die Mutter der Königin Luise.

Was Karoline vermutet, trat denn auch wirklich ein. Am 20. Juni 1754 kam sie mit einer Tochter nieder, die den Namen ihrer königlichen Freundin Amalie empfing.

Das gesundeste ihrer Kinder war in Prenzlau der kleine Prinz Ludwig. Die Schwiegertochter schreibt dem Landgrafen kurz vor ihrer Niederkunft, der Kleine halte sich immer in der frischen Luft auf; denn sie wolle nicht, daß er verweichliche, sondern ein wetterfester Mensch werde wie sein Großvater, der noch im Alter die härtesten Anstrengungen vertragen könne. Die kleine Friederike hatte sich in ihrem dritten Lebensjahre zu einem sehr lebhaften Kind entwickelt. Deshalb bedurfte sie schon einer eignen Erzieherin, wie die Erbprinzessin dem Schwiegervater mitteilt. Immer wieder erneut muß dieser auf die Rückkehr des Sohnes nach Darmstadt gedrungen haben; denn Karoline stellt in Aussicht, kein Kind mehr in diesem Lande bekommen, vielmehr bald mit dem Landgrafen in der Umgebung Darmstadts auf die Jagd gehen zu wollen. Diese Beschäftigung sei ja unendlich angenehmer, als allzu oft ein Wochenbett durchzumachen, wozu sie sich in ihren Jahren beinahe schon zu alt fühle.

Am 17. Mai 1754 ging der Erbprinz mit seinem Regiment nach Berlin, wo er von dem König mit größter Auszeichnung empfangen wurde. Ende des Monats kehrte er nach Prenzlau zurück, um sich dann zum Manöver nach Pommern zu begeben. Er muß aber für einige Zeit wiedergekommen sein und die Geburt des Kindes abgewartet haben.

Während der häufigen Abwesenheit des Gatten lebte Karoline aufs neue in vollkommener Zurückgezogenheit. Freilich hielt sie sich nicht nur im Hause auf, Ausfahrten und Spaziergänge gehörten wie immer so auch jetzt zu ihrem täglichen Programm. Und die schöne Umgebung Prenzlaus, die Anlagen um die Stadt und die Wege am See entlang boten ihr ja

hinreichend Gelegenheit zum Naturgenuß, den sie nie ganz zu entbehren vermochte.

Allein obwohl Karoline ein Freund großartiger Naturerscheinungen war und namentlich die ärgsten Stürme nicht fürchtete, so schreibt sie am 10. Juni 1754 doch mit einem gewissen Grausen der Schwägerin in Baden von einem furchtbaren Orkan, der vom 7. bis 9. Juni gewütet und ganz Prenzlau und seine Umgebung unsicher gemacht habe. Niemals im Leben vernahm sie ein solches Getöse wie in jenen Tagen. Es sei ein wahres Glück gewesen, daß sie sich nicht fürchte. — —

Zwar herrschte Freude über die Ankunft der kleinen Prinzessin, wurden wieder Festlichkeiten in der Stadt und am erbprinzlichen Hofe veranstaltet, aber die Enttäuschung war doch groß und kam auch in allen Gratulationsbriefen von Darmstadt und Baden zum Ausdruck. Karoline aber meint, wenn Gott das Geschlecht des Erbprinzen erhalten wolle, so würde er ihren Sohn beschützen, der ja viel stärker sei, als seine älteren Schwestern es im gleichen Alter gewesen wären. Der Schwägerin wünscht sie Ende Juni 1754 eine ebenso gute Niederkunft, wie sie selbst hatte. Vornehmlich möchte sie ihr, der damals etwas leidenden Fürstin, einen solchen Arzt und eine solche Amme, wie sie selbst gehabt habe, als Beistand gönnen. Daneben hofft sie, daß Doktor Ludolf, der ihre Kinder bald nach dem Elsaß zu einem Besuch bei der Großmutter begleiten solle, nicht nach Berlin zurückkehren würde, ohne der Schwägerin einen Besuch abgestattet zu haben.

* * *

Im August 1754 löste sich der erbprinzliche Haushalt in Prenzlau für einige Zeit auf. Wie schon bemerkt, gingen die Kinder mit Ausnahme der Kleinsten zur Großmutter, der Erbprinz, obgleich nicht ganz wohl, reiste nach Spandau ins Manöver, Karoline aber begab sich wieder nach Berlin und von da nach Rheinsberg, dem damaligen Aufenthaltsorte des Prinzen und der Prinzessin Heinrich von Preußen.

Das fürstliche Paar gehörte zu den aufrichtigsten Verehrern Karolinens und empfing sie mit größter Auszeichnung. Ihr Besuch in Rheinsberg wird vielfach in das Jahr 1753 verlegt, doch aus einem Brief an ihren Gemahl vom 9. September 1754 geht hervor, daß sie erst in diesem Jahre dort weilte. Sie schreibt:

„Ich bin vorgestern (also am 7. September) glücklich hier angekommen, mein Prinz, und bedauere aufrichtig, daß Sie nicht mit mir reisen konnten. Meine Gastgeber und die königlichen Prinzen denken dasselbe wie ich. Sobald ich Montags zurückgekehrt bin, werde ich Ihnen mitteilen, wie ich empfangen wurde und wie man hier lebt. Ich wohne neben der Prinzessin Heinrich in dem Zimmer, das früher der König bewohnte."

Während die Erbprinzessin in Rheinsberg weilte, gab das prinzliche Paar seiner Verehrung für sie auch in der Veranstaltung einer Festlichkeit Ausdruck, die von Bielefeld, der Erzieher des Prinzen Ferdinand, jüngeren Bruders des Prinzen Heinrich, folgendermaßen schildert*):

Der Grundgedanke des allegorischen Vorgangs war die Darstellung eines Festes am französischen

*) „Lettres familières" B. II, S. 310 ff.

Hofe während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV., sein eigentlicher Zweck aber, die Frau Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt auf eine höchst galante und von ihr nicht abzuschlagende Art und Weise zur Annahme einiger chinesischen Lackmöbel zu bestimmen. Man bat sie deshalb, die Rolle der Königin-Mutter, Anna von Österreich, zu übernehmen und ließ, genau den einstigen Vorgängen am französischen Hofe folgend, den Gesandten von Siam der Königin die Geschenke und ihrem Sohn, dem damals noch kindlichen König, „Bonbons" darbieten. Um den ganzen Vorgang recht natürlich nachzuahmen, hatte man die „mémoires" dieser Zeit durchforscht und wegen der Kleidung der einzelnen Persönlichkeiten die alten französischen Kupferstiche eingehend studiert.

Die jugendlich schöne Hofdame der Prinzessin Heinrich, Fräulein von Forçade, stellte den kleinen König Ludwig XIV. dar; sie war genau nach seinem Bilde gekleidet. Der Prinz von Preußen (älterer Bruder des Prinzen Heinrich) spielte den Kanzler, er hatte eine riesige Perrücke auf und trug ein schwarzes Gewand mit einer vier Ellen langen Schleppe. Prinz Heinrich gab den Kardinal Richelieu im Chorhemd mit Krägelchen. Alle anderen Herren des Hofes, die Diener, welche die hundert Schweizer darstellten, sowie die mitwirkenden Kammerfrauen waren genau im Charakter der Zeit, vornehmlich des französischen Hofes, gekleidet. Es war die schönste Spätsommernacht, die man sich denken konnte. Die fürstlichen Personen versammelten sich in dem großen Säulengang, der den Schloßhof gegen den See von Rheinsberg zu abgrenzt.

Dieser Säulengang war auf das prächtigste erleuchtet. An einem der Zipfel des Sees aber hatte

man einen Thron für die Majestäten errichtet. Alles trug derartig den Anschein der Wahrheit, daß man sich in der Tat in das XVII. Jahrhundert zurückversetzt glaubte. Man hörte rufen: „Der Herr Kanzler erscheint! der Herr Kardinal erscheint! die Königin-Mutter erscheint! und endlich, Seine Majestät der König erscheint!“ Jede dieser Fürstlichkeiten nahm den für sie bestimmten Platz ein; der kleine König setzte sich neben seine Mutter.

Gleich darauf sah man von weitem auf dem großen See zwei reich bewimpelte und mit Lampions behängte Kähne heranfahren. Sie brachten den Gesandten von Siam, sein Gefolge und die Geschenke. Man konnte sich kein herrlicheres Bild vorstellen.

Der Gesandte, sein Dolmetscher und seine Begleitung waren auf das kostbarste nach siamesischer Art gekleidet. Als die Kähne das Ufer erreicht hatten, stieg der Gesandte ans Land und ging an der Spitze der Diener nach dem Säulengang, wo er von den ersten Offizieren des Hofes empfangen und gleich darauf von dem Zeremonienmeister zur Audienz bei dem König geleitet wurde. Er drückte sich in einer völlig unbekannten Sprache höchst komisch aus, seine Worte übersetzte ein Dolmetscher. Dann überreichte der Angekommene sein Beglaubigungsschreiben und übergab die Geschenke.

Der Prinz von Preußen, in seiner Eigenschaft als Kanzler, beantwortete sehr launig das Kauderwelsch des siamesischen Würdenträgers. Ja, nachdem er versichert, Ihre Majestät von Frankreich wolle die Gabe als ein Zeichen der Freundschaft, nicht als eine Verherrlichung ihrer Person, gnädigst annehmen, fügt er, um seinem Bruder Heinrich einen kleinen Possen zu spielen, noch einen derben Witz hinzu, der

einem der Möbel eine keineswegs ästhetische Bedeutung beilegte.

Trotz der Feierlichkeit des ganzen Vorgangs wurde diese freie Abschweifung doch ganz harmlos, ja sogar mit hellem Vergnügen aufgenommen. Ein Beweis dafür, wie gerne die damalige höfische Gesellschaft bei aller Gespreiztheit der französischen Umgangsformen, solche deutsche Witze gelten ließ.

Der feierlichen Audienz folgte ein Gang des Gesandten durch den festlich erleuchteten Park von Rheinsberg, dann fand das Abendessen im Saal des Schlosses statt, wo man nicht an einer großen Tafel, sondern an verschiedenen kleinen Tischen speiste.

Gern würde man erfahren, wie Karoline die immerhin großartige Huldigung aufnahm, doch darf man von ihrem heiteren, auch für gesellige Freuden empfänglichen Wesen annehmen, daß sie gegen soviel Verehrung nicht gleichgültig blieb. Ein starker Zug höfischer Galanterie lag ja auch in ihrer Art sich zu geben, dafür zeugen allein die Ergebenheitsversicherungen an die Prinzessin Amalie und an andere hochgestellte Persönlichkeiten.

Die jüngste Schwester der Prinzen scheint dem Huldigungsfeste in Rheinsberg nicht beigewohnt zu haben. Sie stand aber nach wie vor mit Karoline im innigsten Einvernehmen und in regelmäßigem brieflichen Austausch. Bedauerlicherweise fehlt die Korrespondenz der Erbprinzessin an Amalie aus dem Jahre 1755, somit kann man keinen Aufschluß über diese Zeit aus der wichtigsten Quelle ihrer inneren und äußeren Erlebnisse schöpfen.

Wie Karoline am 25. Mai 1755 der Zuckmantel mitteilt, reiste sie von Rheinsberg auch nach Schwerin (sie schreibt Schwerinsbourg), über ihren Aufenthalt

am dortigen Hofe ist nichts Näheres bekannt. Hatte sie auf ihrer Reise manche Freuden genossen, so stürzte die schwere Erkrankung der kleinen Friederike sie nach ihrer Rückkehr in die bittersten Sorgen. Vierzehn Tage lang schwebte das Kind in größter Lebensgefahr, doch der aufopfernden Pflege der Mutter gelang es, die Kleine zu retten.

Friederike muß eine Krankheit gehabt haben, die Spuren zurückließ, denn Karoline schreibt sowohl an die Zuckmantel als auch an die Schwägerin, das Gesicht der Prinzessin trage noch die Narben davon. Sie seien jedoch nicht tief, weshalb sie auf deren völlige Ausheilung hoffe.

Die vollständige Wiedergenesung Friederikens, die vielleicht sogar die Blattern hatte, zog sich bis zum Ende des Jahres hin und griff die Erbprinzessin um so mehr an, als sie wieder Familienzuwachs erwartete. Mit dem Beginn des neuen Jahres war ein Ausspannen und eine Erholung nach den Sorgen der letzten Zeit für Karoline dringend geboten. Aus diesem Grunde reiste sie im Januar 1755 für einige Zeit nach Berlin.

Inzwischen muß der Landgraf in Darmstadt abermals auf eine Rückkehr des Sohnes in die Heimat gedrungen haben. Offene und verkappte Ausflüchte verfingen augenscheinlich nicht mehr bei ihm, er gab jetzt als Chef der Familie und als Vater ganz bestimmle Befehle. Auszuweichen war da nicht mehr, es mußten ernste Beschlüsse gefaßt werden, die dem ohnehin öfters unpäßlichen Erbprinzen peinliche Stunden bereiteten. Denn in solche wichtigen Fragen ließ sich Ludwig nicht hineinreden, am wenigsten von der Gattin, von der er unbedingte Unterwerfung unter seinen Willen verlangte.

Obwohl nun Karoline keinen größeren Wunsch kannte, als noch länger in der Nähe des preußischen Hofes zu bleiben, ein Verlangen, das ihr Gemahl schon allein seiner hohen militärischen Stellung wegen teilte, so durfte sie doch ihre Ansichten keineswegs offen geltend machen, mußte sie vorsichtig auf Umwegen zu erreichen suchen, was sie durch unumwundenen Zuspruch nicht zu erstreben vermochte.

Da der Erbprinz zu jener Zeit auch in Berlin weilte, von wechselnden Launen beherrscht war, ja sogar infolge seines Leidens manchmal quälende Visionen hatte, übte der Berliner Besuch doch nicht die erwartete wohltuende Wirkung auf Karoline aus. Ihre Stellung zwischen Gemahl und Schwiegervater wurde immer schwieriger. Der Gedanke, sich unterwerfen zu müssen, steigerte die schroffen Seiten im Charakter des Erbprinzen und stellte die Geduld der Gemahlin auf eine schwere Probe.

In diesen Verhältnissen nahm sie wieder ihre Zuflucht zu der Prinzessin Amalie von Preußen, der sie in ähnlichen Lagen schon oft ihren Unmut und ihre Sorge anvertraut hatte. Und sie sollte der Erbprinzessin auch jetzt wieder eine stützende Helferin im Kampfe gegen die seelischen Verstimmungen und Trübsinnsanfälle des Gatten werden. Ludwig verehrte ja gleichfalls die schöne geistvolle Schwester des Königs Friedrich nnd war stets bestrebt, in ihrer Achtung hoch zu stehen. Kein Wunder deshalb, daß Karoline durch die Freundin zu erreichen suchte, was sie durch eignes vorsichtiges Verhalten, durch gelegentliche Bitten und behutsame Vorstellungen nicht zu erlangen vermochte.

Bestimmte Amaliens gütiger Zuspruch den Erbprinzen doch, während seines Berliner Aufenthaltes

im Frühling 1755 nicht nur noch für einige Zeit seine Stellung in Prenzlau beizubehalten, sondern sie verscheuchte auch seine trüben Gedanken und machte sein Gemüt heiteren Hoffnungen wieder zugänglich.

Diesen Erfolg teilte Amalie der Freundin mit. Ein geradezu überschwänglicher, von Dank erfüllter Brief vom 25. Mai 1755 preist die kluge Helferin für das freundliche Vermittleramt. Karoline hofft auch, daß der Prinz noch eine Weile in Berlin bleiben, sich dort ausruhen und später dann mit ins Manöver nach Magdeburg gehen werde, damit keine neuen schwarzen Gedanken sich seines Gemütes wieder bemächtigen könnten.

Was ein freundliches Wort Amaliens bei dem Gemahl der Freundin ausrichtete, beweist allein folgendes Beispiel. Ein von der Prinzessin für ihn komponierter Marsch — sie war sehr musikalisch — genügte, um ihn aus dem Krankenbett zu treiben, das er 32 Tage nicht glaubte verlassen zu dürfen. Das Einüben dieses Marsches auf dem Klavier und dann durch die Regimentsmusik ließ ihn alsbald die Krankheit und die trüben Visionen vergessen.

Karoline glaubte vor ihrer Niederkunft der Prinzessin keine Nachricht mehr senden zu können, als aber der Erbprinz am 31. Mai an der Spitze seines Regimentes höchst vergnügt und scheinbar in der besten Gesundheit in Prenzlau einrückte und ihr mitteilte, er habe dem Prinzen von Preußen das Versprechen gegeben, seinen Posten noch nicht verlassen zu wollen, da kann Karoline nicht anders, sie muß der Freundin noch einen weiteren Dankesbrief schicken.

Seltsamerweise suchte der Erbprinz zu verschweigen, welchen Einfluß des Königs Schwester auf seine Entschlüsse gehabt hatte. „Er verbirgt dies mir wie

ein Mörder sein Geheimnis“, schreibt sie, „und ich bin durchaus nicht bös darüber. Es scheint Ludwigs Wunsch zu sein, daß sein Regiment nach Berlin versetzt werde, allein obgleich dies eine große Versuchung für mich wäre, darf ich doch nicht wünschen, ihn immer den Eindrücken der großen Welt ausgesetzt zu sehen.

Tausend Dank, meine Liebe, für den Gruß, den Sie bei der Revue den Grenadieren unseres Regiments an mich aufgetragen haben! Sie ließen mir ihn gestern durch einige Abgesandte ausrichten und sprachen mit soldatischer Begeisterung von der Schwester ihres Königs. — Ich habe keine Nachwehen von meiner Ungeschicklichkeit davongetragen, jedoch seitdem gehe ich gravitätisch wie die Frau Hofmeisterin, um ein ähnliches Vorkommnis zu vermeiden, das vielleicht schlimmer ausfallen könnte.“

Diese Bemerkung bezieht sich auf einen Unfall Karolinens, die, im Begriff in ihr Vorderzimmer einzutreten, ausrutschte und über eine Schwelle fiel. Sie trug nur eine leichte Verstauchung des Armes davon. Die gerade anwesende Hofdame, Frau von Kamecke, erschrak heftiger als die Erbprinzessin selbst. Doch diese, keineswegs zimperlich, vielmehr tapfer in allen Stücken, verscheuchte die Angst der anderen durch herzliches Lachen. Die Mitteilungen, jenen Vorfall betreffend, schließt Karoline mit der schalkhaften, der Prinzessin Amalie gegebenen Versicherung: „Lassen Sie's mich machen wie ein Kind und noch hinzufügen „Ich — ich will es gewiß nicht wieder tun.“

Am 4. Juni reiste der Erbprinz nach Magdeburg, wo er einige Tage blieb, um dann wieder nach Berlin zurückzukehren.

Während seiner kurzen Anwesenheit in Prenzlau bereitete ihm und der Gattin die Frage abermals

große Unruhe, ob er gehen oder bleiben solle. In jener Zeit scheint es sich aber nicht um die Abreise in die Heimat, sondern nur um die Teilnahme am Manöver gehandelt zu haben. Karoline ist wieder fest überzeugt, die Freundin „könne bei dem Gemahl leicht das Zünglein der Wage nach der Seite lenken, wo ihre eigenen Wünsche zu finden wären". Denn, begab sich der Erbprinz im Herbst nach Berlin, so bereitete es ihr auch selbst keine Schwierigkeiten, im September an der Hochzeit des Prinzen August Ferdinand von Preußen, Bruder des Königs, teilzunehmen, der sich mit Prinzessin Anna Elisabeth Luise von Brandenburg-Schwedt verlobt hatte und zu den Freunden und Verehrern der Erbprinzessin gehörte.

Kaum hatten sich die Wolken am Ehehimmel des fürstlichen Paares etwas verzogen, als Karoline kurz vor ihrer Niederkunft von einem Vorkommnis in ihrer eigenen Familie schwer bedrückt und beunruhigt wurde. Es handelte sich um den beabsichtigten Uebertritt ihres Bruders, des Pfalzgrafen Christian IV. von Zweibrücken-Birkenfeld, zur katholischen Kirche, ein Glaubenswechsel, der einige Jahre später, im März 1758, wirklich erfolgte.

Durch Zeitungsnachrichten erfuhr Karoline zuerst das Vorhaben des Bruders, an das sie nicht glauben kann, nicht glauben will. In ihrer großen Bestürzung wendet sie sich deshalb an die Freundin in Berlin und bittet sie, ihr sofort offen mitzuteilen, was sie über die Sache wisse. Hatte sie ein Jahr vorher der Zuckmantel geschrieben, sie sei ein Feind von Glaubenswechseln, die doch meist nur irgend eines Vorteils wegen erfolgten, so zeigte sie jetzt, wie ernst dieser Ausspruch gemeint war.

„O Gott“, ruft sie aus, „ich habe schwere Sorgen! Doch ist es eigentlich recht, meine Ruhe durch einen Zeitungsschreiber vernichten zu lassen? Hundertmal frage ich mich dies, allein meine Befürchtungen reißen mich mit fort. Nein, ich kann nicht an einen solchen Rückschritt meines Bruders glauben, wenngleich ich weiß, wie ehrgeizig er ist! Ich liebe ihn zärtlich, ich achte ihn hoch, doch könnte ich solche Gefühle dann nicht mehr für ihn empfinden. O Gott, meine liebe Prinzessin, wie schrecklich ist doch eine derartige Lage für eine Schwester, die ihren Bruder vergöttert! Meine Mutter wird einen solchen Schlag nicht überleben, und an mein Vaterland denke ich mit Entsetzen! Sobald Ihnen nur die kleinste Nachricht zukommt, liebe Prinzessin, die diesen Fall bestätigt, so bitte ich herzlich um offene Mitteilung. Ich beschwöre Sie mit aufgehobenen Händen darum, denn ich könnte es nicht mehr lange verbergen, so furchtbar auch die Wahrheit für mich sein würde.“

Einstweilen schien die Kunde vom Uebertritt des Pfalzgrafen Christian IV. sich nicht zu bestätigen, dennoch war sie keine haltlose Zeitungsnachricht gewesen. Die Kinderlosigkeit des Kurfürsten Karl Theodor von Bayern eröffnete der Linie Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld die Aussicht auf den bayerischen Thron und ließ den Glaubenswechsel des Fürsten bei den katholischen Einwohnern des Landes als Empfehlung erscheinen.

Karoline lebte noch in peinlicher Ungewißheit über die Wahrheit oder Haltlosigkeit des Gerüchtes, als sie am 25. Juni 1755 einer vierten Tochter das Leben gab. Mit Ausnahme von ihr selbst rechneten alle wieder auf einen Prinzen. Ja, der alte Landgraf in Darmstadt hatte sogar schon bestimmt, daß

der Erwartete nach dem Gemahl der Kaiserin Maria Theresia Franz genannt werden solle. Und doch war die kleine Wilhelmine, die Patin der Prinzessin Heinrich von Preußen, später dazu bestimmt, dem Hause Hessen größten Glanz zu verleihen. Sie heiratete 1773, wie schon mitgeteilt, den Großfürsten, späteren Kaiser Paul von Rußland, starb aber bereits, kaum zwanzigjährig, 1776.

* * *

Zeigt Karoline vornehmlich zu jener Zeit, welch kluge, rücksichtsvolle Gattin und um die Ehre des Bruders besorgte Schwester sie war, so beweist auch damals ihr Wirken und Walten, wie sehr sie sich selbst neben allen gesellschaftlichen und sonstigen Pflichten und Aufgaben die Pflege ihrer Kinder angelegen sein ließ. Ihre Schwägerin Karoline von Baden verehrte sie als ausgezeichnete Mutter und verlangte von ihr sogar genaue Mitteilungen über die Ernährung der Kleinen, die sie auch bei ihrem jüngst geborenen Söhnchen anwenden wollte.

Die Erbprinzessin schreibt: „Ich ließ meinen Sohn ein Jahr an seiner Amme trinken, die sehr gut war. Sobald er aber etwas größer wurde, gab ich ihm noch einen Hafer- und Gerstenbrei und eine schwache Fleischbrühe; gehacktes Rindfleisch wollte er nicht. Von dem Augenblick an jedoch, wo meine Kinder dies essen und außer der Brust auch andere Nahrung zu sich nehmen — das geschieht gewöhnlich nach drei Monaten — lasse ich ihnen eine leichte Brühe aus Gerste mit einem Zusatz von gestoßenem Hirschhorn und etwas Anis bereiten, einen Trank, den sie auch

6*

nach der Entwöhnung noch erhalten. Neben der Muttermilch essen die Kleinen auch geschabtes Rindfleisch, doch sagte ich Ihnen bereits, liebe Schwester, daß Ludwig, solange er an der Amme trank, dies nicht nahm ....

Doktor Ludolf verordnet eine gemischte Nahrung für die Kinder: Bouillon, dann Milch und Brei, damit die Pflanzen- und tierischen Lebensmittel sich das Gleichgewicht halten. Die ersteren verursachen Säure, die letzteren Fäulnis; man muß also beide vereinigen, wenn man zu einer dauernd guten Gesundheit der Kinder etwas beitragen will. Seit ich diese Regel befolge, befinden sich meine lieben Kleinen sehr gut."

Ebenso wie für sich selbst, hielt die Erbprinzessin bei der körperlichen Erziehung der Kinder ungemein viel auf die Bewegung in freier Luft. Eine andere Briefstelle an die Schwägerin empfiehlt dieser später, den 1755 geborenen Sohn doch ja zu Fuß gehen zu lassen, und, wenn er nicht wolle, ihn nach und nach daran zu gewöhnen:

„Mimi ist in demselben Alter wie er", fährt sie fort, „ich habe sie aber nur selten im Wagen fahren lassen, weil Spaziergänge die Kinder abhärten und ihnen ein frisches Aussehen geben."

Auch der Prinzessin Amalie gibt sie in folgendem Bericht ein Bild von der bei ihren Sprößlingen angewandten körperlichen Erziehungsweise: „Sie würden sich über mich lustig machen, wenn Sie mich im Wagen, von meinen zwei Kindern begleitet, ausfahren sähen! Ich lasse sie dann laufen und sich tummeln, wenn wir draußen im Freien sind. Man könnte sagen, das wäre gar zu spießbürgerlich; Sie, teure Prinzessin, denken dies jedoch nicht. Kenne ich doch

Ihre Ansichten bezüglich der Erziehung der Prinzessin von Gotha, und diese Ansichten haben mich auch bestimmt, den Charakter meiner Kinder zu studieren."

So wurde neben der körperlichen Pflege die Charakterbildung ihrer Kleinen schon in Prenzlau eine Aufgabe für Karoline, deren Lösung sie auch später selbst unter den schwierigsten Verhältnissen mit aufopferndem Eifer weiter erstrebt hat.

An dem Gatten hatte sie von früh an wenig Stütze, im Gegenteil, er bereitete ihr oft Schwierigkeiten und wußte sich in ihre weitgehenden mütterlichen Pläne nicht zu finden.

Frei von allem fürstlichen Hochmut, von einschränkender Einseitigkeit und blinder Voreingenommenheit, wünschte sie „einen vertraulichen Ton zwischen sich, dem Gemahl und den Kindern, kein so steifes, gemessenes Verhalten, wie es die jugendlichen Hoheiten und Durchlauchten in Deutschland Vater und Mutter gegenüber an den Tag legen mußten." Dies halte die Charakterbildung zurück und schaffe halbe Menschen. Wohl sollten sich die erbprinzlichen Kinder ihrem Stande gemäß benehmen und Gewandtheit im Umgang mit Personen aller Art aneignen, niemals aber dürften sie auf den Gedanken kommen, sie seien mehr wert als die übrigen Menschen. Mache dies doch vor allem ungerecht und undankbar gegen andere. Die Kinder sollten aber empfangene Leistungen nicht als etwas Selbstverständliches auffassen, vielmehr, zumal den Untergebenen gegenüber, das kleinste Tun anerkennen und sich schon früh in der Überwindung der Selbstsucht üben.

Obwohl Karoline in religiösen Dingen ziemlich freisinnig war, hielt sie doch ihre Kinder zur Frömmig-

keit an; denn ohne diese fehlte nach ihrer Meinung einem jungen Gemüte die zuverlässigste Grundlage.

Bei der Erziehung der Töchter war, wie schon früher erwähnt, Fräulein Ravanel der Erbprinzessin und späteren Landgräfin eine treue Stütze. Ist die Erzieherin aber einmal verhindert, so übernimmt die Mutter sofort alle ihre Pflichten. „Es ist nur billig, daß ich dies tue, keineswegs etwas Besonderes," bekennt sie.

Niemals hörte die Sorge Karolinens um ihre Sprößlinge ganz auf, auch als sie bereits selbständig waren nicht. Der Gedanke, aus ihrem Sohne Ludwig einen tüchtigen allseitigen Menschen und gerechten Landesvater heranzubilden, lag ihr namentlich am Herzen. Sie brachte für ihn die größten Opfer und ist froh, 1772 sagen zu können: des Sohnes Herz und Charakter mache sie glücklich; denn er sei ein gutes Kind, ein guter Bruder, ein guter Neffe und ein guter Vetter.

Trotzdem bleibt sie für Ludwigs Fehler nicht blind, sie beobachtet ihn, teilt seinen Erziehern offen und ehrlich die gewonnenen Eindrücke mit, und veranlaßt diese, mit ihr gemeinsam die Mängel im Wesen des Sohnes bekämpfen zu helfen.

Schwäche, verhängnisvolle Nachgiebigkeit und ein törichtes Beschönigen kennt Karoline keinem ihrer Kinder gegenüber. Sie fühlt immer die volle Verantwortung ihrer Aufgabe und „überwindet das eigne liebende Mutterherz, um andern in Zukunft durch eingefleischte Fehler ihrer Sprößlinge das Leben nicht schwer zu machen."

Ungewöhnliche Zeugnisse ihrer dauernden mütterlichen Fürsorge sind namentlich die Briefe an ihre in Prenzlau geborene Tochter Friederike, geschrieben

nach deren Vermählung mit dem Prinzen, späteren König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Diese leider nur zu wenig bekannten Schriftstücke sind ein wahres Ratschlägebuch für das äußere und innere Verhalten der Prinzessin zu nennen, sie umfassen deren Leben in großen und kleinen Dingen und empfehlen ganz besonders Gerechtigkeit und Milde gegen die im Dienste der jungen Fürstin stehenden männlichen und weiblichen Untergebenen.

So stellt diese Korrespondenz ein unvergängliches Denkmal der treuen fürsorglichen Hingabe dar, mit der Karoline ihre Mutterpflichten auffaßte. — — —

Im Sommer 1755 muß das Leben in Prenzlau für die Erbprinzessin während der häufigen Abwesenheit ihres Gemahls ziemlich eintönig gewesen sein. Um so tieferen Eindruck machte ihr ein zweiter Besuch des von ihr sehr verehrten Marschalls Schwerin, den sie, wie bereits erwähnt, inzwischen auch in Berlin einigemal wiedergesehen hatte. Er kam in Begleitung seiner Frau von Karlsbad und blieb mit dieser einen Tag im erbprinzlichen Hause. In dem großen, nach vorne gelegenen Zimmer mit der Stuckdecke, das Karoline den „Saal“ nennt und heute noch in seinem alten Zustand erhalten ist, speisten die Herrschaften in bester Laune zu Mittag.

Zu jener Zeit stand es fest, daß das erbprinzliche Paar in Bälde nach der Heimat zurückkehren würde. Bei der mehr und mehr drohenden Kriegsgefahr verlangte der Landgraf jetzt entschieden den Austritt des Sohnes aus der preußischen Armee, wenngleich er diesen auch nicht sofort, vielmehr bei einem passenden Anlaß gefordert zu haben scheint.

In einem schon herangezogenen Briefe an die Zuckmantel vom 25. Mai 1755, der auch darauf

Bezug nimmt, daß die Nonne inzwischen wieder in ihr Kloster zurückgekehrt war, bemerkt Karoline auf deren Frage nach einem endlichen Wiedersehen, der Erbprinz werde wohl im Herbst nach Pirmasens zurückkehren, ob sie selbst jedoch um diese Zeit Straßburg wiedersehen könne, wisse sie noch nicht. Dann kommt sie auf die Kammerfrau ihrer Mutter zu sprechen, ein Fräulein Dubois, die im Begriff war, in die Kongregation der Zuckmantel einzutreten. Sie rühmt das junge Mädchen als liebenswürdig und weit über ihren Stand gebildet, kann ihr aber einstweilen den Austritt aus den Diensten der Mutter nicht verzeihen.

Schließlich erwähnt der Brief nochmals die schon oft besprochene Glaubensangelegenheit. Die Zuckmantel, unermüdlich in ihren Bekehrungsversuchen, hat Karoline neuerdings wieder vor der ewigen Verdammnis gewarnt, diese aber bleibt, trotz aller Liebenswürdigkeit in der Form, doch bei einer entschiedenen Abwehr. „Ich glaube auf dem rechten Weg zu sein", versichert sie, „und ganz und gar Lutheranerin, die ich nun einmal bin, werde ich auch in diesem Glauben beharren; dennoch hoffe ich auf unser dereinstiges Wiedersehen im Paradiese! Sie kennen mein Glaubensbekenntnis, es besteht darin, niemand zu verdammen, welcher Religion er auch angehören möge." Die junge Fürstin stand also auf demselben Standpunkt wie Friedrich der Große, der bekanntlich auch „Jeden nach seiner eigenen Façon" selig werden ließ.

Bei aller geringen Abwechslung des Lebens in Prenzlau ertrug Karoline dies doch auch in jenen Tagen vollkommen heiteren Gemütes. Zumeist förderten wohl die Briefe der Prinzessin Amalie ihre Zufriedenheit. Diese unterrichteten sie auch damals

über alles, was am königlichen Hof vorging. So weilte der lebhafte Geist der jungen Frau oft in Berlin, Potsdam und Charlottenburg, während erneute düstere Launen des Gemahls die Eintönigkeit ihres Daseins noch mehr beschatteten.

Auch die Geburt der vierten Tochter scheint Ludwigs Gemütsstimmung so ungünstig beeinflußt zu haben, daß es manchmal aussah, als habe die Mutter mit der Nichterfüllung seiner Hoffnungen eine Schuld begangen.

Augenscheinlich niedergedrückt von wenig freundlichen Äußerungen über dies Kind, schreibt die Erbprinzessin an Amalie: „Verzeihen auch Sie mir diese vierte Tochter! Gott bewahre mich nur vor einem halben Dutzend Mädchen von meinem Aussehen! Was soll ich denn mit ihnen anfangen? Ich hoffe, daß der Himmel Erbarmen hat; denn das würden ja lauter unglückliche Wesen geben!"

Diese Bemerkung entsprang einer tief schmerzlichen Erkenntnis. — Wußte Karoline doch aus eigener Erfahrung, wie wenig beneidenswert sich oft das Los fürstlicher Frauen gestaltete, selbst wenn sie die ersten Kronen der Welt trugen.

Die Gesundheit der Wöchnerin war nach der Niederkunft die beste, die man sich denken konnte. Schon acht Tage darauf war sie wohl genug, um wieder schreiben und die besorgte Freundin über ihren Zustand vollkommen beruhigen zu können. Jedoch ein Unglücksfall, der sich bei den militärischen Uebungen in Prenzlau ereignete und das Gemüt des Erbprinzen in peinvollster Weise umdüsterte, schien im Juli sowohl Karolinens Empfinden als auch ihr Denken unglücklich zu beeinflussen.

Die Soldaten der Leibkompagnie des erbprinzlichen Regiments töteten bei einer militärischen Uebung einen Bauern und verwundeten einen anderen lebensgefährlich. Dies traurige Vorkommnis beschäftigte die Stadt und die ganze Gegend und verbitterte die Tage der noch ans Zimmer gebundenen Erbprinzessin.

Sie empfing damals die Damen, die ihr zur glücklichen Entbindung gratulierten, und mußte bei jedem neuen Besuch alle Einzelheiten des Unglücksfalls wieder anhören. Wer bei ihr eintrat, begann sofort davon zu sprechen. Mit einer gewissen ironischen Ergebenheit teilt Karoline dies der Freundin mit.

Amalie hatte aber augenscheinlich wenig Interesse für den Unfall, sie ist damals ganz erfüllt von einem Besuche des Enzyklopädisten d'Alembert und des Marquis d'Argens am königlichen Hofe zu Potsdam. Der letztere war ein langjähriger Freund Friedrichs II. und außerdem ein berühmter philosophischer Schriftsteller.

Karoline wundert sich über den Besuch der beiden hervorragenden Männer, weil sie bisher geglaubt hat, d'Alembert würde vor der Vollendung der von Diderot herausgegebenen Enzyklopädie Frankreich nicht verlassen und d'Argens dürfe sich nicht in die Nähe des Königs wagen, weil er in Ungnade gefallen sei. Der König war erzürnt darüber, daß der bereits alternde d'Argens mit der Absicht umging, die junge schöne Schauspielerin Cochois zu heiraten, ein Plan, den er später auch ausführte. Nach den brieflichen Mitteilungen der Erbprinzessin an die Freundin hatte man die Absicht, den Aufenthalt der beiden geistreichen Franzosen in Potsdam geheim zu halten, aber Zeitungsnachrichten verrieten deren Anwesenheit.

Amalie, damals in sehr unglücklicher Seelenstimmung, die oft durch ihre trüben Lebenserfahrungen, ihre schwankende Gesundheit und ihre zwar äußerlich glänzende, jedoch mit den größten Schwierigkeiten verbundene Stellung am königlichen Hofe hervorgerufen wurde, faßte im August 1755 den Entschluß, Aebtissin des protestantischen adligen Damenstiftes in Quedlinburg zu werden, ein meist nur von fürstlichen Damen bekleidetes Amt, das damals eben frei geworden war.

Die Prinzessin vertraut ihre Absicht der Freundin an, Karoline aber ist mit diesem Entschluß nicht einverstanden. Sie hat noch ein anderes Los für Amalie erwartet als das Amt einer Aebtissin von Quedlinburg, das diese nach ihrer Ansicht für immer von der Heimat entfernte und dazu nötigte, in einer gewissen weltfernen Zurückgezogenheit zu leben.

Nach vertraulichen Bekenntnissen Karoline gegenüber, trachtete die Schwester Friedrichs des Großen aber nicht nur nach größerer Selbständigkeit, sondern auch nach Verbesserung ihrer keineswegs guten ökonomischen Lage. Hatte sie doch damals augenscheinlich nicht wenig Schulden! Allein wenn auch die Erbprinzessin, welche die Einnahmen der Freundin für viel besser hielt, als sie wirklich waren, dies einsah, so können sie die 2000 Thaler Einnahme einer Aebtissin von Quedlinburg doch nicht mit Amaliens Vorhaben versöhnen. Sie meint, für eine königliche Prinzessin ihres Ranges gäbe es noch offenbare und verborgene Hilfsquellen genug, um sie aus drückenden Verhältnissen herauszureißen: „Ich denke nur Schwarzes“, fügt sie hinzu, „seit mir Ew. Hoheit mitteilten, daß Ihre Lage viel schlechter ist, als ich glaubte.

Empfinde ich doch Ihr Glück und Ihr Unglück ebenso wie mein eigenes."

Wie vertrauliche Bekenntnisse eines der nun folgenden Briefe weiter bekunden, hing also für Amalie die Uebernahme des Aebtissinnenamtes neben ökonomischen auch mit seelischen Gründen zusammen. Sie muß sich wohl bei Karoline wieder einmal offen darüber ausgesprochen haben, wie hart der König einst in ihr jugendliches Liebesglück eingriff. Dennoch ist dies augenscheinlich mit einer Milde und Großherzigkeit geschehen, die den angebeteten Bruder durchaus schonen und entschuldigen wollte.

Amalie fürchtete sich wahrhaft, dem König ihren Entschluß mitzuteilen, „denn sie möchte sein Gemüt nicht im geringsten verstimmen und keinen Schatten des Bedauerns in ihm heraufbeschwören". Allerdings scheint ihr langes Zögern auch aus dem heimlichen Bangen hervorgegangen zu sein, dem Bruder klaren Aufschluß über ihre Schulden geben zu müssen. Außerdem trugen noch sonstige, nicht durchschaubare Umstände viel dazu bei, die Lage der Schwester gegenüber dem königlichen Bruder ungemein zu erschweren.

Karoline findet das Verhalten Amaliens in dieser Angelegenheit über alle Begriffe edel, sie strömt über von Worten der Bewunderung für ihr angebetetes Ideal, bekennt aber immer wieder, sich in den Entschluß der Freundin nicht finden zu können.

Hatte deren Vorhaben manche traurige Stimmung bei der Erbprinzessin im Gefolge, so litt diese anfangs August 1755 auch wieder schwer unter Trübsinnsanfällen ihres Gemahls. Er wollte an dem bevorstehenden Manöver wegen seines schlechten Befindens nicht teilnehmen. Wie es den Eindruck macht, drängte ihn jedoch Karoline, sich zu erheben und nach

Berlin zu reisen. Jedenfalls, um den Gemahl vor erneuter Unschlüssigkeit zu bewahren, gab sie ihm den kleinen Prinzen Ludwig unter Obhut der Hofdame, Fräulein von Wackenitz, mit.

Der zweijährige schöne und überaus kräftige Knabe sollte den Mitgliedern des königlichen Hauses vorgestellt werden. Er gefiel namentlich durch sein liebenswürdiges kindliches Wesen der Prinzessin Amalie, von der die Mutter später wissen will, wie ihn denn sein Vater für die Audienz am Hofe habe herausputzen lassen.

* * *

Sonst pflegte die Erbprinzessin, während ihr Gemahl im Manöver weilte, fast immer nach Berlin zu reisen, diesmal jedoch blieb sie trotz ihres guten Befindens in Prenzlau. Der Grund dafür war die Annahme, daß sie nicht zu der Hochzeit des Prinzen Ferdinand eingeladen würde, die Ende September stattfinden sollte. Durch eine Reise nach Berlin wollte sie sich aber nicht bei den Prenzlauer Beobachtern den Anschein geben, als denke sie noch eine Einladung zu erhalten, anderenteils war es ihr aber auch wieder zu peinlich, einige Tage vor den Festlichkeiten von dort abzureisen.

Indessen kam dennoch die Einladung zur Hochzeit, zugleich aber ein Wink von der Prinzessin Amalie, die Freundin möge ihr nicht folgen und in Prenzlau zurückbleiben. Diese Andeutung scheint aber nichts Beleidigendes oder Kränkendes für Karoline gehabt zu haben, vielmehr handelt es sich wohl um einen persönlichen Wunsch der Prinzessin, der mit ihren damaligen verwickelten Verhältnissen zusammenhing.

Verspricht doch Karoline freudig, sie wolle alle möglichen Uebel der Welt an sich kriegen, nur um eine passende Entschuldigung für ihr Fernbleiben zu finden. Sie hat die Prinzessin von der ersten Stunde ihres Prenzlauer Aufenthaltes an mit allen Vorkommnissen ihres Lebens, den kleinsten wie den größten, bekannt gemacht, und ist glücklich, auch einmal von ihr ins Vertrauen gezogen zu werden und ihr einen Wunsch erfüllen zu können. An solche Versicherungen schließt sich dann fast stets die Bitte, die Prinzessin möge doch mit Berichten über ihr Leben nicht so zurückhaltend sein und ihr nachempfinden, wie sie sich durch eine gleiche Offenheit geehrt und ermutigt fühle.

Erbprinz Ludwig machte das Manöver mit, ging dann Ende September allein nach Berlin, um an der Hochzeitsfeier des Prinzen Ferdinand teilzunehmen, die in Charlottenburg stattfand und drei Tage dauerte. Von dort begab er sich sofort nach dem Bad Freienwalde, wo er mit seiner Gemahlin zusammentraf. Sie hatte vorher dem markgräflichen Hof in Schwedt einen Besuch abgestattet und war mit großer Auszeichnung empfangen worden.

Anfangs bekamen die Bäder dem Erbprinzen schlecht, er litt an heftigem Reißen und Zahnweh und ging mit der Absicht um, trotz der herbstlichen Jahreszeit noch nach Pyrmont oder Spaa zu reisen, „Seine Launen und Stimmungen waren unerträglich wie das Wetter, das täglich abscheulicher wurde.“

Da das Bad keinerlei Zerstreuungen mehr bot, an Spaziergänge nicht zu denken war, blieb Karoline auf die Zimmer angewiesen. Ihr diesmaliger Aufenthalt in Freienwalde gestaltete sich also für sie zu einem wahren Martyrium. Wohnte das fürstliche

Paar doch auch nicht im geräumigen Schlosse, sondern in einem entlegenen großen Hause ziemlich weit vom Bade entfernt. Das Gebäude hatte niedrige Fenster, in die man leicht einsteigen konnte, und war nur von Ludwig und Karoline, sowie dem wenigen Gefolge bewohnt.

Da damals der Prinz von Preußen durch den Einbruch eines Diebes in seine Zimmer in großer Gefahr geschwebt hatte, trug Prinzessin Amalie Sorge um die Freundin wegen ihres entlegenen Aufenthaltsortes und verlangte, Karoline möge den Gatten mit dem Adjutanten von Syburg und den Dienern allein in Freienwalde lassen und nach Prenzlau zurückkehren.

Karoline hatte sich aber schon anderweit geholfen und von eigener Unsicherheit befreit. Um einer etwaigen Gefahr zu entgehen, lagen immer ein paar geladene Pistolen auf dem Tisch neben ihrem Bette. Sie hoffte, nicht von den Waffen Gebrauch machen zu müssen, fühlte sich aber mutig genug, auf einen zu schießen, der es wagen würde, sie anzugreifen. Der Erbprinz selbst, der in seiner finsteren Gemütsstimmung auch an Gefahren dachte, führte ein ganzes Waffenarsenal mit sich; für ihn war also auch nichts zu fürchten.

Zuerst scheint also nur eine Kammerfrau die Begleiterin Karolinens gewesen zu sein, später jedoch teilten ihre frühere Hofdame, Gräfin Kamecke, und eine Gräfin Podewils, vielleicht die Gemahlin des damaligen gleichnamigen Ministers Friedrichs des Großen, ihren Aufenthalt in Freienwalde. „Beide liebenswürdige Damen“, schreibt sie an ihre Schwägerin in Baden, „hatten das Mitleid, zu mir zu kommen.“

Diese Bemerkung zeigt, wieviel ihr der diesmalige Badeaufenthalt zu ertragen gab. Man merkt es auch

aus ihren sonstigen brieflichen Mitteilungen, daß sie ohne die Anwesenheit der beiden Frauen dort „rasch verkümmert" wäre. Wollte sich doch das alte Leiden des Erbprinzen, ein schwerer Rheumatismus, den er sich einst im böhmischen Feldzug geholt, gar nicht bessern, was seine Umgebung mehr und mehr mitempfinden mußte.

Am 30. Oktober 1755 verließ das erbprinzliche Paar Freienwalde und kehrte bei einem abscheulichen Wetter und über die erbärmlichsten Wege nach Prenzlau zurück, wo man die Kinder bei bestem Befinden antraf. Bis Ende Dezember blieb man dort, dann ging die Erbprinzessin für zwei Monate nach Berlin. Die letzte Mitteilung Karolinens an Amalie aus dem Jahre 1755 betrifft eine Zeitungsnachricht, über die sie dieser berichtet, um sie zu belustigen. König Friedrich II. sollte an den Ufern des Rheins ein Truppenkorps aufgestellt haben, um Frankreich zu verhindern, den Fuß auf das deutsche Reichsgebiet zu setzen. Eine Million Pfund Sterling führe der König mit sich. Dem Lande aber habe er die Erklärung gegeben, daß er Frankreich verhindern würde, in die Politik des Reiches einzugreifen. Denn dies dürfe ebensowenig wie er selbst sich in die indische Frage einmischen, weil es dort keine Niederlassungen besitze.

War auch diese Nachricht eine Erfindung, so zeigt sie doch, wie in den politischen Angelegenheiten die Person Friedrichs des Großen immer mehr in den Mittelpunkt trat. Man beschäftigte sich mit ihm, weil man den Ausbruch des Krieges ahnte und des Königs Genie und Macht zu fürchten begann. — —

Der Aufenthalt Karolinens in Berlin im Januar und Februar 1756 muß ungemein genußreich für sie gewesen sein. Nicht allein der Verkehr mit der

Prinzessin Amalie und anderen Mitgliedern des Königshauses, sowie sonstigen Personen des Hofes, zu denen wohl auch die geistvolle Gräfin v. Camas, Oberhofmeisterin der Königin Christine, zählte, nein, auch Darbietungen der Kunst, sowie das ganze bewegte Leben in der preußischen Hauptstadt fesselten sie und regten ihren Geist nach dem Prenzlauer Stilleben mächtig an.

Es war das letztemal für Jahre, daß man sich in Berlin den Freuden des Karnevals sorglos hingeben und weitere Festlichkeiten ohne trübe Stimmung genießen konnte. Bald begannen die schweren Prüfungs- und Leidenszeiten im Leben des großen Königs und seines Volkes, die aller heiteren Beschaulichkeit und Vergnügungssucht ein Ende machen und den Sinn nur auf ernste Zukunftsziele richten sollten. Die Wolken am politischen Himmel zogen sich bereits immer fester zusammen.

Am Anfang des Jahres 1756 drang der Landgraf in Darmstadt wiederum auf die Rückkehr des Sohnes. Man muß dem alten Herrn Gerechtigkeit widerfahren lassen und zugeben, daß er viel Geduld mit dem jungen Paare hatte, obwohl ihn dies sichtlich hinhielt. — Jetzt jedoch wurden seine Forderungen immer entschiedener und bestimmter, wenngleich sie der Schwiegertochter gegenüber stets in wohlwollendem und höflichem Ton gehalten sind.

Nicht recht glaublich erscheint die Versicherung Karolinens in einem Briefe vom 27. Januar 1756, sie würde gern alles Vergnügen in Berlin hingeben, um den Schwiegervater früher wiederzusehen. Und es klingt für den Kenner der Verhältnisse nur wie eine Ausrede, wenn die junge Frau bei dem Hinweis auf den Berliner Karneval dem Landgrafen schreibt,

viel lieber als die sämtlichen in „couleur de rose“ gekleideten Gestalten sähe sie die rot und grüne Uniform der Darmstädtischen Soldaten. Ebenso möchte sie den Klang der Jagdhörner und das Gebell der Hunde in den hessischen Wäldern dem Lärm in den Berliner Straßen vorziehen.

Auf dies Schreiben antwortete der alte Landgraf am 3. Februar 1756 mit väterlichen und gütigen Worten, die freilich auch wieder eine Verstimmung zwischen den Brüdern Ludwig und Georg Wilhelm und ferner ahnen lassen, daß man das erbprinzliche Paar mit Mißtrauen gegen den Vater erfüllt hatte, der ja in der Tat eine Vorliebe für den jüngeren Sohn besaß. Die wieder bitter empfundene Bevorzugung des Bruders reizte den Erbprinzen und ließ ihn den Entschluß fassen, den Befehlen des Vaters noch immer nicht zu folgen, womit seine Gemahlin wohl im Stillen einverstanden war.

Landgraf Ludwig, wohl von dem Sohne über den neuen Grund seiner Weigerung offen unterrichtet, bestreitet aber alsbald entschieden, parteiisch zu sein. Er versichert der „unschätzbaren Schwiegertochter“, auf der Welt könne es niemand besser mit ihr und dem Sohne meinen, als er, und bittet dann, ihm das Leben durch die endliche Erfüllung seines Wunsches zu verlängern. Alles ist für den Empfang und das Behagen seiner Kinder vorbereitet. Der Vater will Karolinen zu Ehren sogar gleich nach ihrer Ankunft eine große Jagd abhalten, die ihr gewiß Freude bereiten soll. Es war das Höchste, was er ihr von seinem Standpunkte aus zu bieten vermochte. Am Schlusse des Briefes nennt sich der alte Fürst noch ihr „sehr ergebener, ganz gehorsamer Diener, eifriger treu besorgter, aufrichtiger Vater und geschworener Freund“.

Trotz der liebenswürdigen väterlichen Bitte erfolgte die Rückkehr des erbprinzlichen Paares aber noch immer nicht. Was den Sohn, der in diesem Fall doch wohl allein ausschlaggebend war, abhielt, den Wünschen des Vaters und der Familie nicht sofort Folge zu leisten, ist nicht genau ersichtlich.

In Begleitung des Gemahls nach Prenzlau zurückgekehrt, lebte Karoline in Gedanken noch ganz und gar in Berlin. Die mit der Prinzessin Amalie verbrachten Stunden sind ihr ein unschätzbarer geistiger Gewinn, der sie immer wieder aufs neue erquickt und ihre Seele wohltuend beschäftigt. Unermüdlich vergegenwärtigt sie sich die mit der Freundin verlebte Zeit, sie schreibt Briefe von überströmender Dankbarkeit und Verehrung und kann sich zuerst in den Gegensatz der Verhältnisse gar nicht finden.

„Der gewöhnliche Gang meines Lebens beginnt wieder“, berichtet sie am 20. Februar 1756. „Ich habe heute mit dreißig Offizieren zusammen gespeist, und es ist alles gerade so, als ob mein Dasein gar keine Unterbrechung erfahren hätte.“

Den freundlichsten Eindruck gewährte der heimkehrenden Mutter der Empfang ihrer Kinder. Namentlich kamen ihr die beiden ältesten Töchter, Karoline und Friederike, äußerst herzlich entgegen. Eine weitere freudige Ueberraschung bereitete ihr die neue Herrichtung ihres nach vornen, also nach dem Marktplatze zu, gelegenen Zimmers. Es hatte eine weißgrundige chinesische Tapete erhalten, eine Wandbekleidung „en pékin“, wie sie damals sehr Mode war. Auch Rat Goethe, der Vater des Dichters, ließ zum Beispiel nach dem Umbau seines Hauses 1755 ein Zimmer mit solcher kostbaren Tapete ausschmücken.

Karoline hatte gleichfalls dazu passende elegante Möbel erhalten, die dem Raum ein ungemein prächtiges Aussehen verliehen. Nicht nur die Erbprinzessin, nein ebenso die Gräfin Schwerin war von der vorteilhaften Veränderung des Zimmer angenehm überrascht. Die vom Prinzen Heinrich geschenkten chinesischen Möbelstücke mögen wohl auch darin Aufstellung gefunden haben, falls sie nicht gar den Anlaß zu dieser Veränderung boten.

„Bin ich nicht glücklich", fragt Karoline die Prinzessin Amalie am 22. Februar 1756, „weil ich mich so herzlich über Dinge freuen kann, die andern vielleicht gar keinen Eindruck machen würden? .... Obgleich ich nicht hier geboren bin, wird es mir doch leicht, alle Verhältnisse von der besten Seite anzusehen. Daneben befolge ich eine Lebensphilosophie, die alle Seufzer vermeidet, sowie der Langweile und all jenen Unannehmlichkeiten entflieht, die andernfalls mit meiner hiesigen Lage verbunden wären. So bin ich weder neidisch, noch mißgestimmt, meine Teure! Verstehen Sie das?"

Zu keiner Zeit vermißt man Karolinens Briefe an die Mutter mehr als an diesem Wendepunkt ihres Prenzlauer Lebens.

* * *

Bald nach ihrer Rückkehr aus Berlin muß eine Zusammenkunft der Pfalzgräfin mit den beiden Töchtern geplant worden sein, die bei der jüngeren, Christiane, der Gemahlin des Fürsten Karl August Friedrich von Waldeck, in Arolsen stattfinden sollte. Ein Brief an die Prinzessin Amalie vom 12. März

1756 setzt die Abreise auf die ersten Tage des Mai fest, welcher Zeitpunkt wohl auch eingehalten wurde. Karoline reiste mit ihrer ältesten Tochter, augenscheinlich ohne nach Darmstadt irgendwelche Mitteilungen über ihre Entfernung von Prenzlau gesandt zu haben.

Von der Arolser Zusammenkunft der Mutter mit den beiden Töchtern und vielleicht auch noch mit anderen Familiengliedern fehlen weitere Nachrichten. Die Fürstin von Waldeck hatte kurz vorher einen begabten Sohn verloren und scheint darüber in einer so traurigen Gemütsverfassung gewesen zu sein, daß die Veranlassung zu dem Besuch jedenfalls der Wunsch war, die Trostlose wieder etwas aufzurichten.

Auf der Rückreise von Arolsen nach Prenzlau machte Karoline einen Abstecher an den Hessen-Kasselschen Hof, der sich im Mai und Juli in dem damals neuen reizenden Lustschloß Wilhelmsthal bei Kassel aufhielt, einer Perle des Rokoko, erbaut von Karl du Ry.

Wie Karoline am 13. Juni 1756 dem Schwiegervater berichtet, wurde sie von dem Landgrafen Wilhelm VIII. auf das herzlichste empfangen. Bei dem Fürsten, der Witwer war, weilte zu jener Zeit die Tochter seines Bruders Max, Prinzessin Charlotte (geb. 11. Februar 1725), eine Schwester der Prinzessin Heinrich von Preußen und Cousine des Erbprinzen Ludwig, an die sich Karoline besonders anschloß.

Da die Prinzessin Heinrich oft bei der Erbprinzessin über die geistvolle Schwester gesprochen hatte und dieser kurz vorher wieder ausführliche Mitteilungen über jene zugehen ließ, war es den beiden fürstlichen Damen gerade so, als ob sie schon jahrelang miteinander bekannt wären.

Die Mutter der Prinzessin Charlotte, die Witwe des Prinzen Max von Hessen-Kassel, bekanntlich eine Schwester des alten Landgrafen Ludwig VIII. zu Hessen-Darmstadt, lernte Karoline bei ihrem Besuch in Wilhelmsthal nicht kennen. Die alte Dame lebte seit dem Tode ihres Gemahls 1753 wieder in Darmstadt und starb auch dort im Jahre 1777.

Durch diese Fürstin kam Herder als Erzieher ihres Enkels, des Prinzen von Holstein-Gottorp, nach Darmstadt und brachte durch seinen Verkehr mit hervorragenden Persönlichkeiten des Hofes und der Stadt, sowie mit dem oft dort weilenden Goethe die Anregung zu neuem geistigen Leben nicht nur in die hessische Residenz, sondern auch nach Frankfurt. Alsbald brauste dann der von Herder mitgeweckte Geist des Sturmes und Dranges aus der alten Reichsstadt in die verdumpfte literarische Atmosphäre Deutschlands hinein und machte allem starren Regelzwang und jeder veralteten Form und Abhängigkeit ein Ende. — —

Von Wilhelmsthal begab sich Karoline noch für einige Tage nach Berlin, wo sie, einer Einladung der Königinnen folgend, ihre zehnjährige Tochter vorstellte, die mit der größten Liebenswürdigkeit von den fürstlichen Damen behandelt wurde.

Da die Erbprinzessin sich mehrere Wochen in Arolsen aufhielt, scheint es erstaunlich, daß sie die verhältnismäßig kleine Reise an den Hof von Darmstadt unterließ. Der Grund hierfür lag wohl in dem Wunsche, in keinen Zwiespalt mit dem Schwiegervater und dem Gatten zu kommen. Verweigerte dieser doch gerade jetzt mit der ganzen Hartnäckigkeit seines Charakters die Rückkehr nach der Heimat.

Neue kriegerische Aussichten bestimmten ihn, den eingefleischten Soldaten, wohl zumeist im Hinblick auf künftige Lorbeeren auf seinem Posten zu beharren. Daß die Gemahlin ihm innerlich beistimmte und mit Begeisterung der Sache Friedrichs II. anhing, wurde bereits mehrmals betont. Allein seit dem Frühjahr 1756 bestärkte sie den Erbprinzen nicht mehr in seinem ablehnenden Verhalten, sie ließ vielmehr ihre eigenen Anschauungen zurücktreten und suchte den Gatten zur Nachgiebigkeit gegen den Vater zu bestimmen, was ihr aber einstweilen nicht gelang.

Den alten Landgrafen verletzte das Fernbleiben des erbprinzlichen Paares vom Darmstädter Hofe aufs höchste. Er, der sonst Gütige, ließ in einem Briefe an Karoline bittere Worte fallen und meinte sogar, Sohn und Schwiegertochter warteten auf seinen Tod, um dann desto freier nach Hessen zurückkehren zu können.

Die junge Frau, tief gekränkt von dieser Bemerkung, sucht dennoch den Landgrafen in der herzlichsten Weise zu beschwichtigen. Sie versichert außerdem, wenn sie geahnt hätte, wie ihn ihr eigenes Ausbleiben schmerzen würde, so wäre sie Tag und Nacht gefahren, um nur eine einzige Stunde mit ihm zu verbringen. Mehr hätte es ja nicht sein können, da sie schon allein wegen der Rückkehr ihres Gatten von der großen Revue in Stettin verpflichtet gewesen wäre, am 9. Juni wieder zu Hause zu sein. Drei Stunden nach ihr selbst sei denn auch der Erbprinz angekommen. — —

Kaum war Ludwig wieder in Prenzlau, als er vom König den Befehl erhielt, mit seinem Regiment nach Königsberg in der Neumark zu marschieren. Friedrich der Große, durch die feindliche Haltung der

Mächte gegen ihn zu schnellem Vorgehen gedrängt, zog damals bereits einige Truppenteile in wichtigen Gebieten zusammen, um auf etwaige Angriffe der ihn von allen Seiten umgebenden Feinde vorbereitet zu sein.

Das Regiment des Erbprinzen gehörte zu den Truppen, die jenseits der Oder die Schutzwehr gegen Rußland bilden sollten. Nach den Bestimmungen des Königs hatte Ludwig bis zum Empfang eines neuen Befehls in dem kleinen Städtchen Königsberg zu verweilen. Er wünschte, daß ihn seine Gemahlin dorthin begleiten möge, und Karoline, pflichttreu wie sie war, erfüllte dies Begehren, obwohl sie ihre fünf Kinder in Prenzlau zurücklassen und auf jegliches Behagen verzichten mußte. Zwar wohnte das Paar in dem Hause des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, der früher in Königsberg in Garnison lag, allein trotzdem legte der Aufenthalt dort der Erbprinzessin soviel Unbequemlichkeiten und Entsagungen auf, wie sie nur eine opferwillige Natur zu ertragen vermochte. Das häufige schlechte Befinden des Gemahls, hauptsächlich seine Saulslaunen und seine große Gereiztheit, stellten außerdem noch ihre Geduld auf eine schwere Probe.

Nach den vielen Bittbriefen des Vaters und Chefs der Familie wäre es des Erbprinzen Pflicht und Schuldigkeit gewesen, diesem selbst zu schreiben und ihm namentlich seinen Abzug nach Königsberg zu melden. Ludwig, durch irgendwelche Zwischenträgereien aufs neue empört und noch unzugänglicher gemacht, schrieb aber nicht an den Landgrafen, überließ es vielmehr der Gemahlin, diesem die nötigen Mitteilungen zukommen zu lassen.

Da der Vater, als Anhänger Maria Theresias, und unter dem für ihn beängstigenden Eindruck des

entschiedenen Vorgehens Friedrich II. gegen Oesterreich sich über die Versetzung des Sohnes nach Königsberg entsetzt hatte und jetzt nicht nur mit guten, nein, auch mit strengen Worten Ludwig zurückrief, drohte durch dessen Weigerung ein bedenklicher Zwiespalt zwischen beiden auszubrechen. Der alte Landgraf schrieb auch nicht an den Sohn, was er zu sagen hatte, sprach es vielmehr in geharnischten Briefen an die Schwiegertochter aus, die schließlich noch in den Verdacht geriet, als halte sie den Gatten gleichfalls zurück, womit ihr diesmal großes Unrecht geschah.

In jener ungemein schwierigen Lage, in der Karoline als Vertreterin des Gemahls ebensoviel Geschick zeigte als bewunderungswürdige Selbstverleugnung bewahrte, um es nicht zum Bruch zwischen Vater und Sohn kommen zu lassen und ein einigermaßen gutes Einvernehmen zwischen beiden herzustellen, zeigte sie die Eigenschaften ihres seltenen Geistes, die Tiefe ihres Gefühls und ihr humanes Bedürfnis, jeder Forderung gerecht zu werden, im glänzendsten Lichte.

Ihre über die Angelegenheit von Prenzlau und von Königsberg in der Mark an den Landgrafen gerichteten Schreiben sind für die Beurteilung ihrer Persönlichkeit Dokumente von größter Bedeutung. Sie allein schon lassen vollkommen die Würdigung begreifen, die ihr von hervorragenden Zeitgenossen gezollt wurde und auch von der Nachwelt zugesprochen wird.

Am 2. Juni 1756 gibt sie dem aufgebrachten alten Fürsten in Darmstadt zu bedenken: „Beklagen Sie meine Lage, lieber Vater, ich bitte Sie darum! Obwohl ich auf das zärtlichste mit dem Prinzen verbunden bin, sehe ich ihn von hier fortgehen und ver-

berge meinen Kummer, um seinem Ruhm und seinem Streben nicht hinderlich zu sein. Dieser Gedanke läßt mich überhaupt alles überwinden, was Ludwig betrüben könnte. Mein Schicksal ist mit dem seinigen fest verbunden; nichts wird mich von ihm trennen. Und je mehr ich erkenne, daß ihn einzig hohe, seines edlen Blutes würdige Empfindungen beherrschen, desto lieber sehe ich ihn nach Ruhm streben, desto teurer wird er mir! O, möchten Ew. Hoheit ihm doch die Achtung bewahren, die er verdient! Dies bitte ich schon allein um meiner Kinder und um meinetwillen!"

Der Landgraf beruhigte sich aber diesmal nicht. Unter den für die Rückkehr des Sohnes wiederholt geltend gemachten Gründen wird auch mit Nachdruck die Tatsache hervorgehoben, daß die Kaiserin Maria Theresia dem Erbprinzen erst kaum die seither zu unrecht im Besitze des Hauses Hessen-Kassel gewesene Ballai Babenhausen zugesprochen habe, eine Belehnung, die ihn schon allein verpflichte, nicht als Gegner des Lehnsherrn aufzutreten. Würde dies dennoch geschehen, so sei der Verlust der einträglichen Ballai unausbleiblich, sähe der Vater selbst wieder vernichtet, was er seit Jahren mit Eifer und Mühen für seinen Sohn angestrebt habe.

Daraufhin führt Karoline mit geschickten Worten den Ehrgeiz ihres Gemahls, der doch in seinem Blute liege, ins Gefecht. Ferner erinnert sie den Schwiegervater daran, wie begeistert er sich selbst einst kriegerische Lorbeeren erworben habe, die der Sohn erst noch erringen müsse.

Ludwig VIII. gibt dies zu, weist aber auf die vollständige Verschiedenheit seiner damaligen und der heutigen Lage des Sohnes hin. Der Ehrgeiz sei am

rechten Platz eine gute Sache, jedoch falsch angewandt, könne er nur Verwirrung anrichten. Aus diesem Grunde und aus Rücksicht für seine Familie habe er im letzten Kriege gegen Frankreich jedes Trachten nach Ruhm unterdrückt und als Herr der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, deren Lehnsherr Frankreich doch sei, keine seinem Rang entsprechende Stellung angenommen, die ihn zur offenbaren Feindschaft gegen dies Land gezwungen hätte.

Auch noch andere Beispiele führt der alte Fürst für seine Ansicht an. Ja, er gibt sogar zu bedenken, es sei bei seinem hohen Alter Zeit für den Sohn, allen anderen Beschäftigungen zu entsagen und sich auf den außerordentlich verantwortlichen und schwierigen Beruf eines Regenten vorzubereiten.

Durch die vielen Warnungen und Ermahnungen des Landgrafen blickt immer wieder seine anbetende Verehrung für die Kaiserin Maria Theresia. Einst, während eines Aufenthaltes am Wiener Hof, hatte er als bildschöner stattlicher Mann sie geliebt, eine Neigung, der die damalige jugendliche Prinzessin gleiche Gefühle entgegengebracht haben soll. Vielleicht würden sich die beiden auch ehelich verbunden haben, wenn Ludwig unter den Bewerbern um die Kaiserkrone hätte auftreten können. Gegenseitige Hochachtung und Ergebenheit hegten aber die zwei fürstlichen Persönlichkeiten bis ins höchste Alter für einander. Ludwig VIII. stand treu auf der Seite der Kaiserin im österreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, und sie bewies ihm ihre Gunst durch ein langes Leben auf alle mögliche Weise.

Karoline wußte sich vollständig in die Lage ihres Schwiegervaters hineinzudenken, sie zollte auch dessen Einwänden volle Anerkennung, vornehmlich dem

Hinweis auf die Ballai Babenhausen. Dennoch versucht sie immer wieder als Vertreterin ihres Gemahls dessen Weigerung begreiflich erscheinen zu lassen. Klug und eindringlich macht sie namentlich aufs neue geltend, er sei ein geborener Soldat, der sich im Augenblick der Gefahr nicht zurückziehen könne, ja, allen Lebensgenuß einbüßen und ein ödes Dasein führen würde, wenn er sich gerade jetzt wie ein Feigling vom Dienste freimachen wollte.

Solch warmes Eintreten für den Gemahl, dessen Los sie „teilen will, wie es sich auch immer gestalten möge", brachte Karoline schließlich bei dem Schwiegervater in den Verdacht, daß sie es selbst sei, die den Erbprinzen zum Bleiben im preußischen Heere aufstachele.

Nun droht der empörte Vater, da man seine Wünsche nicht befolge, selbst als Familienoberhaupt den Abschied für den Sohn vom König verlangen zu wollen. Geradezu fassungslos über die Versetzung des Erbprinzen von Königsberg in der Neumark nach Köslin in Pommern als Befehlshaber der dortigen Truppen widerlegt der alte Herr gütig, aber sehr entschieden alle Entgegnungen Karolinens, die ihm noch immer die politische Lage als gefahrlos und keineswegs peinlich für den Erbprinzen hinstellen will.

Um seinen Wünschen mehr Nachdruck zu verschaffen und weitere Schreibereien zu vermeiden, schickte Landgraf Ludwig in der zweiten Hälfte des Juli 1756 den Hofmarschall und Obersten von Seebach als Übermittler strenger Befehle an den Erbprinzen. Doch auch der Abgesandte konnte den hartnäckigen jungen Herrn nicht gefügig stimmen und kehrte unverrichteter Sache in die Heimat zurück.

Mitte August trennte sich das erbprinzliche Paar in Königsberg, Ludwig ging auf seinen Posten nach

Köslin, Karoline, von dem Zwiespalt mit dem Vater tief niedergedrückt und außerdem nicht ganz wohl, reiste nach Hause. Auf der Heimfahrt machte sie dem markgräflichen Hof in Schwedt einen Besuch, ehe sie mit der Prinzessin Amalie zusammentraf. Der Aufenthalt in Schwedt kann aber nicht von langer Dauer gewesen sein; denn die Erbprinzessin befand sich bald wieder in Prenzlau. Hier wollte sie nur noch einige Wochen verweilen, um dann mit den Kindern nach Berlin überzusiedeln, wo sie anfangs nächsten Jahres ihre Niederkunft abzuwarten gedachte. Da Karoline, wenn auch nicht wußte, so doch ahnte, was die Zukunft bringen würde, trennte sie sich diesmal mit sehr schwerem Herzen von ihrem Manne.

Inzwischen waren die Würfel gefallen, hatte Friedrich der Große durch sein Einrücken in Sachsen Ende August 1756 alle im Geheimen von den feindlichen Mächten gegen ihn gesponnenen Fäden mit einem kecken Schlage zerschnitten. Die kriegerische Lage zwischen Österreich und Preußen konnte also durch keine Ausflüchte mehr beschönigt werden.

Um so heftiger sträubte sich der alte Landgraf gegen den Überzug der erbprinzlichen Familie nach Berlin. Ahnungslos, in welchen Umständen Karoline sich befand, ist er nicht nur aus politischen Gründen, sondern auch der Kosten wegen dagegen. Er meint, was man in Berlin nur mit viel Geld erschwingen könne, wäre in der Heimat teils umsonst, teils für geringe Ausgaben zu haben. Das erbprinzliche Paar solle genießen, was ihm das engere Vaterland in so reichem Maße biete, und nicht noch mehr Mittel unnötig verbrauchen.

Diese Mahnung, Haus zu halten, mochte wohl am Platze sein; denn die Hofhaltung in Prenzlau

kostete in den Jahren 1755 und 1756 so bedeutende Summen, daß der Rechnungsführer des Erbprinzen, Rat Messinger, manchmal nicht wußte, womit er bezahlen sollte. Im Mai 1756 schreibt dieser in einem Briefe an den Rentmeister Binninger in Buchsweiler also: „Das Außenbleiben der so ängstlich erwarteten Gelder stürzet uns hier in eine Verlegenheit, die ihres Gleichen nicht hat; unseren Gläubigern entreißet alle Geduld, und alles, was wir um uns sehen, drohet uns mit einem unglücklichen und die größte Prostitution nach sich ziehenden Verfall, den doch Gott verhüten und uns mit nächstem hinlängliche Mittel zugehen lassen wolle, solche abzuwenden. Es ist nirgends mehr Rat und bei denen Herren Leveaux et du Thuillay (Bankiers in Berlin) haben wir bereits wieder eine Kreide von 3000 Reichstalern. Quid concilii?“*)

Wenn man bedenkt, daß dem Kaufmann Bourjot in Paris im Mai 1756 eine Rechnung über gelieferte Kleider und Stoffe für 8892 L. und 10 S. bezahlt wurde, und außerdem die vielen Reisen des erbprinzlichen Paares in Betracht zieht, dann erscheinen solche Verlegenheiten durchaus begreiflich.

Hatte die Hofhaltung in Prenzlau in den ersten Jahren monatlich 1800 Reichstaler gekostet, so wurde das Monatsgeld in der letzten Zeit um 200 Reichstaler erhöht. Die Besoldungen der Beamten und der Dienerschaft war damit nicht einbegriffen; hie und da macht es sogar den Eindruck, als seien die Zusendungen dafür manchmal auch noch für den Haus-

*) „Landgräfin Karoline von Hessen und Buchsweiler“ von Professor Dr. Eduard Grupe. Auch die folgenden Angaben über die Kosten der erbprinzlichen Hofhaltung sind dieser Schrift entnommen.

halt verbraucht worden. Waren doch die Gehälter zum Teil im Rückstand, zunächst die Pension der Frau von Kamecke, der treuen Freundin der Erbprinzessin.

Die Ausgaben für die erbprinzliche Hofhaltung müssen überhaupt von 1755 bis 1757 die Einnahmen weit überschritten haben; denn es wurden ziemlich beträchtliche Anleihen bei Handelsjuden gemacht. Eine Rückkehr in die Heimat hätte also allerdings manche Ersparnisse herbeiführen und die ökonomische Lage des erbprinzlichen Paares bedeutend verbessern können.

Von Geldangelegenheit ist bei allem Mangel in den Briefen Karolinens an den Schwiegervater ebensowenig die Rede wie von der Politik Friedrichs des Großen, welche die begeisterte Verehrerin des Königs aus Klugheit und aus Schonung für den Landgrafen nie berührte.

* * *

Im September 1756 nach dem Vorgehen des Königs in Sachsen erreichten die Reibereien zwischen Preußen und Österreich ihren Höhepunkt. Dies bezeugt auch ein Schreiben Karolinens vom 10. dieses Monats an den Landgrafen, das zugleich bekundet, wie die kluge Frau bei voller Berücksichtigung der Rechte des Vaters und des Gatten Herrin der äußerst schwierigen Lage zu bleiben sucht.

Nachdem sie den alten Herrn ihrer dauernden Anhänglichkeit, Verehrung und Ergebenheit versichert hat, fährt sie fort:

„Ich hingegen bin aber trotzdem ein Gegenstand des Hasses für Sie geworden! Dennoch schmeichle ich mir, in einiger Zeit einen Teil Ihres Wohlwollens zurückzugewinnen. . . . . Ew. Hoheit setzen voraus,

ich sei es, die den Erbprinzen angespornt habe, den Dienst im jetzigen Augenblick nicht zu verlassen. Anderen gegenüber würde mich eine solche Annahme ehren, jedoch von Ihnen, als von einem um das Schicksal seines Sohnes beunruhigten und besorgten Vater, der in mir die Ursache seines Kummers sieht — von Ihnen kann und darf ich keine freundlichen Gesinnungen dafür beanspruchen! — Murren werde ich deshalb nicht; mein höchster Wunsch ist nur, Sie möchten wenigstens Ihrem Sohne die väterliche Liebe bewahren. Er ist Ihr Kind, er ist Ihr Blut, ich hingegen gehöre nur durch die Vermählung mit dem Erbprinzen zu Ihnen! Darf ich mich darum dagegen auflehnen, wenn Sie mir Ihr Wohlwollen entziehen? Bisher ist es mir reich zuteil geworden und seinen Verlust würde ich aufs schmerzlichste empfinden. Mein Leben gebe ich gern hin, um das Ihre zu verlängern! — Ew. Hoheit machen mir aber dessenungeachtet den Vorwurf, daß ich Ihre Tage verkürze! Fühlen Sie denn, wie bitter das für mich sein muß? Mir fehlt auch wirklich die Kraft, noch mehr darüber zu schreiben.“

Karoline kommt dann auf den Abmarsch ihres Gemahls nach Pommern zu sprechen, wo er als Befehlshaber der dort liegenden Truppen nach ihrer Ansicht nicht in die Lage kam, gegen das kaiserliche Heer zu kämpfen. „Dennoch“, fährt sie fort, „verlangen Ew. Hoheit, Ludwig solle ohne weiteres den Abschied nehmen! O, Sie wissen nicht, welch ein eingefleischter Soldat der Erbprinz ist! Ohne den Dienst würden ihn Langeweile, Mißmut und trübe Stimmungen beherrschen und an seiner Lebenskraft zehren. Ich bin so glücklich, meinen Gemahl genau zu kennen und liebe ihn herzlich. Nur für ihn lebe

ich auch, verließ ich meine Heimat und meine Familie, um mich ihm allein zu widmen!

Und ich sollte ihn jetzt zu einem Entschluß bestimmen, der ihm die Ruhe rauben und dazu von ihm fordern würde, auf die seiner Natur gemäße Lebensführung zu verzichten! O, dann müßte ich mir ja ewig Vorwürfe machen und ein Gegenstand des Hasses für ihn werden! Haben Sie die Gnade, sich nur einen Augenblick in meine Lage zu versetzen! Es kommt mir gewiß nicht zu, auf die verschiedenen Einwände Ew. Hoheit etwas zu erwidern; die Hochachtung gebietet mir, schweigend und mit Verehrung die Gründe hinzunehmen, die Sie über die Ballai Babenhausen vorbringen, mein lieber Vater.

Darf ich Sie denn wirklich noch so nennen? Darf ich außerdem nicht auch hoffen, daß die treue Anhänglichkeit und Ergebenheit, die Ew. Hoheit stets der Kaiserin-Königin, dieser erhabenen und seltenen Frau, entgegengebracht haben, Ihren Sohn davor schützen wird, das Erbe seiner Ahnen zu verlieren? Es gibt ja ähnliche Beispiele in der Geschichte. Und diese große Fürstin, die ihr Geschlecht weit überragt und auch die Tugenden des anderen Geschlechtes in sich vereint, wird in diesem Fall gewiß auch Großmut walten lassen. Diese ist doch die erste Tugend der Könige! Aus Gnade wird die Kaiserin einzig Ew. Hoheit zu liebe gewähren, was der Erbprinz jetzt mit Recht nicht mehr verlangen kann.

Ew. Hoheit können sich kaum vorstellen, wie ich unter der Mißlichkeit meiner Lage leide! Büße ich doch Ihr Wohlwollen, Ihren Schutz ein, habe ich doch nicht mehr das geringste Recht auf Ihre Liebe, wenngleich ich mein Leben hingeben würde, sie mir zu erhalten! Welch herbes Los! Ach, und in einem

solch traurigen Augenblick muß ich Ihnen mitteilen, daß ich mich wieder Mutter fühle! Welche Zukunft sehe ich vor mir! Welch ein schweres Wochenbett werde ich wieder durchmachen müssen! Alles das bringt mir zum Bewußtsein, wie leicht ich das Opfer Ihres Zornes werden könnte!“ —

Ähnliche Auslassungen befinden sich auch in einem Schreiben Karolinens vom 12. September 1756 an den Landgrafen. Sie richtete dies aus Anlaß der Geburt eines Enkels, Sohn der Markgräfin von Baden, an ihn und versichert nochmals, nicht des Vergnügens wegen nach Berlin überzusiedeln, nein, einzig um der Kinder, in erster Linie freilich um des Wesens willen, das sie unter dem Herzen trage. Aus Rücksicht für das erwartete Kind könne sie jetzt auch unmöglich eine so weite Reise unternehmen. Wenn die vielen Aufregungen, die sie eben durchmache, üble Folgen nach sich ziehen würden, dann, meint Karoline, würde der Landgraf bald eine Schwiegertochter bekommen, die ihm angenehmer sei, ihn aber keineswegs mehr lieben und verehren könne, als sie selbst.

All diese Bekenntnisse und Bitten, namentlich aber der Hinweis auf die bevorstehende Niederkunft der Erbprinzessin, stimmten den alten Fürsten wieder freundlicher gegen die Schwiegertochter, freilich, ohne ihn von seiner Hauptforderung abzubringen.

Karoline hatte insoweit seine Gunst zurückgewonnen, als sie sogar im Spätherbst wieder in ihren Briefen ausführlich auf die Jagdvergnügen des alten Fürsten eingeht.

Dann freilich wurde sie Ende des Jahres 1756, augenscheinlich durch große Geldverlegenheit, zu einer Bitte gedrängt, die den Landgrafen sehr aufbrachte.

Als Vertreterin ihres Gatten, der ihr während seiner Abwesenheit die Wahrnehmung aller seiner Rechte auftrug, verlangt sie von dem Schwiegervater die Schenkungsurkunde der Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß, um, auf sie gestützt, Entschädigungsgelder für die im letzten Kriege der französischen Armee gelieferte „Fourage“ fordern zu können.

Allein Ludwig VIII., obschon er dem Sohn das Erbteil von seiner Mutter längst abgetreten hat, gibt die Urkunde nicht heraus, weil der Erbprinz die allenfalls ihm zukommende Summe nicht in einem fremden Lande verzehren soll. Als weiteren Grund für die Verweigerung des Dokumentes bezeichnet der Landgraf das empörende Verhalten des Sohnes, der seine kindliche Pflichten aufs gröbste verletze und sogar durch seine Hartnäckigkeit nahe daran sei, die Grafschaft Hanau-Lichtenberg an Frankreich zu verlieren.

Wie der alte Fürst ganz richtig bemerkt, drohten sich die Beziehungen zwischen diesem Land und Preußen immer mehr feindlich zuzuspitzen. Gutes hatte deshalb ein Vasall nach seiner Ansicht nicht zu erwarten, der unter französischer Oberhoheit stand und trotzdem preußischer Oberst war.

Immer wieder weist der Vater auf sein eignes zurückhaltendes Benehmen in kriegerischen Zeiten hin und abermals betont er mit Nachdruck, daß er der regierende Landgraf sei und der regierende Landgraf bleibe, so lang ihm Gott das Leben lasse. Obwohl er nun die ganze Schale seines Zorns auch ferner in den Briefen auf Karoline ausgießt, da jeder Verkehr mit dem Sohne abgebrochen war, so blickt doch stets Verehrung und Liebe für die Schwiegertochter bei ihm durch, merkt man sogar hie und da

wie schwer es ihm wird, auf sie abwälzen zu müssen, was eigentlich dem Erbprinzen zugedacht war.

Bewahrt Karoline in den Briefen an den Schwiegervater immerhin eine gewisse Zurückhaltung, so kommt ihre wahre politische Gesinnung in den Berichten an den Gemahl im Jahre 1756 zu unverhohlenem Ausdruck. Die Sache des Königs und des königlichen Hauses ist ihre eigene. Sie hält es für eine hohe Ehre, daß der Erbprinz dafür kämpfen darf und redet von „unserem Vorgehen", „unseren Aussichten", und „unseren Taten". Keine Schwester des Königs hätte die glücklichen Ereignisse des Krieges mit freudigerer Begeisterung, die unglücklichen hingegen mit schmerzlicherer Enttäuschung verfolgen können, als es die Erbprinzessin tat. Sie schickt Kuriere an den Gatten, sobald eine wichtige Nachricht aus dem Feldzug eintrifft, die er selbst noch nicht wissen kann, sie läßt sich von der Prinzessin Amalie vertraulich über den Gang der Dinge unterrichten, um den Gemahl vorzubereiten und ihn mit neuem Eifer für die Sache des Königs zu erfüllen.

Den Einfall Friedrichs in Sachsen, der manchen seiner Anhänger irre an ihm machte, begreift sie vollkommen und billigt ihn mit seltnem politischen Weitblick. Erfüllt von Stolz und Siegesgefühl schreibt sie dem Erbprinzen, die Königin von Sachsen habe dem König von Preußen den Einblick in die Dresdener Archive auf das Entschiedenste verweigert, was aber für diesen kein Hindernis gewesen wäre, dennoch seine Absicht auszuführen. Und was entdeckte der König? Ein Übereinkommen der feindlichen Mächte, wonach man ihn im nächsten Frühjahr angreifen und eines großen Teiles seiner Staaten berauben wollte!

Karoline jubelt darüber, daß der kecke Einfall des Königs diese geheime Verschwörung mit einem Schlag zu nichte machte. Als aber nun gerade die Nachricht von der siegreichen Schlacht bei Lowositz eintraf, wo Friedrich am 1. Oktober 1756 mit viel geringeren Streitkräften dem zum Entsatz von Sachsen heranrückenden österreichischen Feldmarschall Brown eine schwere Niederlage beibrachte, die auch die Kapitulation der sächsischen Truppen nach sich zog, da kann sich die Erbprinzessin vor Freude kaum fassen. Sie weiß, was dieser Sieg für den König bedeutet, nicht nur den Feinden gegenüber, nein auch bei den eignen Untertanen, die jetzt den Mut gewannen, an einen glücklichen Fortgang des Feldzuges zu glauben.

Die Prinzessin Amalie sandte einen besonderen Kurier nach Prenzlau, der die Freudenbotschaft sofort zur Kenntnis der Freundin bringen sollte, und diese läßt augenblicklich dem Gemahl die Siegeskunde gleichfalls zukommen.

Als dann in Prenzlau am 24. Oktober 1756 ein Dankgottesdienst in der alten schönen Marienkirche abgehalten wurde, besuchte Karoline diesen in gehobener Stimmung, obgleich sie sich gar nicht wohl fühlte. Auch die Kinder nahmen an dem Jubel der Eltern teil. Die Kleinen wünschten sogar, man möge die für die Freudenschüsse bestimmten Kanonen auf dem Rathausplatz vor das erbprinzliche Palais auffahren und dort abfeuern.

Prinz Ludwig, damals drei Jahre alt, hätte gerne seine beiden eigenen kleinen Kanonen dazugestellt und auch losplatzen lassen. Des Abends spät noch bat der Knabe die Mutter, seinen Wunsch ausführen zu dürfen.

„Alles, was Ludwig gestern tat“, schreibt sie dem Gatten, „behauptete er, geschehe zu Ehren des Königs

von Preußen. Er kam sogar auf den Gedanken, verschiedene Flammen anzuzünden und sagte, das seien die Freudenfeuer zum Ruhm des Königs. Wir waren glücklich, daß er nicht auch noch die Betten ansteckte. Er ist der echte Sohn seines Vaters, mein lieber Prinz! Erkennen Sie nicht selbst an diesen naiven Gesinnungsäußerungen die Stimme Ihres Blutes und Ihre eigene Anhänglichkeit an das königliche Haus? Das sind kleine Charakterzüge des Knaben, die ich freilich nicht nach Darmstadt melden darf."

Ebensowenig durfte man dort ahnen, wie sie am Gemahl nach dem von ihm selbst gefaßten Entschluß, um keinen Preis von seinem Posten jetzt zurückzutreten, Mitte Oktober schrieb. „Streben Sie so weiter, lieber Prinz, überall begleitet von dem Ruhm! Helfen Sie siegen und kehren Sie mit Lorbeeren bedeckt und innerlich beglückt zu uns zurück! Steigen Sie mehr und mehr in der allgemeinen Achtung, dann sollen Sie noch inniger von gewissen Personen geliebt werden, die ich Ihnen nicht zu nennen brauche."

Aehnliche anspornende Worte enthalten auch die Briefe der Erbprinzessin an Ludwig aus dem Jahre 1757. Der schwer errungene Sieg bei Prag, am 6. März 1757, wo ihr alter Freund, der General Graf von Schwerin, sein Leben ließ, erfüllt sie, trotz der Trauer um den hochverehrten Mann, mit neuen Hoffnungen. Die Niederlage bei Kollin am 18. Juni drückte Karoline jedoch tief nieder und läßt schwere Sorgen an die Stelle kühner Erwartungen treten.

Immer häufiger bedrückten sie trübe Stimmungen, als infolge schwerer Anstrengung den Gemahl wieder im Feldzug das alte Leiden befiel. Erschien es doch nun fraglich, ob er wirklich auf seinem Posten bleiben könne.

Zur selben Zeit, als König Friedrich bei Kollin von Feldmarschall Daun besiegt wurde und bald darauf seine geliebte Mutter verlor, ein Ereignis, das bei der Freundschaft Karolinens mit der Prinzessin Amalie auch Schatten in ihr Leben warf, trafen zugleich die ersten Nachrichten über das schlechte Befinden des Erbprinzen ein. Einstweilen freilich erhalten diese noch keine weitere Bedeutung der Mitteilung Ludwigs gegenüber, daß er bei dem Rückzug der preußischen Armee während einer furchtbaren Kanonade beinahe sein Leben eingebüßt hätte. Die für ihn bestimmte Kugel aber schlug dem Pferde in die Beine, gleichzeitig wurde ihm durch eine andere oder durch einen Splitter die Kopfbedeckung abgerissen.

Mit keinem geringen Stolz meldete Karoline diese glücklich abgewandte Gefahr sogar dem Schwiegervater. Gleichzeitig gingen Berichte darüber an ihre ganze Familie ab. Man merkt, mit welcher Genugtuung es sie erfüllte, daß auch der Gatte sein Leben für die Sache des Königs in die Schanze schlug, dessen letzten Mißerfolg sie noch nicht überwunden hatte.

Trotzdem aber die Zeitereignisse sie ganz hinnahmen, vergaß die Erbprinzessin in ihren Briefen an den Gatten doch nie, ihn an vergangene Familienfeste oder an sonstige bedeutungsvolle Vorkommnisse zu erinnern. Sie weist auf den Jahrestag seiner Abreise von Prenzlau hin, sie ruft dem Gemahl, der damals zur Besatzung von Sachsen gehörte, am 12. August 1757 ihren sechzehnten Hochzeitstag ins Gedächtnis, und sie blickt mit so herzlichen Worten auf diese Epoche zurück, als ob es nur eitel Wonne gewesen sei, an der Seite des schwierigen Mannes zu leben.

Das für Karoline ungemein stark bewegte Lebensjahr 1756 gestattete augenscheinlich keinen regelrechten Briefwechsel mit der Schwägerin in Baden und anderen Verwandten, mit der Nonne von Zuckmantel in Straßburg und sonstigen Persönlichkeiten. Dahingegen wurde der schriftliche Austausch mit der Prinzessin Amalie durch kein Hindernis unterbrochen, vielmehr nach den kriegerischen Ereignissen noch bedeutend erweitert.

Nur einmal bat Karoline im März 1756 die damals in Quedlinburg weilende Freundin, ihr seltener von dort aus zu schreiben, weil die Furcht sie beunruhige, die Briefe könnten unterwegs aufgefangen und erbrochen werden.

Nach den Berichten Thiébaults in seinen „Souvenirs de Berlin" galt die von König Friedrich II. in viele seiner Pläne eingeweihte Prinzessin Amalie für einen Hauptspion ihres Bruders. Die Richtigkeit dieser Annahme bestätigen sogar einige Briefe der Erbprinzessin, die nur unter einer Deckadresse an die Empfängerin gelangen konnten.

Auch Karoline ließ sich unter einer solchen Mitteilungen von der Freundin zugehen. Denn bei der Schärfe und sarkastischen Stärke des Urteils der geistvollen Prinzessin, das besonders die Feinde Friedrichs II. traf, trug Karoline Sorge, ein abgefangenes Schreiben könnte nicht nur ihr selbst, sondern auch dem König große Widerwärtigkeiten bereiten.

In die peinvollste Unruhe wurde die Erbprinzessin einmal durch die verspätete Ankunft eines Pakets aus Quedlinburg versetzt, das sie in die Hände der Feinde gefallen wähnte. Der bald als Irrtum aufgeklärte Schrecken war so groß, daß die junge Frau, solange

die Freundin in Quedlinburg weilte, lieber auf Nachrichten von ihr verzichten, als nochmals solche angstvolle Ungewißheit durchmachen wolle. Da das Wiedersehen schon in wenigen Monaten in Aussicht stand, hält es die Erbprinzessin geradezu für Pflicht, bis dahin ohne vertrauliche Berichte von Amalie auszukommen.

Die Briefe Karolinens aus der ersten Hälfte des Jahres 1756 an die jüngste Schwester des Königs enthalten nur bereits erwähnte Tatsachen und stellen Anfragen über Berliner Vorkommnisse von geringerem Werte. Mit dem Beginne des Krieges jedoch werden diese Schreiben Dokumente von hervorragender Bedeutung für die Gesinnung der Erbprinzessin und ihrer Freundin, sowie für die allgemeine Stimmung in Preußen überhaupt.

Auch in die Verhandlungen mit dem Schwiegervater in Darmstadt wird Amalie auf's genauste eingeweiht. Sie unterrichtete dann wieder den König über die heikle Angelegenheit und gab ihm vornehmlich Aufschluß über die verfehlte Mission des Hofmarschalls von Seebach.

* * *

Zu jener Zeit stieg das erbprinzliche Paar ganz bedeutend in der Achtung Friedrichs des Großen und der gesamten königlichen Familie. Der König in erster Linie vergaß die ausharrende Anhänglichkeit und Treue der Gatten nie und zeichnete beide bei jeder Gelegenheit dafür aus.

Was Karoline in ihrer letzten Prenzlauer Zeit vor den Personen ihres Verkehrs streng in sich ver-

schloß, auch niemand auswärts brieflich mitteilte, vertraute sie rückhaltslos der Prinzessin Amalie. Wegen vollständiger Beleuchtung der wichtigen Lebensjahre 1756 müssen deshalb die Nachrichten und Bekenntnisse dieser Briefe hier ergänzend eingeschaltet werden.

Vor allem machten die unseligen Stimmungen des wie schon erwähnt, in Königsberg in der Neumark weilenden Gemahls der jungen Frau außerordentlich viel zu schaffen. Fehlte ihr doch diesmal der treue Beistand, der Ludwigs Saulslaunen so oft mitbekämpfen half: der kluge, liebenswürdige Adjutant von Syburg.

Der aufopfernde Diener seines Herrn erkrankte infolge von Anstrengungen Ende Juni 1756 sehr schwer. Tagelang fürchtete man für sein Leben, bis sich das Übel plötzlich zum Guten wandte. Wäre Syburg wirklich gestorben, so würden ihn nach dem etwas spöttischen Berichte der Erbprinzessin alle frommen Seelen zweifellos verdammt haben.

In einem höchst gefährlichen Augenblick war nämlich ein Prenzlauer Geistlicher zu dem Schwerkranken geschickt worden, um ihn vor seinem Ende noch zu bekehren. Der wackere Offizier wies jedoch den Pfarrer mit dem Bescheide zurück, er habe, im Begriff vor Gott zu treten, durchaus keinen Advokaten nötig. Auch ohne einen solchen hoffe er, eines ruhigen Todes zu sterben und vor seinem Richter bestehen zu können.

Karoline freute sich augenscheinlich über den Mut Syburgs und setzte, wie sich deutlich erkennen läßt, die gleiche Teilnahme für solche Handlungsweise auch bei der Freundin voraus.

Im August war Syburg insoweit wieder genesen, daß er sich in der Nähe des Erbprinzen in Königs-

berg in der Neumark aufhalten konnte. Dort weilte auch, wie bereits früher erwähnt, bis zur Abreise ihres Gemahls nach Köslin in Pommern die Erbprinzessin, die viel durch die wechselnden Stimmungen des Gemahls erdulden mußte und daneben auch wieder schwer unter allen möglichen Unbequemlichkeiten zu leiden hatte. Vornehmlich vertrug sie das Wasser dort nicht.

Als die junge Frau auf der Rückreise dem Hof zu Schwedt einen Besuch machte und wieder einmal bei der Markgräfin Sophie Dorothee, der Schwester Friedrichs II. und Amaliens, mit dieser zusammentraf, war ihr Aussehen ein derartig elendes und angegriffenes, daß die Freundin in große Besorgnis wegen ihres Gesundheitszustandes geriet.

Kaum nach Prenzlau zurückgekehrt, konnte Karoline aber der Prinzessin beruhigende Nachrichten über ihr Befinden senden. Sie hatte wieder Appetit, schlief sehr gut und fühlte sich auch sonst im Kreise ihrer Kinder recht behaglich.

Allein bald darauf bestürmten neue Sorgen ihr Gemüt und erschütterten ihren Frieden. Der Erbprinz, den sie bei besserer Laune jüngst verlassen, hatte einen erneuten Trübsinnsanfall, der ihn sogar unschlüssig darüber werden ließ, ob er weiter dienen solle oder nicht. Diese Skrupel teilte er jedoch der Gattin nicht mit. Auf Umwegen erfuhr diese aber, daß er sich im Zustande quälenden inneren Schwankens an einen Prenzlauer Doktor der Theologie um Rat gewandt habe.

Karoline ist außer sich darüber, sie weiß, wenn sie in der Nähe des Gatten gewesen wäre und Syburg nicht einen Rückfall bekommen hätte, würden die schwarzen Gedanken nicht eine solche Macht über

Ludwig gewonnen haben. Sie klagte der Vertrauten einmal wieder, wie schwer er zu behandeln sei und bat sie, ihr beizustehen und den Gemahl durch einen Brief aufzurichten, was denn auch noch mehrmals im Laufe des Winters geschah. Sollte ihn die Schwermut überwältigen, gesteht Karoline, sollte sie ihn zur Ausführung des unseligen Entschlusses drängen, so könnte sie nie mehr in ein Land zurückkehren, wo er trotz seines tapferen Sinnes dann etwas getan hätte, das wie Feigheit aussehen würde.

Obwohl der Erbprinz die Gemahlin von seinen Zweifeln nichts merken ließ, also eine unmittelbare Aussprache zwischen den Gatten nicht stattfand, so weiß Karoline ihn mit Hilfe der Freundin doch derartig geschickt zu behandeln, daß sein inneres Gleichgewicht bald wiederhergestellt wurde.

Und als dann der Krieg wirklich erklärt und der glorreiche Sieg bei Lowositz am 1. Oktober 1756 errungen war, da entflohen alle Schatten aus dem Gemüt des Erbprinzen, beherrschte ihn wieder ganz und gar die soldatische Gesinnung und die Begeisterung für die Sache des Königs.

Der stille Kampf mit den wohl durch sein Leiden hervorgerufenen Trübsinnsanfällen des Gemahls und die brieflichen Reibereien mit dem Landgrafen erschütterten aber im September die Gesundheit der Erbprinzessin in hohem Grade. Sie bekam einen heftigen, nicht ungefährlichen Katarrh, den die Sorge um ihre gleichfalls kranken Kinder nicht zum Ausheilen kommen ließ. Auch der treue Syburg machte ihr Kummer; denn er litt noch immer schwer und hatte das Aussehen eines Schatten.

Trotzdem aber verschiedene eigne Angelegenheiten Karoline hart belasteten, nahm der Fortgang der

kriegerischen Geschehnisse doch all ihre Gedanken und Empfindungen in Anspruch. Wie ein General beobachtete sie die Truppenbewegungen, sie trauerte um die gefallenen Führer, von denen sie ja so viele kannte, und machte sich oft mit sarkastischen Worten über die Sachsen lustig, die nach ihrer Ansicht eine ziemlich lächerliche Rolle spielten. Den König August III. verglich sie sogar einmal mit der komischen Figur in der alten Komödie, indem sie meinte, seine Kinder könnten singen: „Pierrot est mon papa."

Da der Schwiegervater das Bleiben des Sohnes in preußischen Diensten geradezu verdammte, machte es Karoline um so glücklicher, daß ihr Bruder, Pfalzgraf Christian IV. von Zweibrücken, das Verhalten ihres Gatten begriff und die Meinung äußerte, „wer einem Fürsten im Frieden diene, könne ihn im Krieg nicht verlassen".

„Ich bin glücklich", bemerkt sie in einem Schreiben an Amalie, „Ihnen den Beweis liefern zu können, daß mein Haus anders über diesen Ehrenpunkt denkt als die Familie, in die ich eingetreten bin. Und mein Bruder ist gut am französischen Hofe angeschrieben, was mich in gewisser Hinsicht sehr beruhigt."

Hierbei schwebte Karoline wohl die Angelegenheit Hanau-Lichtenberg vor, für die ihrer Überzeugung nach der Bruder schon eintreten würde, falls dem Erbprinzen wirklich der Verlust seines mütterlichen Erbgutes drohen sollte. — —

Seit das Regiment Selchow von Prenzlau abgezogen war, und die meisten Offiziersfrauen die Stadt verlassen hatten, teils um während des Kriegs in ihre Familien

zurückzukehren, teils um, wie Frau von Kamecke, ihrem Gatten zu folgen, wurde es täglich einsamer um Karoline. Deshalb faßte sie alsbald den bereits mitgeteilten Entschluß, Ende Oktober nach Berlin überzusiedeln. Sie wurde darin bestärkt durch das Fehlen eines guten Arztes beim häufigen Unwohlsein ihrer Kinder und durch die Aussicht auf ihre baldige Niederkunft, die ihr wegen der vielen durchgemachten Erregungen und ausgestandenen Reisebeschwerden mehr und mehr bange Befürchtungen einflößte. Trotzdem sie aber der angeführten Gründe wegen und außerdem noch im Hinblick auf den ungewöhnlich schlechten Herbst und Winter den Überzug für unbedingt nötig hielt, machte sie die Entscheidung dennoch von dem Willen des Gatten abhängig.

Anfangs scheint dieser, im Stillen durch die Darmstädtischen Abmahnungen beeinflußt, nicht zugestimmt zu haben. Erst dringende Vorstellungen rangen ihm die Einwilligung ab. Auch die Mutter Karolinens, die sich im Oktober und November bei ihrer Tochter in Arolsen aufhielt, muß wohl ihren Einfluß für die Übersiedlung der erbprinzlichen Familie nach Berlin geltend gemacht haben. Sie war ebenfalls eine warme Verehrerin Friedrichs des Großen und unterhielt mit der Tochter einen lebhaften Briefwechsel über den Fortschritt des Krieges.

Wie häufig damals falsche Nachrichten die Gemüter ängstigten, dafür liefern die Briefe Karolinens an Amalie gleichfalls eine Menge Beweise. Bald sollte der Prinz von Preußen gefallen, bald dem König das Pferd unter dem Leib weggeschossen worden sein. Außerdem kamen Schreckenskunden über verlorene Schlachten, die den Preußen alle gewonnenen Vorteile wieder entzogen haben sollten.

Einmal hieß es auch, der Marschall Schwerin habe eine große Schlacht verloren und zwar durch unvorsichtiges Vorgehen. Dies Gerücht brachte Karoline im Oktober 1756 außer Fassung und ließ sie der Freundin gegenüber als echte Soldatenfrau den Wunsch aussprechen, der würdige Mann möge lieber gefallen sein, als eine Niederlage erlitten haben.

Je weiter der Winter fortschritt, desto mehr häuften sich die falschen Kriegsnachrichten, die der Erbprinzessin manche unruhige Stunde bereiteten und ihre kaum hergestellte Gesundheit wieder ernstlich erschütterten.

Nach einer aus der Luft gegriffenen Hiobspost über die vollständige Besiegung Schwerins, faßt sie den festen Entschluß, sich nicht mehr täuschen zu lassen und nur noch auf eigenhändige Berichte der Prinzessin Amalie etwas zu geben.

Obgleich nun deren Verhalten in jener Zeit nur aus den Erwiderungen Karolinens zu erkennen ist, so muß doch hervorgehoben werden, daß sie gerade damals ihre treue Anhänglichkeit auf die mannigfaltigste Weise zum Ausdruck brachte. Sie war der stille Beistand der bedrückten Gemahlin, ein anderer David, der mit freundlichem Zuspruch die immer einmal wiederkehrenden Grillen und Saulslaunen Ludwigs verscheuchen half.

Wie ein erfahrener unterrichteter Mann mit dem auf gleicher Höhe stehenden Freunde, spricht sich die Schwester des Königs brieflich über die Geschehnisse des Krieges aus und weiht Karoline mit vollem Vertrauen in die wichtigsten Dinge ein. Daneben zeigt sich Amalie fürsorglich und gütig gegen die Erbprinzessin und ihre Familie. Als das Palais Bredow unter den Linden für deren bevorstehenden Berliner Aufenthalt

gemietet war, trifft die Prinzessin dort alle Vorbereitungen für den Empfang und läßt die Räume mit Geschenken aus Porzellan und sonstigen Gegenständen ausschmücken.

Wahrhaft schwesterlich aber trägt sie um Karolinens Gesundheit Sorge. Während diese im Oktober wieder unter katarrhalischen Zuständen, zumeist unter heftigem Husten, zu leiden hatte und sogar einige Tage das Bett hüten mußte, ängstigt sich Amalie über alle Maßen, fordert sie die größte Schonung für die Freundin und verbietet ihr, dem Tedeum in der Marienkirche beizuwohnen.

Allein diesen Wunsch erfüllte, wie bereits erwähnt, die patriotische Erbprinzessin nicht. Der Sieg bei Lowositz hat sie viel zu sehr beglückt, als daß sie der kirchlichen Dankesfeier dafür hätte fern bleiben sollen. Es ist sogar ihre Absicht, sie so großartig wie möglich zu gestalten, namentlich aber durch ein Feuerwerk einzuleiten und zu beenden. Es fand sich jedoch in Prenzlau und in der Umgegend niemand zur Ausführung des Vorhabens.

Der Besuch des ziemlich kalten Gotteshauses schadete der Erbprinzessin nichts, „innere Wärme ließ sie der äußeren Kälte Widerstand leisten“. Sie betete für die Gefallenen, empfahl dem Lenker der Schicksale die noch im Felde stehenden Truppen und erflehte von ihm ferneren Sieg der preußischen Waffen.

Die Teilnahme für das von ihrem Gatten bisher befehligte Regiment bewahrte sie diesem auch als der Erbprinz Kommandant der in Pommern liegenden Truppen geworden war. Sie verfolgte die Schicksale der einzelnen Offiziere und äußerte sich beglückt und beruhigt darüber, wenn das Regiment in ein leidliches Standquartier gekommen war.

Wie gut die hohe Frau mit den Untergebenen ihres Gemahls stand, bekundet der Abschiedsbesuch des alten Major von Tettow bei ihr, den der König zum Obersten des in Sachsen liegenden Regiments Manstein ernannt hatte. Sie behandelt ihn wie einen Freund und entläßt ihn mit dem gütigsten Wohlwollen. Er aber, augenscheinlich gerührt und vielleicht von der Ahnung bedrückt, er würde fallen, kann beim Abschied kein Wort hervorbringen, wenigstens will er die verehrte Gönnerin nicht durch bange Befürchtungen herabstimmen.

Um diese Zeit empfing Karoline Briefe aus dem Elsaß, darunter auch einen von der Nonne von Zuckmantel, der über die drohende Stimmung in Frankreich gegen Preußen berichtete.

Da die politischen Tatsachen dies bestätigten, bereitete ihr der Gedanke an einen etwaigen Verlust der elsässischen Besitzungen des Gatten große heimliche Unruhe. Den Gemahl freilich ließ sie nichts davon merken. Sie behielt alles für sich, was sein inneres Gleichgewicht stören konnte, und schüttete ihr Herz einzig bei Amalie aus, die auch jetzt wieder ihren Bedenken vollstes Verständnis entgegenbrachte.

In den damaligen Briefen der Prinzessin klingt auch oft ein Echo von der Spottlust Friedrichs des Großen nach, der bekanntlich mit schneidendem Sarkasmus die mächtigsten Damen der Zeit nicht schonte und dadurch den Zorn der Gegner noch mehr gegen sich erregte. Doch auch Karoline machte sich über das Verhalten der Kaiserin von Rußland, der Königin von Sachsen und der herrschsüchtigen Marquise Pompadour lustig und bekundete hierin gleichfalls ihr Einverständnis mit den Ansichten des Königs und seiner Schwester.

Nur über die Kaiserin Maria Theresia fällt sie weder ein spöttisches noch ein hartes Urteil. Trotzdem sie nichts sehnlicher als das Unterliegen der österreichischen Waffen wünschte, empfand sie doch persönlich eine hohe Verehrung für die ausgezeichnete Fürstin und Frau.

* * *

Mitte November hoffte Karoline mit ihren Kindern in Berlin eintreffen zu können, allein die Rückberufung ihres Gemahls nach Königsberg in der Neumark nötigte sie, dessen Wunsch zu erfüllen und nach dem Verlassen Prenzlaus noch einmal dort mit ihm zusammenzutreffen. Nicht ohne inneren Zwang folgte die Erbprinzessin dem Befehl des Gatten. Sie war noch immer leidend, wußte, welche Unbequemlichkeiten und Entbehrungen in Königsberg ihrer warteten und trennte sich auch nicht gern von ihren sämtlichen Kindern.

Die drei größeren, die den Vater wiedersehen sollten, ließ sie einige Tage nach ihrer Abreise gleichfalls in dessen Standquartier kommen, jedoch früher nach Berlin abfahren als sie selbst.

Die Unterkunft in Königsberg war nämlich nichts weniger als fürstlich. In zwei Zimmern mußte die gesamte Familie „wie in einem Feldlager kampieren“. „Während dieses Aufenthalts für Götter“, wie Karoline sich ausdrückt, gewährte ihr nur ihr Pflichtbewußtsein eine Erleichterung und der briefliche Austausch mit Amalie eine geistige Anregung.

Erbprinz Ludwig hingegen, der als Chef der pommerschen Besatzung eben nichts zu tun hatte, „ruhte auf seinen Lorbeeren und verschlief den größten Teil

des Tages". Die alte Gewohnheit des Eheherrn rief bei der Gattin kein Erstaunen mehr hervor.

Manchmal zog der eigentümliche Mann sich auch tagelang in sein Zimmer zurück. Zum Glück jedoch waren seine Launen nicht mehr so finster als kaum zuvor. Er ertrug auch sein altes Leiden mit größerer Geduld wie früher.

Dieser bessere Seelenzustand war einzig der Prinzessin Amalie zu danken, die, um einen Ausdruck der Erbprinzessin zu gebrauchen, „oft die Rolle einer gütigen Fee spielte" und namentlich im Dezember 1756, als man ihr zur Kenntnisnahme der Drohungen des alten Landgrafen in Darmstadt einen von dessen Briefen geschickt hatte, durch aufmunternden Zuspruch wahre Wunder bei dem schwankenden Mann bewirkte.

Amalie sollte denn auch durch ihre Macht über den Erbprinzen ihn zu bestimmen suchen, daß er bei dem Abmarsch der Truppen in die Lausitz, wohin ihn ein Befehl des Königs Mitte Dezember 1756 rief, die Soldaten nicht zu Pferd, sondern in einem Wagen begleiten möchte.

Allein, wenn er auch gerade damals an heftigstem Reißen in den Beinen litt und durch die Kälte noch eine Verschlimmerung des Leidens zu erwarten hatte, so verabscheute Ludwig doch die Bequemlichkeit im Felde. Er wollte es nicht besser haben wie die anderen und sträubte sich deshalb heftig, den Wunsch der Gattin zu erfüllen.

Ob der Hartnäckige der Schwester des Königs gehorchte, muß dahingestellt bleiben, im Hinblick auf seine durch und durch soldatische Natur jedoch möchte man es bezweifeln.

9*

Bei dem Abschied von dem Gatten setzte Karoline ihre ganze Hoffnung auf Syburg, der trotz seines schwankenden Befindens an der Seite des Herrn ausharren und die Obhut über ihn übernehmen wollte.

Es liegt eine außerordentliche Treue in Syburgs Verhalten, der ebenso handelte wie Frau von Kamecke an der Erbprinzessin. Ließ es sich die ehemalige Hofdame doch auch nicht nehmen, bald darauf zur früheren Herrin nach Berlin zu eilen, weil sie ihr während der Niederkunft eine Stütze sein wollte.

Um so höher darf dieser Liebesdienst eingeschätzt werden, als Karoline der Hofdame und Freundin geradezu befohlen hatte, bei dem Gatten zu bleiben.

Die außerordentliche Anhänglichkeit der höheren und niederen Hofbediensteten an das erbprinzliche Paar zeugt für dessen durchaus humanes Verhalten gegen jeden, der in seiner Nähe irgend ein Amt zu versehen hatte. Aber auch die Armen Prenzlaus scheinen nicht zu kurz gekommen zu sein.

Hatte Karoline im Oktober voll freudiger Hoffnung in die Zukunft geblickt, so flößte ihr die bedrängte Lage König Friedrichs im November 1756 finstere Befürchtungen für die Zukunft ein. Sie kann dies selbst der Prinzessin Amalie gegenüber nicht verbergen und schreibt: „Mir bangt vor den Ereignissen des Jahres 1757! Sehe ich doch unendliche Verwirrungen voraus. Drei verbündete große Mächte sind gegen uns, sind bereit, uns zu verschlingen, zu vernichten! Nennen Sie mich eine Schwarzseherin, ich bin es zufrieden. Dennoch will auch ich die Hoffnung nicht aufgeben!"

Ob Karoline von Königsberg in der Neumark aus Prenzlau noch einmal besuchte, steht nicht fest. Da sie aber auf der Hinreise bereits einen Abschieds-

besuch am Markgräflichen Hof zu Schwedt gemacht hatte und sich heftig danach sehnte, in Ruhe zu kommen, möchte man es bezweifeln.

Mit welchen Empfindungen sie aus der alten uckermärkischen Stadt schied, in der sie so viel erlebt, vier Kinder geboren und ihre folgenreiche Freundschaft mit dem preußischen Königshause fest begründet hatte, wissen wir nicht. Jedoch ihr dankbares und anhängliches Wesen, ihre Wertschätzung für empfangene Rücksicht und Freundlichkeit, überhaupt ihre gesamte edle Denk- und Gefühlsweise läßt die Annahme berechtigt erscheinen, der Wegzug von Prenzlau, das Karoline bei ihrer Rückkehr aus Rußland im November 1773 noch einmal besuchte, sei ihr trotz der Einförmigkeit des dortigen Lebens nicht leicht geworden.

Wären alle Briefe Karolinens aus jener Zeit erhalten, zumal die an die Mutter gerichteten, so würde man gewiß Zeugnisse dafür beibringen können, wie nahe ihr das Scheiden von der Stadt ging, wo sie der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens gewesen war und so viele treue Anhänglichkeit sowohl bei der höheren Gesellschaft, als auch in bürgerlichen Kreisen gefunden hatte.

Ihr überschauender Geist war sich auch sicher darüber klar, daß mit dem Verlassen Prenzlaus eine Epoche ihres Lebens abschloß, die zugleich eine wichtige Wendung in ihrer Ehe zur Folge haben und durch das Losreißen von liebgewordenen Beziehungen ihr Streben in ganz neue, damals noch unbekannte Bahnen lenken würde.

Karolinens Aufenthalt in Berlin von Mitte Dezember 1756 bis zum November 1757 ist noch zu ihrem Prenzlauer Lebensabschnitt hinzuzurechnen, weil sie, abgesehen von dem Ortswechsel, in den seitherigen

Verhältnissen weiter lebte und mit manchen Familien aus Prenzlau in persönlichem und brieflichem Verkehr blieb.

Das Bild der alten Stadt am Uckersee mit ihren Mauern und merkwürdigen Türmen, das Haus, „die Burgfreiheit“, in dem sie ein behagliches Stilleben geführt, Dichter und Schriftsteller studiert und so manchen bedeutenden Brief geschrieben hatte, prägten sich tief in ihr Gedächtnis und ließen ihre Gedanken noch oft dahin zurückwandern.

Ungeachtet des eifrigsten Nachforschens haben sich keine zeitgenössischen Berichte, briefliche Mitteilungen oder sonstige Schriftstücke auffinden lassen, die irgend welche Eindrücke von Karolinens Persönlichkeit und ihrem Familienleben in Prenzlau festgehalten haben. Nur aus vergilbten Programmen zu Festlichkeiten, welche die Stadt bei der Geburt der erbprinzlichen Kinder, bei anderen freudigen Anlässen und bei dem Besuch der Landgräfin 1773 gab, läßt sich heute noch erkennen, wie beliebt das junge fürstliche Paar war, wieviel Wert man auf seinen Aufenthalt hier legte und welch ein Andenken Karoline hinterließ.*)

Der kleine Hof brachte immerhin einiges Leben in die Stadt, zog auch den umwohnenden Adel heran, beförderte dadurch eine gewisse, hauptsächlich in der Pflege des Theaters und der Musik sich bekundende Kunstbewegung, er veranlaßte auch den regeren Betrieb einiger Geschäfte und den Aufschwung des gesamten öffentlichen Lebens.

Brachten doch die häufigen Besuche fürstlicher und anderer Persönlichkeiten, die in den Kriegszeiten an-

*) Zwei dieser, wenn auch poetisch wertlosen, so doch für die Beurteilung der Landgräfin wichtigen Programme sind als Anhang beigegeben.

kommenden Kuriere, die von dem Erbprinzen veranstalteten militärischen Schauspiele, die Ausfahrten der Herrschaften und sonstige Geschehnisse viel Abwechslung in den für gewöhnlich nicht sehr lebhaften Verkehr Prenzlaus.

Vielleicht finden sich noch einmal Dokumente, die über diesen fesselnden Abschnitt aus dem Leben einer der bedeutendsten Fürstinnen ihrer Zeit und zugleich aus der Entwickelungsgeschichte der Stadt näheren Aufschluß geben.

Einstweilen weiß man noch nicht einmal genau, weshalb von der „Burgfreiheit“ nach dem gegenüberliegenden Rathause, wie heute noch zu sehen, ein Weg gepflastert wurde. Nach der einen Überlieferung sollen die erbprinzlichen Kinder im Rathause unterrichtet worden sein, was wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, nach der anderen hätte die erbprinzliche Familie dort gegessen, eine aus verschiedenen Briefstellen Karolinens widerlegbare Annahme, nach einer dritten Ansicht wären von dem fürstlichen Paar hier die größeren Festlichkeiten und Empfänge abgehalten worden. Da in der Tat im Rathause eine Hofküche eingerichtet war, so dürfte dies wohl der Grund für die Herstellung des gepflasterten Weges gewesen sein.

Für die Tauffeierlichkeiten der Kinder, vornehmlich für die mit großem Glanz begangene Taufe des Prinzen Ludwig, sowie für die Offiziersessen, die der Erbprinz den Regimentskameraden und den durchreisenden hohen militärischen Persönlichkeiten gab, reichten die behaglichen, doch immerhin nicht sehr großen Räume in der „Burgfreiheit“ sicher nicht aus. Daß der gepflasterte Gang, auch bei nicht täglicher Benutzung, unbedingt notwendig war, erscheint sehr begreiflich, wenn man sich den damaligen Zu-

stand der Straßen und Plätze vorstellt. Unmöglich konnten doch die Damen, so kurz auch die Strecke war, in festlichen Gewändern durch den Schmutz waten. — —

In der zweiten Hälfte des November 1757 treffen wir Karoline wohleingerichtet im Bredowschen Palais in Berlin. Diesmal macht ihr die Stadt aber nicht den heiter bewegten Eindruck wie sonst. Am 28. Dezember schreibt sie an die Schwägerin: „Berlin ist ganz still. Alle Welt ist nur mit den Abwesenden beschäftigt, niemand spricht von der Oper oder von Festlichkeiten, was ich natürlich durchaus recht finde."

Die Erbprinzessin fühlt sich aber in ihrer dem Palais des Prinzen Heinrich gegenüberliegenden Wohnung sehr behaglich. Auch den Kindern, zumeist den ältesten, gefiel das neue Heim ganz außerordentlich. Im Vergleich zu Prenzlau gab es hier ja ungemein viel für sie zu sehen. Die drei größten, Karoline, Friederike und Ludwig, wurden auch bei Hofe vorgestellt, was die Mutter mit einem leisen Bangen tat; denn, wie sie sich ausdrückt, „ihre Sprößlinge waren ja noch echte Landpomeranzen". Doch gerade deren Natürlichkeit und unbefangene Lebhaftigkeit machten den königlichen Damen den besten Eindruck.

Eine Kunde empfing Karoline bei ihrer Ankunft in Berlin, die sie aufs höchste bedrückte und erschreckte. Gerade acht Tage vor ihrem Eintreffen in der Hauptstadt starb der angesehene Arzt Lieberkühn, dessen Verordnungen ihr in der letzten Zeit manche Erleichterung gebracht hatten und den sie auch, weil Ludolf bei der Armee weilte, zu ihrem Geburtshelfer wählen wollte. An Lieberkühns Stelle trat dann Doktor Luther.

Am 30. Januar 1757 gebar Karoline eine fünfte Tochter, die zu Ehren ihres im Felde weilenden Vaters Luise getauft wurde.

Das Wochenbett war, trotz des häufigen schlechten Befindens der Erbprinzessin, ein sehr leichtes. Teilt sie doch selbst sofort nach der Geburt des Kindes dem Gatten das Ereignis mit und bittet ihn um Verzeihung, weil sie wiederum einem Mädchen und keinem Knaben das Leben gegeben habe.

Auch an die Schwägerin in Baden schreibt sie in ähnlichem Sinne. Was soll sie nur dereinst mit fünf Töchtern anfangen! Eine sorgenvolle Aussicht, die dadurch allein etwas erhellt wird, daß sie scherzend hofft, eine davon könne die Schwiegertochter der Schwägerin werden, ein Wunsch, der später in Erfüllung gehen sollte.

Im übrigen gestaltete sich das Wochenbett viel unterhaltender, als dies früher in Prenzlau bei den gleichen Anlässen der Fall war. Prinzessin Amalie und Prinzessin Heinrich wechselten miteinander ab, um der Wöchnerin die Tage der Zurückgezogenheit angenehm zu verkürzen.

* * *

Die ersten Monate des Berliner Aufenthaltes vergingen für Karoline, wiewohl sich die drohenden Wolken über dem Haupte Friedrichs des Großen immer mehr zusammenballten, in angeregtem Verkehr mit dem Hofe und vielen interessanten Menschen. Unter diesen sind außer der bereits früher erwähnten Oberhofmeisterin der Gemahlin des Königs, Frau von Camas, die Gattin des Oberhofmeisters der Königin-Mutter, Frau von Morrien, dann Freiin

von Dankelmann, Gouvernante bei der Prinzessin von Oranien, die Familie des Generals Forçade, Frau von Feilitsch, Frau von Brand, Mitglieder der gräflichen Familie Keyserling, die Damen Meyring und La Fique, sowie zwei Gräfinnen Hanck und ein Baron von Müller zu nennen.

Fast alle diese Personen flüchteten auch in der Nacht des 16. Oktober zur Erbprinzessin, als der General von Hadik mit 4000 Kroaten Berlin bedrohte. Doch führte er den geplanten Anschlag nicht aus und zog sich am anderen Morgen in die Gegend von Kottbus zurück.

Zu dem Anfang des Jahres 1757 zurückkehrend, muß wieder darauf hingewiesen werden, daß die Stimmung in der Hauptstadt eine sehr schwankende war. Nichts begehrte man dort sehnlicher, als die glänzende Wiederherstellung des preußischen Waffenruhms.

König Friedrich war mit der Hauptmacht der Armee den Österreichern in Böhmen entgegengezogen und errang dann dort auch durch den Heldenmut und Heldentod des Grafen Schwerin am 6. Mai 1757 den wichtigen, aber schwer erkauften Sieg bei Prag. Was die Erbprinzessin dem alten Freunde gewünscht hatte, bewahrheitete sich also jetzt.

Nun jubelte man wieder in Berlin, man hoffte, Prag würde auch noch fallen und alle verlorenen Vorteile wieder in des Königs Hände spielen. Allein die Niederlage bei Kollin am 18. Juni machte die freudigen Erwartungen zu Schanden und zwang Friedrich II., seine Truppen nach der Oberlausitz zurückzuziehen.

Der Unglückstag bei Kollin verschlechterte Preußens Lage ganz bedeutend. Vor allem zerstörte er den

Nimbus der Unüberwindlichkeit, der seit zwölf Jahren an dem Namen des Königs haftete. Denn die Niederlage wäre zu vermeiden gewesen, wenn dieser dem Rate des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau gefolgt hätte.

Bei Kollin blieb auch der General Hans Carl von Winterfeld, ein Liebling König Friedrichs, dessen Verlust das Gemüt des Herrschers noch mehr verdüsterte. Kaum hatte ihn dieser Schlag getroffen, so verlor er am 28. Juni 1757 auch die geliebte Mutter, was bereits berichtet wurde.

Wie der Tag von Kollin auf Friedrich II., so machte er auch auf die Stimmung von Berlin einen vernichtenden Eindruck. Die Mitglieder des Königshauses zudem, hauptsächlich die durch den Tod der Mutter tiefgebeugte Prinzessin Amalie, konnten sich nach dem Mißgeschick des Bruders gar nicht mehr erholen.

In dieser trostlosen Zeit zeigte sich die Aufopferungsfähigkeit Karolinens für die Freundin im glänzendsten Lichte. Durch ihre werktätige Teilnahme und Beihilfe in den schwierigsten Lagen vergalt sie alles, was Prinzessin Amalie jemals an ihr getan hatte.

Der Wunsch, die Freundin vor vollständiger Versenkung in ihren Schmerz zu bewahren, ließ sie auch im Juli entschieden gegen deren Absicht auftreten, sich eine Weile nach Quedlinburg zurückzuziehen. Wichtige Gründe müssen aber Amalie bestimmt haben, dennoch nach dort zu reisen. Sie blieb jedoch nur sehr kurz; schon im August ist sie wieder in Berlin.

Wiewohl selbst tief niedergedrückt durch das Unterliegen des Königs, besonders aber wegen des Rückzugs der Armee aus Böhmen, den ja auch der Erbprinz mitmachen mußte, waltete Karoline wie ein Schutzgeist um die Prinzessin, sucht sie diese

vornehmlich durch einen unerschütterlichen Glauben an eine für den König glückliche Wendung des Kriegsgeschicks wieder aufzurichten. Einstweilen freilich waren die Aussichten dafür keineswegs günstig, im Gegenteil, mehr und mehr umdüsterte sich Preußens Zukunft. Rückten doch von allen Seiten die Feinde heran, um den König zu vernichten und sich in dessen Staaten zu teilen.

In jener bedrängten Zeit verschlimmerte sich im Felde unter ungünstigen Witterungsverhältnissen das alte Leiden des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt in höchst bedenklichem Grade. Fast täglich erhielt die Gattin darüber die traurigsten Berichte.

Dennoch hoffte Karoline noch immer auf eine Besserung des Übels. Sie faßte den Vorsatz, den Gatten selbst zu pflegen, sobald die stark mitgenommenen Truppen in die Winterquartiere eingerückt wären, und er selbst in einem solchen festsitze. Alles, was nur in ihrer Kraft stand, wollte sie dazu beitragen, um Ludwig von einer Krankheit befreien zu helfen, die ihn nach so vielen ausgestandenen Strapazen und Fährnissen gerade zur Unzeit wieder überfallen habe.

„Denn“, fährt sie fort, „ich wünschte, Sie könnten bis an's Ende aushalten, in guten und in schlechten Tagen, und sich dermaleinst sagen: ich hatte nicht nur die Absicht, mir einzig in siegreichen Zeiten die Glieder für den König von Preußen zerschmettern zu lassen, ich wollte mich keineswegs unter einem Deckmantel in gefährlichen Augenblicken von ihm zurückziehen, — — nein, dem ist nicht so; denn das Unglück hat mich noch fester mit ihm verbunden, ließ mich in Zeiten der Not noch entschiedener bei ihm ausharren.“

Aus diesem Bekenntnis geht klar hervor, nicht die immer wieder erneuten Bitten und Drohungen des Vaters in Darmstadt, nicht die Furcht vor dem möglichen Verlust der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, sondern einzig das durch geringe Schonung bei vielen Anstrengungen schlimmer gewordene und jetzt noch mit einem Brustkatarrh und heftigem Fieber verbundene Leiden des Erbprinzen zwang diesen Mitte August 1757, bei König Friedrich um seinen Abschied einzukommen.

Wie schwer dem eingefleischten Soldaten dies wurde, merkt man an den beschwichtigenden Worten und Hinweisen der Gemahlin. Trotzdem sie nichts härter treffen konnte als der Austritt Ludwigs aus der preußischen Armee, versucht ihn Karoline nach solchem Ausbruch des alten Übels doch nicht eine Stunde länger in seiner Stellung zurückzuhalten.

Als der Gatte sich trotzig über sein Mißgeschick beklagte, war sie nur darauf bedacht, ihn zu beruhigen und ihm den Dienstaustritt als unbedingt nötig für seine künftige Stellung und für seine Familie, also als einen Akt höherer Pflichterfüllung, erscheinen zu lassen.

Was es die Erbprinzessin bei ihrer Anhänglichkeit an den König und sein Haus, zumal aber bei ihrer Freundschaft mit der Prinzessin Amalie gerade zu jener Zeit kostete, sich von all den ihr liebgewordenen Beziehungen loszureißen, davon ließ sie den verstimmten Gatten nicht das geringste merken, das machte sie für sich allein im Stillen aus.

Fast zur selben Zeit, in welcher der Sohn aus dem preußischen Kriegsdienst schied und mit allen Ehren vom König entlassen wurde, stellte sich der alte Landgraf der Kaiserin Maria Theresia für militärische

Zwecke zur Verfügung. Doch war nun das Nötige getan, um die Welt nicht das Schauspiel erleben zu lassen, Vater und Sohn gegen einander in's Feld rücken zu sehen.

Bald nach diesen Geschehnissen erfolgte die Brandschatzung der Hauptstadt Berlin im Oktober 1757 durch den österreichischen General Hadik.

Welche Vorgänge sich dabei abspielten, davon geben die aus jenen Tagen erhaltenen Briefe der beiden fürstlichen Damen, Karoline von Hessen und Amalie von Preußen, ein ungemein anschauliches Bild.

In der berechtigten Befürchtung, Hadik könne in die Stadt einfallen, also sich nicht nur mit einer Kriegskontribution von 250 000 Thalern zufrieden geben, vielleicht sogar wichtige Personen als Gefangene mitnehmen, waren die Königin Christine und die anwesenden Prinzessinnen nebst Gefolge nach Spandau geflüchtet, wo der gesamte Hof mit dem elendesten Unterkommen fürlieb nehmen mußte.

Erbprinzessin Karoline sollte baldigst nachreisen, alle Vorbereitungen für ihre Abfahrt waren getroffen. Allein sie blieb trotzdem in Berlin, weil ihr der Gatte gleichzeitig den Befehl zugehen ließ, sich und die Kinder jeden Augenblick auf die Heimreise gefaßt zu machen.

Um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, mußte Erbprinz Ludwig auf ein Wiedersehen mit den Seinen verzichten und den damals gerade sehr gefährlichen Umweg über Berlin vermeiden. Er fuhr unmittelbar aus dem Feldlager auf der kürzesten Strecke nach Darmstadt und von dort nach dem Bade Ems, um noch eine Kur zu gebrauchen, wiewohl die Gattin entschieden davon abgeraten hatte. Sie be-

fürchtete übele Folgen von dem bei der vorgeschrittenen Jahreszeit allzu späten Gebrauch der Heilquelle und war außerdem fest überzeugt, in der Ruhe von Pirmasens, wo Ludwig sich künftig wieder aufzuhalten gedachte, würde er sich bald besser erholen als irgendwo.

Um nun den zweifellos stürmischen Auftritten bei der bevorstehenden Zusammenkunft zwischen Vater und Sohn ihre trennende Macht zu nehmen und den Anprall der beiden hartnäckigen Männer gegeneinander abzuschwächen, ja, wenn möglich sogar schon brieflich eine Versöhnung anzubahnen, nahm Karoline in einem Schreiben vom 3. September 1757 alle Schuld auf sich und erklärte dem Landgrafen, einzig und allein das längere Verweilen des Gemahls in der preußischen Armee veranlaßt zu haben.

Wiewohl nun der alte Herr die Halsstarrigkeit des Sohnes genau kannte, so maß er dem Geständnis der Schwiegertochter doch eine gewisse Wahrheit bei. Deshalb machte er ihr in der Antwort über ihr Verhalten bittere Vorwürfe, ja, er verglich sie sogar mit einer doppelzüngigen Gestalt aus einer Komödie Molières, mit welcher, ist nicht ersichtlich.

Karoline nimmt dies ruhig hin, sie sucht den Landgrafen wieder günstiger zu stimmen und versichert ihn trotz seiner ungnädigen Gesinnung ihrer dauernden Anhänglichkeit. Solche Versprechungen machten aber dem tief Verletzten einstweilen keinen mildernden Eindruck.

Bei aller gegenseitigen Gereiztheit verlief jedoch die Begegnung zwischen Vater und Sohn nicht so stürmisch, als Karoline und mit ihr manche in die Verhältnisse eingeweihte Persönlichkeiten angenommen hatten. Ja, es muß sogar zu einer versöhnlichen

Annäherung zwischen beiden Männern gekommen sein. Bereitete doch der alte Landgraf bald darauf dem Erbprinzen in Ems dadurch eine Aufmerksamkeit, daß er ihm zur Belustigung und Unterhaltung ein Darmstädtisches Militärmusikkorps sandte.

Der Sohn war demnach in Gnaden wieder aufgenommen worden, die Schwiegertochter hingegen blieb verfehmt, was auch am Hofe kein Geheimnis war. Wie Karoline der Prinzessin Amalie anvertraute, ging die Entrüstung des alten Herrn so weit, daß er sogar versuchte, mit zornigen Reden den Gemahl gegen sie aufzubringen. Dies gelang ihm jedoch nicht, wenngleich Ludwig nach dem Zusammentreffen mit dem Vater der Gattin auch wieder Vorwürfe über verschiedene Dinge gemacht haben muß.

„Ach“, seufzt die verkannte Frau, „was sind das für zwei wunderliche Käuze, dieser Vater und dieser Sohn! Wirklich, ich wünsche nichts sehnlicher, als daß mein Junge doch aus der Art schlagen möge!“

Unter solchen Umständen und bei der geradezu feindlichen Voreingenommenheit des Schwiegervaters gegen sie war also das in einiger Zeit bevorstehende Wiedersehen mit dem greisen Fürsten für Karoline gewiß keine angenehme Aussicht. — —

Nach der Brandschatzung von Berlin ließ es die Furcht vor dem weiteren Vorrücken des Feindes einige Tage unmöglich erscheinen, daß die beiden fürstlichen Freundinnen vor Karolinens Abreise in die Heimat sich noch einmal wiedersehen könnten. Da zeigte sich denn, wie sehr die Erbprinzessin der sonst höchst zurückhaltenden Schwester Friedrichs des Großen ans Herz gewachsen war.

Amalie vermochte den Gedanken an eine Trennung ohne gründliche vorherige Aussprache gar nicht zu

ertragen. Obgleich niemand unter den schwierigen gefahrvollen Verhältnissen einen Ritt nach Berlin wagen wollte, so weiß sie sich doch immer wieder Kuriere zu verschaffen, die der Erbprinzessin die Bitte zutragen, ihre Abreise wegen eines letzten Zusammenseins soweit als möglich hinauszuschieben.

Einige Briefe der Prinzessin aus Spandau, die eingehenden Aufschluß über die Lage der Damen des königlichen Hauses geben, zeigen, wie des Königs Lieblingsschwester selbst unter dem Zwang niederdrückendster Zustände nicht die Fähigkeit verliert, die härtesten Bedrängnisse und schwersten Entbehrungen komisch aufzufassen und sarkastisch zu schildern. Sogar der Befehl des Festungskommandanten bringt sie nicht außer Fassung: sie dürfe kein Feuer mehr in ihrem Zimmer anmachen, weil dies sich gerade unter einem Pulverlager befinde. Amalie teilt der Freundin die Tatsache in heiterster Laune mit und berichtet ihr außerdem noch verschiedene lustige Vorkommnisse, die den traurigen Zuständen auch eine heitere Seite abgewannen.

Doch auch Karoline weiß solche ohne Zimperlichkeit zu erzählen. Namentlich ergötzt sie die vorsichtige Handlungsweise des Hofpredigers Sack, der im Augenblick der größten Gefahr, wo jedermann die Plünderung der Stadt durch Hadik erwartete, in der festen Zuversicht auf Gottes gnädige Abwendung des drohenden Geschicks dennoch seine Tochter, die erst acht Tage später heiraten sollte, in aller Eile ehelich verband und ganz ruhig das Hochzeitsessen mit den jungen Leuten einnahm.

Karoline erklärt, der Hofprediger habe als kluger und vorsichtiger Vater gehandelt, weil er befürchtete, seine Tochter könne am Ende nicht als reine Braut

vor den Altar treten, wenn einige Stunden später die Stadt wirklich einen Überfall zu erleiden gehabt hätte. — —

* * *

Als Karoline ihren Gemahl glücklich in der Heimat wußte — Ende Oktober befand er sich bereits im Bade Ems — schob sie die Abreise noch bis in den November hinaus, um dann mit Prinzessin Amalie gemeinsam die Fahrt nach Magdeburg zu unternehmen. Von dort wollte sich diese für einige Zeit nach Quedlinburg zurückziehen. Die erbprinzlichen Kinder waren schon vor der Abfahrt der Mutter unter dem Schutze von Fräulein Ravanel und einigen Kammerfrauen auf einer Nebenstrecke und in kurzen Tagereisen in die Heimat geschickt worden.

Am 25. Oktober 1757 schreibt Karoline der Freundin, jetzt, wo sie allen ihren Pflichten als Gattin und Mutter genügt habe, sei es auch an der Zeit, die Freundschaft endlich zu ihrem Recht kommen zu lassen. „Ja", fügt sie hinzu, „ich will Ihr Mißgeschick von nun an teilen, ich will mit Ihnen fliehen und Sie nicht eher verlassen, bis Sie der Zukunft wieder hoffnungsreicher entgegensehen können!"

Während die Erbprinzessin noch in Berlin weilte, trafen nämlich häufig wieder ungünstige Nachrichten vom Kriegsschauplatz ein. Aber die durch Erfahrungen klug gewordene Frau ist mittlerweile so weit, um den Gerüchten keinen Glauben mehr zu schenken und einzig den amtlichen Berichten zu trauen.

Ende Oktober reiste Karoline von Berlin ab. Anfangs November 1757 kam sie in Magdeburg an, wo sie sich mit der Freundin mindestens einige Tage

aufgehalten haben muß. Am 19. November traf sie in Halberstadt, am 24. bei der Schwester in Arolsen und am 1. Dezember in Darmstadt ein.

In Magdeburg empfing sie noch gemeinschaftlich mit Amalie die Nachricht von dem glorreichen, am 5. November errungenen Siege des Königs bei Roßbach in Thüringen. Diese Schlacht war bekanntlich die glänzendste im ganzen siebenjährigen Kriege. Die Reichsarmee wurde geschlagen, die deutsche Ehre erhielt den Franzosen gegenüber wieder hellen Glanz. Dazu verloren die Feinde ihren alten Kriegsruhm vollständig.

Wie der Sturmwind sauste Friedrich hinter der französischen Armee her, die auf der Straße nach Erfurt weggeworfene Perrücken, gallonierte Federhüte, gestickte Echarpen und sonst alle möglichen Schmuckgegenstände auf eiliger Flucht zurückließ.

Jubelnd berichtet Karoline der Schwägerin in Baden über den großen Tag bei Roßbach, dessen Bedeutung sie voll zu würdigen wußte. Gab er doch vor allem dem Volke den Glauben an den Sieg der preußischen Waffen zurück.

Von diesem fröhlichen Bewußtsein gestärkt, trennte sich die Erbprinzessin für Jahre von der Prinzessin Amalie und von ihrer treuen Freundin und opferwilligen Hofdame, Frau von Kamecke, und reiste der Heimat entgegen. Dort lebte sie von nun an nicht mehr mit dem Gatten zusammen an einem Orte, sie wohnte mit ihren Kindern in Buchsweiler, der Erbprinz allein in Pirmasens.

Auch als Ludwig 1768 Landgraf wurde, blieb er dort, während die Gemahlin nach Darmstadt übersiedelte. Die Jahre in Prenzlau waren also die

einzigen während einer dreiunddreißigjährigen Ehe, die das Paar längere Zeit in häuslicher Gemeinschaft verbrachte.

Ehe Karoline die preußischen Staaten verließ, richtete sie einen Brief an den König, der als Abschluß dieses ihres wichtigen Lebensabschnittes hier mit der Antwort Wiedergabe finden soll.

Berlin, den 30. Oktober 1757.

„Sire,

„Es ist ein Wagnis von mir, an Ew. Majestät zu schreiben; dies fühle ich wohl. Ich habe darum auch lange gezögert, aber meine Verehrung drängt mich dazu. Empfangen Ew. Majestät mit Güte und Nachsicht den ersten und vielleicht auch den letzten Beweis meiner treuen Ergebenheit, den ich mir die Freiheit nehme, Ihnen heute darzubieten. Ich reise ab, weil der Rücktritt des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt es von mir verlangt. Allein durchdrungen von Hochachtung und Bewunderung für den Helden und großen Mann in Ew. Majestät, verlasse ich Ihre Staaten nur mit dem herzlichsten Bedauern. Meine Hochschätzung wird mich überall hinbegleiten, und ich werde stets die innigsten Wünsche hegen für die Erhaltung Ew. Majestät und für den Erfolg Ihrer Waffen. Ich habe die Ehre, Sire, mit dem größten Respekt zu sein Ew. Majestät sehr ergebene Dienerin

Karoline von Hessen, geb. von Zweibrücken.“

Zwei Tage vor der Schlacht bei Roßbach, am 3. November 1757 sendet Friedrich der Große von Weißenfels folgende Antwort an Karoline:

„Madame, ma cousine,

Soeben empfange ich den Brief, den Ew. Hoheit die Güte gehabt haben, mir am 30. vorigen Monats zu schreiben. Wenn Ew. Hoheit bedauern, meine Staaten verlassen zu müssen, so beklage ich Ihre Abreise nicht weniger, namentlich jetzt, wo mich die Umstände des Vergnügens berauben, Ew. Hoheit noch einmal zu sehen und Sie persönlich meiner festen und unveränderlichen Freundschaft versichern zu können, die ich Ihnen immer bewahren werde. Die Entfernung wird niemals in meinem Gedächtnis die Vorzüge auslöschen, die Ew. Hoheit auszeichnen. Ich hoffe denn auch, daß Sie mir gleichfalls ein freundliches Andenken bewahren! Vielleicht, wenn es die Verhältnisse erlauben, bin ich noch eines Tages so glücklich, mündlich Ew. Hoheit die Gefühle der Achtung und höchsten Verehrung wiederholen zu können, mit denen ich für ewig bin, madame, ma cousine,

Ew. Hoheit sehr ergebener Vetter

Friedrich."

Innerlich erhoben durch die Versicherungen des großen Königs, langte Erbprinzessin Karoline nach nahezu siebenjähriger Abwesenheit am Darmstädter Hofe wieder an.

Die erste Begegnung zwischen ihr und dem Schwiegervater gestaltete sich durch dessen ungnädiges und gezwungenes Verhalten höchst peinlich für die Zurückgekehrte, allein sie war geistesgegenwärtig genug, um sich nicht dadurch verwirren oder gar demütigen zu lassen. Ja, kaum hatte sie sich mit dem Landgrafen in ein Gespräch eingelassen, als es ihr spielend ge-

lang, den Zorn des alten Herrn zu verscheuchen und sein Herz schnell wieder günstig für sich zu stimmen.

Über dies erste Zusammentreffen berichtete Karoline am 1. Dezember 1757 an Prinzessin Amalie: „Wohlbehalten bin ich vorgestern hier angekommen. Seine Hoheit trat mir mit ernster Miene entgegen, was mich aber wenig niederdrückte. Ich begann von der Jagd zu sprechen, bemächtigte mich ganz und gar der Unterhaltung, sodaß wir uns bald allein gegenüber saßen.

Der Landgraf beruhigte sich, und wir standen plötzlich wieder so gut zusammen, als ob niemals böse Briefe zwischen uns gewechselt, drohende Boten gegenseitig von und an uns abgesandt worden wären. Nachher gingen wir fröhlich miteinander Arm in Arm. Beneidet wurde ich dabei augenscheinlich von dem aus etwa zwanzig Personen bestehenden Gefolge, das mich später mit unterwürfiger Miene bis an mein Zimmer begleitete. Man glaubte sogar, mich dort noch unterhalten zu müssen, ohne zu merken, wie mich das langweilte. Der Ton und das ganze Wesen hier erinnert mich immer wieder daran, was ich verloren habe."

Die schnelle Umstimmung des erzürnten Schwiegervaters durch die Macht ihrer Rede und ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, zeugt mit für die eigentümliche beherrschende Anziehungskraft, durch die Karoline Menschen aller Art, selbst sogar ihre Gegner, zu fesseln und milde zu stimmen verstand. Ihr ungemein fein entwickeltes Überschauungsvermögen wußte sich in jede Wesenheit hineinzudenken, ihr sicheres Taktgefühl bewahrte sie davor, die Eigenheiten anderer zu verletzen. Daneben ließ sie ihr

reicher Geist überall Mittel und Wege zum Ausgleich gegnerischer Gesinnungen finden. Eine Beimischung schalkhaften Humors gab ihren Äußerungen noch einen Schimmer von herzgewinnender Gemütlichkeit.

Der erste Tag in der Heimat legte der Erbprinzessin trotz der günstigen Wendung der Dinge aber auch eine harte Probe der Selbstverleugnung auf. Landgraf Ludwig teilte ihr die im September 1757 erfolgte Eroberung von Schweidnitz und Breslau mit, von der sie noch nichts wußte, und berichtete außerdem mit einer gewissen Genugtuung, viele Preußen seien dabei in Kriegsgefangenschaft geraten. Diese Nachricht traf Karoline „wie ein Dolchstoß“. Sie durfte aber dem Schwiegervater gegenüber nichts von ihrem Schmerz merken lassen, mußte vielmehr hinter heiterer Miene die heftigste Erregung verbergen. Erst spät abends vermochte sie ihr Herz in heißen Tränen zu erleichtern.

Seit die Erbprinzessin Preußen verließ, hatte ihr Leben eine andere Wendung genommen. Ihre wahren Gesinnungen durfte sie nicht mehr offen zeigen. Diese Tatsache kam der hohen Frau, die sich plötzlich wie entwurzelt fühlte, an jenem für sie so traurigen Abend im Schlosse zu Darmstadt besonders klar zum Bewußtsein.

Bei aller ihr von Seiten des Schwiegervaters erwiesenen Huld, fühlte Karoline sich deshalb doch erleichtert, als sie nach Buchsweiler abreisen und zunächst die gleichgesinnte Mutter wiedersehen konnte. Von dort aus setzte sie die Korrespondenz mit der Prinzessin Amalie und mit König Friedrich II. eifrig fort. Auch dieser Briefwechsel endete erst mit dem Tode der Landgräfin 1774.

Die hohe Verehrung, welche die beiden hervorragenden Persönlichkeiten für einander hegten, kommt in ihrem schriftlichen Verkehr zu mannigfaltigstem Ausdruck. Besonders Friedrich der Große, sonst so spärlich mit Ausdrücken der Bewunderung und Anerkennung Frauen gegenüber, bekennt mehrmals, daß er den Wert von Karolinens Freundschaft und Persönlichkeit wohl zu schätzen wisse, und es sich zur Aufgabe gestellt habe, ihre Hochachtung auch wirklich zu verdienen. Die hohe Frau hingegen, ganz durchdrungen von der geistigen und menschlichen Bedeutung des genialen Königs und Heros, ist stolz in dem Bewußtsein, „den ersten Mann des Weltalls“ ihren Freund nennen zu dürfen.

Bei der Werbung des Prinzen von Preußen um Friederike, Karolinens zweite Tochter, spricht es der König sogar ganz offen aus, daß die Hoffnung, eine solch ausgezeichnete Mutter könne nur gut erzogene Töchter besitzen, seinen Blick auf eine hessische Prinzessin gelenkt habe.

Was der König voraussetzte, hat die spätere Gemahlin Friedrich Wilhelms II. in ungemein schwierigen, viel Selbstverleugnung von ihr fordernden Verhältnissen glänzend gerechtfertigt.

Um aber nach dem Tode der großen Landgräfin der Verehrung für sie einen dauernden Ausdruck zu verleihen, der also auch auf die Nachwelt übergehen sollte, ließ bekanntlich Friedrich II. auf ihrem Grabhügel im Herrengarten in Darmstadt eine Urne von weißem Marmor setzen. Sie trägt den Namen, Tag der Geburt und des Todes der großen Landgräfin und nennt sie „Femina sexu, ingenio vir“.

Nach der Uebersiedlung von Berlin in die Heimat waren Karoline noch etwas mehr denn 16 Lebens-

jahre vergönnt. Bis zum Herbste 1765 wohnte sie mit ihren Kindern wieder in Buchsweiler, wo sie auch den sehnlichen Wunsch des Gatten erfüllte und in den Jahren 1759 und 1763 noch zwei Söhnen, Friedrich Ludwig und Christian Ludwig, das Leben gab. Beide haben keine ebenbürtige Nachkommen hinterlassen.

In Buchsweiler pflegte Karoline die mit den verschiedensten Personen in Preußen angeknüpften Beziehungen durch einen regen schriftlichen Austausch weiter. Aber wenn in Prenzlau noch eine gewisse sorglose Heiterkeit ihr Gemüt beherrscht hatte, so gewann jetzt oft tiefer Ernst Macht über sie.

Die Erziehung der heranwachsenden Kinder, die sie doch allein zu leiten hatte, legte ihr schwere Pflichten auf und ließ sie oft bangend in die Zukunft blicken. Daneben war ihre Gesundheit lange nicht mehr so fest wie in Prenzlau. Sie litt oft an Beschwerden aller Art und konsultierte bereits im Jahre 1765 zum erstenmale den berühmten Pariser Arzt Theodor Tronchin, einen geborenen Schweizer, dessen Rat sie in der Folge noch mehrmals einholte.

Hatte Karoline in Prenzlau meistens mit fürstlichen Persönlichkeiten verkehrt, so trat sie erst bei ihrem zweiten Aufenthalt in Buchsweiler und später in Darmstadt zu mehreren Geistesheroen ihrer Zeit, z. B. zu Voltaire, Klopstock, Herder und Wieland, ferner zu Gleim, Grimm, Moser, Merck, der berühmten Schriftstellerin La Roche und anderen Zeitgrößen in Beziehung.

Auch Goethe, als er anfangs der siebziger Jahre oft im Merckschen Kreise in Darmstadt verkehrte, ist vielleicht mit der bedeutenden Frau in Berührung

gekommen; denn er hat sie ja doch zuerst „die große Landgräfin“ genannt.

Wie sich die geistvolle Fürstin zur literarischen Bewegung der Zeit stellte, ob sie Anteil an Goethes Schaffen nahm, wissen wir jedoch nicht. Bis jetzt fehlen noch die Belege, die des Dichters Verhältnis zu ihr eingehend beleuchten.

Da die Darmstädter schönen Seelen unter der Führung Mercks und des bekannten Leuchsenring oft bei der treuen Ravanel, der Erzieherin der Töchter Karolinens, Zusammenkünfte hatten, ja Herder sogar einige Zeit als Erzieher des Enkels der Prinzessin Max von Hessen im Schlosse zu Darmstadt wohnte, so darf man aber wohl sicher Teilnahme der literarisch feingebildeten Landgräfin für die Bestrebungen der in ihrer Nähe wirkenden Geister voraussetzen. Daß die Fürstin aber einen bestimmenden Einfluß auf jene Persönlichkeiten ausgeübt oder ihrem Denken und Empfinden eine von ihr gewollte Richtung gegeben hätte, dürfte ebensowenig anzunehmen sein als ein brieflicher Austausch mit Herder, Wieland und mit Goethe.

Um so zweifelhafter erscheint die Einwirkung der Landgräfin auf den Darmstädter Zirkel, als die geradezu überschwängliche Stimmung, die dessen Mitglieder beherrschte, ihrer klaren und zielbewußten Art zu denken und zu empfinden gänzlich fremd, ja vielleicht sogar zuwider war, trotz ihrer Vorliebe für Klopstock. Sehr mit Unrecht hat man Karoline deshalb zu den empfindsamen Fürstinnen des XVIII. Jahrhunderts gezählt. Sie war dies nur insoweit, als sie gerne Briefe schrieb und durch schriftlichen Verkehr zu ersetzen suchte, was ihr an innigem Austausch in ihrem meist einsamen Leben versagt blieb.

Vergebens späht man in ihren Briefen nach Bekenntnissen einer schönen empfindsamen Seele, wie sie in den Schreiben der Karoline Flachsland so reich zu finden sind; auch große literarische Zeitgedanken fehlen darin.

Was Karoline zum Ausdruck bringt, geht aus einem tiefen treuen Gemüt, aus einer ungemein menschenfreundlichen Gesinnung hervor. Es wird beeinflußt durch einen männlich starken, weitblickenden Geist, der das kleinste wie das größte Ereignis richtig zu werten, auch dem Fortschritt der Zeit kühn zu folgen vermag und unter der Einwirkung der französischen Aufklärungsliteratur von aller Engheit des Glaubens und Denkens, von kleinlichen Standesvorurteilen und von jeglichem Eigendünkel frei geworden ist.

Daß die Landgräfin in ihrer Jugend Gellerts und Geßners Schriften las und später eine Ausgabe der Klopstockschen Oden, die bis dahin in Zeitschriften zerstreut erschienen waren, veranstaltete, stempelt sie noch lange nicht zu einer Empfindsamen, die sich bekanntlich meist dem wirklichen Leben ganz abwandten und in einen Zustand paradiesischer Schwärmerei hineinträumten.

Milde, versöhnlich und weiblich, fügsam unabänderlichen Tatsachen gegenüber, stand Karoline doch immer auf festem Boden, wußte sie mit praktischem Sinn das zunächst Wichtige und das für die Zukunft Bedeutsame zu ergreifen oder anzubahnen.

Durch sie wurde der Enzyklopädist Grimm der Erzieher ihres Sohnes Ludwig, durch sie kam auch der aufgeklärte Staatsmann Friedrich Karl von Moser in Darmstädtische Dienste, geschah noch viel mehr Gutes, das zwar als Befehl des Gatten ins Leben trat, doch eigentlich ihr Werk war.

Nichts weniger als eine Emanzipierte im modernen Sinne, die auch genannt werden will, wo sie Anregungen geboten hat, verstand es Karoline auch noch in späterer Zeit mit einer geradezu großartigen Fügsamkeit, hinter den eigenwilligen Gatten zurückzutreten und ihm als dem Herrn der Familie und des Hauses die Entscheidung über Dinge zu überlassen, die sie bei völligem Verzicht auf friedliches Einvernehmen oft allein hätte viel besser treffen können.

Die Landgräfin hält den Gemahl den Kindern gegenüber hoch, sie sucht seine Eigenheiten zu beschönigen und läßt nie vor höheren oder niederen Untergebenen merken, daß sie an seiner Seite vielleicht manches entbehrt hat.

Keineswegs von diesem Standpunkt allein aus betrachtet, ist Ludwig IX. lange nicht die absonderliche Fürstengestalt als die man ihn oft darzustellen versuchte. Im Gegenteil, schon allein im Verhältnis der Gattin zu ihm treten auch seine guten Eigenschaften, deren er ja nicht wenige besaß, ans Licht, erscheint er als ein zwar übertrieben schroffer und einseitiger, jedoch immerhin als ein mannhafter und durchaus biederer Fürst. — — — — — — — —

Die Begründung des Glückes ihrer Kinder und die Hebung des Ansehens ihrer Familie waren die Hauptziele des Strebens der großen Landgräfin. — Wenn sich jemals der Spruch Salomos „Durch weise Weiber wird das Haus gebaut“ bei einer fürstlichen Frau jener Tage bewahrheitet hat, so ist dies bei Karoline von Hessen zweifellos der Fall gewesen.

Als sich 1773 ihr die Aussicht eröffnete, eine ihrer drei noch unverheirateten Töchter vielleicht auf den russischen Thron kommen zu sehen, trat sie, schon den Tod im Herzen, mit diesen die damals un-

gemein beschwerliche Reise an, um die Prinzessinnen der Kaiserin Katharina vorzustellen.

Der Besuch am russischen Hofe, den auch Friedrich der Große aus politischen Gründen wünschte, hatte, wie schon früher mitgeteilt, den gehofften Erfolg. Prinzessin Wilhelmine wurde unter dem Namen Natalie die Gemahlin des Großfürsten Paul.

Nach dem Abschluß dieser glänzenden Verbindung erkältete sich jedoch die Landgräfin auf der Rückreise derartig, daß ihr Leiden täglich mehr fortschritt und schon am 30. März 1774 zum Tode führte. Die opfermutigste Mutterliebe, verbunden mit dem Drange, ihrem Hause größere Bedeutung zu verleihen, kostete also der einzigen Frau das Leben. Nicht lange nach ihrem Hinscheiden vermählten sich auch ihre beiden anderen Töchter Amalie und Luise. Die erste wurde Erbprinzessin von Baden, die andere Herzogin von Sachsen-Weimar und als solche die Gönnerin und Freundin Goethes und Herders.

Bereitete der großen Landgräfin in früheren Jahren, namentlich aber während ihres Aufenthaltes in Prenzlau, die Zukunft der Töchter schwere Sorgen, so sollten gerade diese später in die bedeutendsten Lebensstellungen kommen und dadurch, sowie durch ihre ausgezeichnete Erziehung, einen weitwirkenden Einfluß auf die Nachwelt gewinnen.

Denn obgleich die Großfürstin Natalie früh starb, ist Landgräfin Karoline durch ihre Tochter Friederike dennoch die Stammutter des russischen und deutschen Kaisers geworden. Kaiser Nikolaus II. ist der Urenkel ihrer Urenkelin, Kaiser Wilhelm II. ist der Enkel ihres Urenkels. In dem gleichen Verhältnis steht Kaiserin Alexandra von Rußland und Großherzog Ernst Ludwig von Hessen zur Landgräfin

Karoline. Auch die Großherzöge von Baden und Weimar, sowie die Nachkommen des verstorbenen Prinzen Alexander von Hessen, die Prinzen Ludwig, Alexander, Heinrich, Vater der künftigen Königin von Spanien, Franz Joseph von Battenberg und deren Schwester, Marie, Fürstin zu Erbach-Schönberg, stammen in gerader Linie von ihr ab. Doch nicht allein deshalb, sondern auch um der in dieser Fürstin vereinigten großen Eigenschaften willen ist es an der Zeit, einmal wieder an sie zu erinnern. Gehörte sie doch auch zu der geringen Anzahl von Persönlichkeiten, die das Lebensideal des Zeitalters der Aufklärung durch harmonische Gemütsbildung zu einem vollen und reinen Menschentum in sich vertieften und zur sittlichen Grundlage eines edlen Strebens und Handelns erhoben.



Anhang.

Denkmahl der Ehrfurcht.

Bey der
hohen Ankunft
Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht
der regierenden
Frau Landgräfin
von
Heßen=Darmstadt
und
Höchst Deroselben zweyen Durchlauchtigsten
Prinzeßinnen
Amalie und Luise
in der
Ukermärkschen Haupt=Stadt Prenzlow,
Höchst Denenselben
überreicht
von
der Bürgerschaft
gedachter Stadt.

Den 22ten November, 1773.

Prenzlow, gedruckt mit Ragoczyschen Schriften.

Wir schwiegen heut? — wir, denen jetzt das Glücke
Die beste **Fürstin** wieder schenkt? —
Wir priesen nicht das günstige Geschicke
Das **Ihren** Gang zu uns gelenkt? —

Uns, die nun schon in siebzehn langen Jahren
Ihr holdes Antlitz nicht gesehn;
Und es zu sehn doch voller Sehnsucht waren,
Uns sollt' man heut' verstummen sehn? —

Vergeßen hätten wir schon alles Gute
Womit **Sie** uns vordem beglückt;
Und manchen unsrer Stadt mit frohem Muthe
Von **Ihrer** Hand zurück geschickt? —

Undankbar sollt' man Prenzlows Bürger nennen? —
Der Vorwurf treff uns ewig nicht!
So soll uns nicht die große **Fürstin** kennen;
Wir fühlen heute unsre Pflicht.

Ergreifen kühn die hochgestimmte Leier,
Und singen ehrfurchtsvoll ein Lied.
Belohnt genug, gefällt die heut'ge Feier,
Gefällt der **Fürstin** unser Lied.

Gefällts **Amalien**, (bey uns gebohren,)
Nimmt es **Luise** gnädig an:
So stimmen wir in unsern Thoren
Ein Jubelvolles Danklied an.

Sey uns gegrüßt! — so ruffen tausend Zungen,
Und Freuden=Zähren weinen wir;
Denn unser schönste Wunsch ist uns gelungen,
Wir sehen **Carolinen** hier.

Sie kommt aus Rußlands Reich zurücke
Als Mutter künft'ger Kaiserin,
Sie ist auch, Prenzlow, welches Glücke!
Einst Mutter deiner Königin,

Sie läßt uns noch einmahl das Glück genießen
In unsern Mauern Sie zu sehn,
Laßt unser Herz von Wonne überfließen,
Denn nie war uns ein Tag so schön.

Laßt unsre treue Wünsche heut erthönen:
Stets folg ein königliches Glück
Der **Hessen Hohem Paar** und **Seinen Söhnen!**
Erhört kommt unser Wunsch zurück.

Es blühe auch das Glück der **Prinzeßinnen**,
Ihr Looß sey stets beneidenswerth;
Ihr Leben sanft, — wie jener Schäferinnen
Die einst Arkadien verehrt.

Froh über die Ankunft

der

Durchlauchtigsten

Landgräfinn

von

Heßen-Darmstadt

und

Höchst Deroselben

Durchlauchtigsten

Prinzessinnen

Amalien und Louisen

sang das Lyceum Prenzlaus

folgende Verse

Prenzlau, den 22ten Nov. 1773

Gedruckt mit Ragoczyschen Schriften.

Lang harrt am Uckerstrom, voll patriotscher Brust,
Glorwürdge Fürstinn, Dir das junge Bardenchor entgegen,
Du kömmst mit Deinen Prinzeßinnen heut auf jubelvollen Wegen,
Und Lieder reifen gleich in unsrer warmen Brust.

Heil Dir Durchlauchtigste! — Dir, die Du Prenzlaus Schoos
Vor siebzehn Sommern jüngst durch Deiner Hoheit Strahl geschmücket,
Durch Deiner Milde Seeligkeit der frohen Bürger Haupt beglücket,
Von deren Mund der Dank in Deine Ohren floß;

Die Du, wann kaum Dein Ohr der Krankheit Schreyn erreicht,
Gleich eignem fremdes Weh gefühlt; des Hungers Mund gespeiset;
Gedrückter Wittwen Leid gehemmt; voll Mitleid Kinder, die verweyset,
Verpflegt, und gegen sie Dich mütterlich bezeigt.

Als Tugendgöttinn stets des Stolzes Feindinn warst;
Der Sitten Härte milderteſt; gleichwie das Aug der Sonne,
Auf jeden freundlich niedersahst; und — o welch neuer Quell von Wonne! —
Bey uns die Königin Borußiens gebarst.

Heil Caroline Dir! Sey dreimal uns gegrüßt!
Die Du vom hohen Kayserthron der großen Chatarine
Mit Deiner Prinzeßinnen Paar, die Du von Deiner Wilhelmine
Die Petrotwiz voll Zärtlichkeit als Gattin küßt.

Zur Königsstadt, — zu Friedericken's Armen kehrst,
Um Deines neuen Enkels Stern an Deiner Brust zu küßen,
Doch noch voll Liebe voll vorher, um Prenzlaus Bürger
Mit menschenholden Blick durch unsre Thore fährst!

O Fürstinn! sieh den Strom, der sich um Dich ergießt!
Sieh! Vater, Mutter, Kind fliehn froh Dankopfer Dir zu zollen
Zu Deinem Phaeton, und sie, — die Freudenthränen weinen — wollen
Dich, Caroline sehn, die sie so lang' vermißt.

Der graue Vater, hin auf seinen Stab gelehnt,
Naht dankbar sich zu Dir und spricht, voll Lust in seiner Miene,
Zur Jugend und zum Fremdlinge: „Seht! Dieses ist die Caroline,
Die unsre Tage einst mit Glück und Huld gekrönt;

Die euch — o Kinder hörts! — als Säuglinge gekleidt;
„Durch deren offne Hand ihr nie die Dürftigkeit gefühlet;
„Sie, deren Fürstenaug euch oft, wenn ihr nach Kinderart gespielet,
„Lang zugesehn — an eurer Unschuld sich erfreut." .

Berauscht von dem, was jetzt der Mund des Greisen sprach,
Wetteifern sie vereint den Dank in Liedern Dir zu bringen;
Willkommen, sagen sie, Wohlthäterin! — Willkommen uns! und singen,
Wie Jugend gerne thut, den Gruß der Eltern nach.

Auch wir nahn uns mit unsern Harfen zu Dir hin,
Und opfern unsern Dank, der Dir, Erhabenste! gebührt,
Daß Du zur Menschenfreundlichkeit der Väter Sitten hingeführet,
Wornach — o Glück — sie unsre zarte Jugend ziehn,

Wodurch ihr Unterricht uns leicht zu Tugend lenkt;
Daß Du — o Harfe trag' den Dank laut in der Fürstin Ohren! —
Daß Du der Brennen Königinn und Moskaus Kayserinn gebohren,
Und huldreich uns zugleich ein Meer voll Heil geschenkt.

Denn o! der Scene Glanz, die unser Aug erblickt! —
Stets wird, wie in Elysium, in braver Preußen Zonen
Durch Wilhelminens Band, durch Friedericḱens Friede thronen
Und dann — Heil uns — dann ist der Musen Chor beglückt!

Und nun, o Feierharf, tön Carolinens Ohr
Der Liedersöhne Wunsch! Sag: Fürstinn! für Dein Wohlergehn,
Und Deines hohen Hauses Heil wallt zu Allvaters seelgen Höhen
Von ihren Busen iezt ein feurigs' Flehn empor.

Noch lange laß er Dich der Heßen Fürstinn seyn,
Mit Deinen Zöglingen beneidenswerthes Glück sich gatten,
Noch viele Frühlinge sieh Dich mit Deinem uns so theuren Gatten,
Von Lust umschwebt, im Kreise vieler Enkel freun!


Im Verlag von Carl Fr.
Schulz, Frankfurt a. M.
am Roßmarkt 1, erschien:
E. Mentzel
Fränkische Erde
Roman, 2. Tausend, 1906
Umschlag-Zeichnung von
Otto Ubbelohde, Marburg
broschiert Mark 3.50
gebunden Mark 4.50


Digitized by Google

